„Der Courier"
ist die führende Zeitung für die deutsch sprechenden Canadier.

Der Bezugspreis für die an jedem Mittwoch erscheinende Ausgabe von 12 bis 24 Seiten beträgt jährlich $2.50 bei Vorausbezahlung. Versandpreis nach dem Auslande $3.50.

Man schreibe an den „Courier", 1835 Halifax Str., Regina, Sask., oder komme persönlich in unsere Geschäftsräume und Druckerei: 1835—1837 Halifax Straße, Regina, Sask.

Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen

Anzeigen haben den größten Erfolg. Nachweislich 19,407 Leser.

Anzeigenraten auf Verlangen mitgeteilt.

Der Courier

Organ der deutsch sprechenden Canadier

"THE COURIER"
IS THE LEADING CANADIAN PAPER IN THE GERMAN LANGUAGE.

Subscription price for the regular issue of from 12 to 24 pages, appearing every Wednesday, $2.50 yearly in advance only.

Address: "The Courier", 1835 Halifax Str., Regina, Sask., or call at our offices and printing plant, 1835–1837 Halifax St. Regina, Sask.

'Ads' are always successful, as "The Courier" is by far the best medium to reach the many thousands of prosperous German-Canadians in cities and country districts throughout the Canadian West.

German-speaking farmers are progressive and possess an enormous buying power. You want this trade! Advertise in "The Courier". Sworn Circulation 19,407 paying Subscribers. Advertising rates on application.

16. Jahrgang | 12 Seiten | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, den 1. August 1923 | 12 Seiten | Nummer 38

Erfolgreiche Durchführung eines freiwilligen Weizenpools wird bezweifelt

Zeugen vor Kgl. Untersuchungs-Kommission nicht sehr für Weizen-Pool begeistert.

Assiniboia, Sask. — Der Plan eines sog. freiwilligen „Pools" als Lösung des Weizenvermarktungs-Problems scheint keine besondere Begeisterung unter denjenigen Farmern auszulösen, die bisher als Zeugen vor der hier tagenden Königl. Untersuchungs-Kommission geladen und vernommen wurden. Seine Opposition gegen einen freiwilligen Pool äußerte C. M. W. Emery, Mitglied der Zentral-Exekutive der Saskatchewan Getreidebauer-Vereinigung, und verschiedene andere Zeugen nahmen den gleichen Standpunkt ein, und zwar hauptsächlich mit der Begründung, daß die Farmer sich kontraktlich zu nichts verpflichten wollten und ohne kontraktliche Bindung an einem Erfolg nicht zu denken sei.

A. J. Hindle, M. L. A. für Willow Bunch, unterschied zwischen dem kooperativen System und einem freiwilligen Pool und erklärte, daß er ersterem System den Vorzug geben würde.

C. M. W. Emery gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß der Landwirtschaft eher mit einem Zwangssystem gedient wäre. Er könne sich nicht vorstellen, wie ein freiwilliger Pool erfolgreich sein könne, wenn so viele Farmer gezwungen seien, ihr Getreide so schnell wie möglich nach der Ernte zu verkaufen, um zu notwendig gebrauchtem Geld zu gelangen. Er glaube, daß diejenigen, welche einem Zwangssystem opponierten, diesem günstiger gesinnt sein würden, nachdem einmal ein ernstlicher Versuch in dieser Richtung angestellt worden wäre. Ueber die Wirkungen eines freiwilligen Pools äußerte sich Herr Emery etwa wie folgt: Wenn die Preise zu Beginn der Saison hoch ständen, würden diejenigen Farmer, die schon Getreide fertig zum Verkauf haben, den offenen Markt bevorzugen, während von einem Pool nur Gebrauch gemacht werde, wenn die Preise im Fallen begriffen seien. Soweit die Kontraktfrage in Betracht käme, sei er überzeugt, daß es eine recht schwierige Sache wäre, die Farmer zur Unterzeichnung eines Kontrakts zu bewegen. Außerdem wisse man bis heute sehr wenig über die geschäftliche Zusammenstellung und Beschaffenheit eines Pools und wie ein solcher finanziert werden solle. Kurz, er zweifle stark, ob viele Farmer im Distrikt sich an einem solchen freiwilligen Pool beteiligen würden.

Der Preisunterschied von Dingen, die der Farmer benötige und den Produkten, die er zu verkaufen hat, wurde von Herrn Hindle als die Hauptursache der traurigen ökonomischen Zustände in der Landwirtschaft bezeichnet. Er glaube, daß das beste Heilmittel in Erweiterung und Ausbau des ko-operativen Marktsystems zu suchen sei. Das „Poolen" wäre etwas ganz Neues und müsse erst auf die Probe gestellt werden, ehe man von einem Erfolg sprechen könne. Es gäbe kein Verkaufssystem, bei dem Spekulation in irgend einer Form verhindert werden könne, sei es nun durch einen Wheat Board, Pooling oder Ko-operation. Herr Hindle sagte weiter, er neige mehr dem kooperativen System zu auf Grund gemachter Erfahrungen und er glaube, daß dieses System bis zu einem Punkte entwickelt werden könne, wo es die praktische Unterstützung von 100 Prozent der Farmer gewinnen könne.

W. Patterson und T. Dunstan gaben der Meinung Ausdruck, daß ein freiwilliger Pool nur dann erfolgreich sein könne, wenn er nach dem Muster des Weizenboards vom Jahre 1919 geleitet werde, denn erfahrungsgemäß könne man sich nicht auf die allgemeine Unterstützung von seiten der Farmer verlassen.

Der einzige Zeuge, der einem freiwilligen Pool das Wort redete, war R. W. Hutton von Limerick, welcher meinte, daß ein Pool zum direkten Verkauf an ausländische Verbraucher erfolgreich sein würde. Die Regierung solle die benötigten Gelder zur Finanzierung des Pools vorstrecken und die Farmer könnten auf diese Weise im Herbst durch Regierungsanleihen unterstützt werden, welche Gelder durch das im Besitze der Farmer befindliche Getreide sichergestellt werden, bis diese ihr Getreide auf den Markt bringen. In der Zwischenzeit läge das Getreide in den Speichern der Farmer als Regierungseigentum unter versiegeltem Verschluß. Die Farmer wären nämlich leider gezwungen, sobald wie möglich Geld aufzutreiben, um ihre Munizipalsteuern zu bezahlen. Ferner müßten sie die anfdringlichen Maschinengesellschaften befriedigen und zuguterletzt noch die Banken.

Auf den Einfluß des Mischens von Getreide, welches den Preis des Getreides sehr beeinflußt, zu sprechen kommend, sagte T. Dunstan, daß er gelegentlich einer kürzlichen Reise nach England sich davon habe überzeugen können, wie Weizen, der hier nur als „minderwertige No. 3" gradiert, drüben als „No. 1 Manitoba Northern" verkauft werde. Dieser Weizen sah aus wie eine Mischung von verschiedenen Graden. Es war gebleichter Weizen und auch weiche Körner darunter.

D. D. Young, technischer Berater der Kommission, behauptete dagegen, daß der Standard des Weizen jedes Jahr erneut festgesetzt werde und daß die britischen Importeure ihre Einkäufe auf Grund dieser Standard-Gradierung machten. Allerdings leide der Weizen viel durch den Transport und büße etwas von seinem Aussehen und Glanze ein.

Herr Dunstan erwiderte hierauf, daß der Weizen im Gegenteil ein besseres Aussehen erlange, denn er nähme während des Transports eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit in sich auf und bekomme so ein volleres Aussehen. „Man hat mir sogar gesagt," meinte er weiter, „daß im Laufe des Versandes sich fast genügend Feuchtigkeit im Weizen ansammle, um für die Frachtkosten zu bezahlen."

Auch die hastige und oberflächliche Gradierung und Inspektion des Weizens von seiten der Regierungsbeamten in Winnipeg und Fort William wurde im Verlaufe der Verhandlungen scharf getadelt. So zum Beispiel behauptete Frank Nord, daß von zwei Waggonladungen Weizens gleicher Buschelzahl und Güte, die er zur selben Zeit an zwei verschiedene Getreide-Gesellschaften verschickt habe, die eine Car mit 3½ Prozent, die andere jedoch mit 8½ Prozent Dockage belegt worden sei. Beide Cars waren laut Inspektions-Zertifikat in Fort William inspiziert worden, mit dem Vermerk, daß dieselben in Winnipeg nicht inspiziert werden konnten, da sie „zu voll" gewesen seien. Frank Nord behauptete, die betreffenden Cars seien am Versandplatze nicht zu voll für Inspektionszwecke gewesen. Auch schiene das Inspektions-Department in Winnipeg sehr nachlässig in der Ausübung ihrer Pflichten zu sein und bewahre nicht genügend Proben auf, sodaß in Beschwerdefällen eine Nachprüfung praktisch unmöglich sei.

C. C. Manary beschwerte sich darüber, daß ihm für erstklassigen Durum-Weizen, der 65¼ Pfund per Buschel wog, nur Grad No. 2 gegeben wurde. Der betreffende Weizen wäre vollständig rein gewesen und von registriertem Regierungs-Saatgetreide auf bestem Lande gezogen worden.

Herr Emery wies darauf hin, daß bekanntlich vor kurzem zwischen England und den Ver. Staaten ein finanzielles Uebereinkommen abgeschlossen worden sei, wonach die britischen Kriegsschulden gemäß einem sog. Fundierungs-Plan im Laufe der Zeit abgetragen würden. Wenn solch ein Plan auf die Schulden der Farmer in Anwendung gebracht werden könne, werde man in Zukunft weniger Klagen über schlechte Marktverhältnisse hören, denn auch dieses Problem könnte mit der Zeit durch ein ähnliches Schuldfundierungs-System gelöst werden und die Farmer wären nicht gezwungen, auf überfülltem Markt zu den niedrigsten Preisen zu verkaufen, nur um gerade etwas Bargeld zur Tilgung der dringendsten Schulden aufzutreiben. Die Farmer hätten nicht die geringste Absicht, sich der Bezahlung ihrer Schulden zu entziehen, aber unter jetzt herrschenden Verhältnissen wüßten sie weder ein noch aus. Er erklärte ferner, daß die Geschäftsleute es immer auf eine ihm unbekannte und daher rätselhafte Weise fertigzubringen schienen, sich aus allen möglichen Schwierigkeiten herauszuwinden, ganz gleich, welcher Natur und wie verzwickt diese seien, und den Farmern sollten gleiche Gelegenheiten gegeben werden, die ihm ermöglichen, sich aus seiner schwierigen Lage zu retten. Herr Emery schlug vor, daß alle registrierten Schulden gegen die Ländereien von Farmern, einschließlich Liens, durch Regierungsbonds fundiert werden und solche Bonds von den Gläubigern als Sicherheit angenommen werden sollten. Diese Bonds sollten mäßige Zinsen tragen und ihre Rückzahlung auf eine längere Reihe von Jahren verteilt werden. Wenn dies geschehen könne, so wäre den schuldbeladenen Farmern sehr viel geholfen und sie könnten ihre kleineren Schulden mit Leichtigkeit abtragen.

Nach Anhörung weiterer Zeugen und Entgegennahme von Vorschlägen zur Regelung und Verbesserung des Getreidevermarktungs-Systems vertagte sich die Untersuchungs-Kommission, welche sich von hier nach Weyburn und Moose Jaw begeben wird und etwa am 2. August seine vorläufigen Arbeiten in Regina beschließen wird, um dieselben nach der Erntezeit in Manitoba wieder aufzunehmen.

Freiwilliger Wheat Board

Es hat den Anschein, als würden die Sask. Grain Growers Association und die Sask. Co-operative Elevator Co. Hand in Hand arbeiten in der Geschäftsleitung des freiwilligen Wheat Pool, den die erstgenannte Gesellschaft gründet. Vorbereitungen werden getroffen, daß die Farmer auch an solchen Orten, wo keine Cooperativen Elevatoren sind, ihr Getreide durch den „Pool" abliefern und verkaufen können. An der Spitze dieses freiwilligen Wheat Board steht Herr J. A. Maharg. Andere Mitglieder und Direktoren sind Hon. C. M. Hamilton, Landwirtschafts-Minister, A. S. Wilson, Dominion Seed Grain Commissioner, und Herr A. J. McPhail von der Sask. Grain Growers Association. Die Herren Maharg, Wilson und McPhail bilden das Exekutive Komitee.

Man erwartet, daß die Arbeit des Board insofern von Wert und Nutzen für die Farmer sein werde, als sie dazu beitragen sollten, die große Masse des auszuführenden Weizens mehr zusammenzuhalten und in einen Kanal zu leiten. Wie in Saskatchewan bilden sich auch in Alberta und Manitoba solche Kaufs- und Verkaufs-Organisationen und hofft man, nachdem ein zwangsweiser Board jetzt nicht geduldet werden kann, durch diese freiwilligen Boards wenigstens soviel für den Farmer und Stabilisierung des Weizenpreises zu tun, als unter den bestehenden Umständen möglich ist.

Rußlands Schwarze Meer-Flotte reorganisiert

Berlin, 31. Juli. — Moskauer Zeitungen berichten, daß die russische Schwarze Meer-Flotte reorganisiert wird. Die besten Elemente der baltischen Flotte sind nach dem Schwarzen Meer transferiert worden, wo Küstenverteidigungen mit fieberhafter Energie errichtet werden, um bereit zu sein für den Fall, daß die Entscheidung der Konferenz in Lausanne den Alliierten die Dardanellen öffnet. Depeschen aus Wladiwostok an die Moskauer Presse melden, daß ein Soviet-Kriegsschiff zwei japanische Fischereidampfer aufbrachte, die ungesetzlich fischten, während sie sich in russischen Gewässern befanden. Die japanischen Schiffe leisteten Widerstand, als der russische Kreuzer sie entdeckte, wie die Berichte sagen, und in dem darauf folgenden Kampfe wurden drei Japaner verwundet und ein Russe getötet, ehe sich die Japaner ergaben.

De Valera will weiter kämpfen

Dublin, 31. Juli. — Anläßlich einer Zusammenkunft der Freien Staatsregierung äußerte sich Eammon de Valera wie folgt: „Um zu leben und zu arbeiten für die Freiheit unseres Landes, bestehen wir auf die Rechte unserer Republik. Unsere Gegner sind im Irrtum, wenn sie meinen, daß wir nachgeben werden. Wenn das Volk von Clare mich wieder als seinen Vertreter ernennt, versichere ich, daß nur eine Kugel mich hindern kann, meinen Plan auszuführen."

Hamburg Stapelplatz für Rußlands Getreideexport

Hamburg, 31. Juli. — Die russische Soviet-Regierung wird, nach eingetroffenen Meldungen, in Hamburg einen Stapelplatz für die Lieferung und Verteilung von Getreide einrichten. Ueber diese Hafen-Station wird Rußlands Ausfuhrgetreide zum Versandt gelangen.

Canada mag kein Embargo auf Holz legen

Washington, 31. Juli. — Die Hoffnung, daß Canada von dem projektierten Embargo auf Holzmasse Abstand nehmen wird, hat hier infolge der Nachricht neue Nahrung gefunden, daß erst eine Kommission ins Leben gerufen werden soll, die die Materie einem sorgfältigen Studium unterziehen soll, bevor man sich zu der extremen Maßnahme eines Embargos entschließen wird.

Beamte der canadischen Regierung, die sich eingehend mit dem Gegenstand befaßt haben, sich der Ansicht, daß das gewünschte Ziel auch auf anderem Wege als auf dem des Ausfuhrverbots erreicht werden kann, das die guten Beziehungen zu den Ver. Staaten gefährden würde. Das Resultat der Studien dieser Beamten wird der Kommission unterbreitet werden, wenn diese in naher Zukunft zusammentritt.

Nach hier eingelaufenen Nachrichten soll der hauptsächliche Zweck des Embargo-Projektes in erster Linie der sein, die Wäldereien Canadas zu konservieren, die durch das unsystematische Abholzen zum Zwecke der Holzmasse-Gewinnung stark gelitten haben, weil man nicht für Neubefristung Sorge getragen hat.

In zweiter Linie wird das Embargo aber auch von vielen Canadiern, die für die Heimindustrie eintreten, empfohlen, da man auf diese Weise hofft, die in den Ver. Staaten in hoher Blüte stehende Holzmasse-Fabrikation zum großen Teil auf canadischen Boden hinüberzuziehen.

Das Embargo dürfte nach den hier eingelaufenen Versionen die Privateigentümer von Waldländereien nicht daran hindern, Holz zu schlagen, wird aber andererseits das Abholzen stark einschränken, weil es den Absatz des für die Holzmasse-Fabrikation geeigneten Holzes auf den canadischen Markt beschränken wird.

Eine Mutter nebst vier Söhnen in einem Fluß ertrunken

Plentywood, Montana. — Eine verwitwete Mutter und ihre vier Söhne sind im Mudddy-Fluß in der Nähe der Familienwohnung in Homestead ertunken. Rancher melden heute, daß Frau Turner nebst zwei Söhnen bei dem Versuch umkam, die Leben von zwei Knaben von 12 und 14 Jahren zu retten. Der Vater kam erst vor einiger Zeit bei einer Explosion ums Leben, als er in einem Ofen mit Gasolin ein Feuer anzünden wollte.

Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte

Berlin, 31. Juli. — Die deutsche Schiffahrt steht im Zeichen des schnellen Wiederaufbaus. Der neue Prachtdampfer „Stuttgart" des Norddeutschen Lloyd ist auf der Vulkan-Werft in Stettin jetzt fertiggestellt und wird in nächster Zeit zu Wasser gelassen. Der Stapellauf wird zu einer würdigen Feier Anlaß geben.

Die „Stuttgart" ist ein Schwesterschiff der „München", von 13,325 Register-Tonnen Raumgehalt und 20,500 Tonnen Wasserverdrängung. Beide Schiffe sind mit Oelfeuerung und Tripel-Expanisionsmaschinen von 8500 Pferdekraft ausgerüstet.

Die „München" ist kürzlich auf der Jungfernreise von Bremen in New York angelangt. Im Oktober folgt die Indienststellung des größten Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Columbus", und damit wird die rührige Bremer Schifffahrtsgesellschaft wieder auf der alten Höhe stehen.

Ehrung Struwwelpeters

Frankfurt a. M., 31. Juli. Die hiesige Aerzteschaft hat zur Erinnerung an den Frankfurter Arzt Dr. Heinrich Hofman, den Dichter des „Struwwelpeter" einen Struwwelpeterbrunnen gestiftet, den der Bildhauer Belz entworfen hat. Das Denkmal soll in diesem Sommer anläßlich der 75jährigen Wiederkehr des Erscheinens des über die ganze Welt verbreiteten Buches eingeweiht werden.

Neuer Handelsvertrag zwischen Ver. Staaten und Deutschland

Washington, 31. Juli. — Aus dem Staatsdepartement verlautete, die Regierung habe die Frage unter Erwägung, ob es angängig sei, weitere Verhandlungen mit Deutschland behufs Abschlusses eines neuen Handelsvertrages einzuleiten.

Die Angelegenheit ist noch nicht in ein endgültiges Stadium getreten, doch heißt es, eine Ankündigung werde wahrscheinlich innerhalb weniger Wochen bekannt gegeben werden.

Staatssekretär Hughes besprach mit dem deutschen Botschafter Dr. Otto Wiedfeldt und dem Grafen Heinrich Kessler, dem früheren deutschen Gesandten in Polen, die Lage in Deutschland, doch wurde über die Unterredung nichts bekannt gegeben.

Präsident der Ver. Staaten besuchte Canada

Wies auf alte Freundschaft beider Völker hin.

Vancouver, B.C., 31. Juli. Präsident Harding hielt während seines hiesigen Aufenthaltes eine Ansprache an Canadier, die sich im Stanley Park versammelt hatten. Es war der erste Besuch, welchen ein amerikanischer Präsident Canada abgestattet hat. Der Präsident bezeichnete die ein Jahrhunderte alte Freundschaft zwischen der Bevölkerung von Canada und jener der Ver. Staaten als einen Beweis für die Nationen von Europa, daß Wohlwollen, nicht Gewalt den Schlüssel zum Weltfrieden bildet. Wenn nur europäische Länder, bemerkte er, die von Canada und den Ver. Staaten empfangene Lehre beherzigen wollten, so würden sie die Wurzel von Mißhelligkeiten ausrotten und in ihrer eigenen Wohlfahrt vergessen, beständig die unsere zu stören.

Harding gab zugleich der Bevölkerung der Dominion den Rat, keine Unternehmungen zu ermutigen, welche Canadas Angliederung an die Ver. Staaten bezwecken. Laßt uns unsere eigenen Ziele auf neben einander gehenden Wegen verfolgen. Ihr helft uns und wir helfen Euch, fügte er bei. Eingangs seiner Rede erwähnte Harding, daß sein Besuch der erste sei, welchen ein Präsident der Ver. Staaten während seiner Amtszeit Canada gemacht und mit Ausnahme der Besuche von Präsident Wilson in Europa der erste auf einem politisch ausländischen Boden sei. Aber Ausnahmen bestätigen die Regel. Und Canada ist eine Ausnahme, eine sehr bemerkenswerte Ausnahme, von jedem Gesichtspunkt der Ver. Staaten aus. Ihr seid nicht bloß unser Nachbar, sondern ein sehr guter Nachbar, wir freuen uns über Eueren Fortschritt und bewundern Euere Unabhängigkeit, nicht minder aufrichtig als wir Euere Freundschaft schätzen. Wir haben die gleichen Gedanken, führen das gleiche Leben und befolgen das gleiche Streben gegenseitigen Dienstes in Zeiten der Not. Tausende von Eueren wackeren Jungen fielen in tapferem Kampf zur Erhaltung unserer Einigkeit. Viele von Eueren jungen Männern folgten canadischen Fahnen nach den Schlachtfeldern von Frankreich, bevor wir in den Krieg eingetreten sind.

Letzte Nachrichten

San Francisco, Cal. — Präsident Harding liegt hier an Lungenentzündung schwer erkrankt darnieder.

La Fleche, Sask. — Everetta, die 12jährige Tochter von Herrn und Frau Charles Brunelle, wurde am Sonntag Morgen durch ein Automobil überfahren und getötet, das ihr Vater rückwärts aus der Garage fuhr.

Berlin. — Es gährt in ganz Deutschland infolge der Markentwertung. Es gibt dem umstürzlerischen Wühlen der Kommunisten einen günstigen Nährboden.

Regina, Sask. — Die am Montag eröffnete Provinzial-Ausstellung wurde am ersten Tage von etwa 12,000 Personen besucht, das sind 2,500 mehr als am ersten Tage der Ausstellung im Vorjahre. Die Witterung war teilweise trübe und sehr kühl am ersten Abend. Hoffentlich begünstigt das Wetter die folgenden Tage der „Fair" umso mehr, sodaß alle vorjährlichen Rekorde auch diesmal wieder übertroffen werden.

London.—Die französischen und belgischen Gesandten überreichten gestern Abend Lord Curzon, Staatssekretär des Auswärtigen, die Antworten ihrer Regierungen auf die britische Note, welche Verhandlungen mit Deutschland in der Ruhr- und Reparationsfrage vorschlug. Das Parlament wird sich wahrscheinlich vor seiner Vertagung am Donnerstag mit den Antworten beschäftigen. Premier Baldwin gab bezüglich des Inhalts beider Noten nur den entmutigenden Hinweis: „Ich befürchte, daß es nur eine Fortsetzung von Verhandlungen bedeuten wird."

Lloyd George beschuldigt Poincare, Frieden zu verhindern

Bristol, 31. Juli. — Der frühere Premierminister Lloyd George machte in einer hier gehaltenen Rede einen sehr scharfen Angriff auf Poincare. Letzterer, meinte er, solle das Reden an Sonntagen lieber unterlassen, da der Sonntag ein Tag der Ruhe und des Friedens und kaum dazu geeignet sei, die Zylinder sorgfältig destillierten Extrakts von Haß, bösem Willen, Argwohn und Zorn loszuschrauben und den Inhalt unter den Nationen auszugießen". Auf eine der früheren Unterhandlungen mit Poincare Bezug nehmend, sagte er: „Ich überwarf mich zwar nicht mit Poincare, aber es war sehr schwierig, mich zurückzuhalten. Bonar Law fand es unmöglich, mit ihm zusammen zu arbeiten."

Lloyd George meinte, Poincare habe seine Reden in „böswilliger Weise verdreht" und er drückte die Hoffnung aus, daß die britischen Friedensversuche nicht als „Nahrung für einen weiteren verwüstenden und verzehrenden Brand dienen mögen, der den Frieden, die Wohlfahrt, den Fortschritt und das Glück der Menschheit vernichten würde."

Gedrückte Stimmung in London.

London, 31. Juli. — Die Neigung vieler Kreise, den Gang der Entschädigungs-Verhandlungen günstig anzusehen, verschwindet. Nach den neuesten Berichten aus Paris sind Frankreich und Belgien bei den wichtigen Punkten ihrer Politik, in welchem sie von Großbritannien abweichen, unbeugsam. Die Times sieht die Lage in trübem Licht. Die britische Regierung, sagt das Blatt, habe aufrichtig versucht, die ganze Frage auf das Gebiet wirtschaftlicher Berechnung zu bringen, wo der gesunde Menschenverstand einige Aussicht hat. Aber diese Absicht werde durch Diplomatische Verzögerungen vereitelt.

Poincare „erholt sich".

Paris, 31. Juli. — Premier Poincare begab sich für einige Tage der Ruhe nach seinem Landsitz in Sampignen, nachdem er die letzte Feile an die Antwort auf die britische Mitteilung gelegt hatte. Das Schriftstück ging aber erst nach London, nachdem die belgische Regierung eine Abschrift erhalten und Zeit zur Prüfung gehabt hat.

Eine Million Mark für einen Dollar.

London, 31. Juli. — Bei ihrem steten Rückgang sank die deutsche Mark auf den Gleichwert von einer Million für den Dollar. Sie wurde an der Londoner Börse zu 4,900,000 das Pfund Sterling quotiert.

New York, 31. Juli. — Deutsche Marks wurden am Freitag im hiesigen Wechselmarkt um eine Million für 90 Cents verkauft, der niederste Satz in der Geschichte. Vor dem Krieg hätten eine Million deutsche Mark $238,000 gekostet.

Sechs Punkte der Antwort nach London enthalten die alten schroffen Forderungen.

Paris, 31. Juli. — Die Antwort der Franzosen und Belgier auf die britischen Vorschläge bezüglich der von Deutschland zu leistenden Gutmachung, welche durch Belgiens schwankendes Verhalten und Frankreichs Opposition gegen Abhaltung irgendwelcher Gutmachungskonferenz hingezögert wurde, wurde abgeschickt.

Diese Note enthält, wie in Erfahrung gebracht wird, eine Wiederholung der folgenden Kardinalpunkte der Stellungnahme Frankreichs und Belgiens:

1. Man wird sich mit Deutschland auf keine Unterhandlung einlassen, so lange der passive Widerstand an der Ruhr andauert.

2. Frankreich und Belgien beabsichtigen unbestimmte Zeit an der Ruhr zu bleiben oder bis Deutschland Zahlungen auf Grund eines Frankreich genehmen Zahlungssystems, das Deutschland selbst vorschlagen muß, beginnt.

3. Absolute Weigerung, auf eine Bestimmung der Höhe der deutschen Schuld einzugehen, bevor Deutschland seine Finanzen reorganisiert.

4. Weigerung, sich auf eine internationale Gutmachungskonferenz einzulassen, es sei denn, daß England und die Ver. Staaten sich zur Erörterung der Schuldenkanzellierung verstehen.

5. Ein Moratorium mag gewährt werden, aber Frankreich wolle während der Zeit, da nichts abbezahlt wird, an der Ruhr bleiben.

6. Ablehnung der Anregung Englands, daß Gutmachung und Kriegsschulden dem Bereich der Diplomatie entzogen und in die Hände eines Komitees internationaler Bankiers gelegt werden sollen, mit der Begründung Poincares, daß im Jahre 1922 ein solches Verfahren fehlgeschlagen sei.

Poincare übte starken Druck auf Belgien aus.

London, 31. Juli. — Aus zuverlässiger Quelle wurde in Erfahrung gebracht, daß Premier Poincare starken Druck auf Belgien anwandte, daß weder Verhandlungen mit Deutschland direkt oder mit England indirekt über den passiven Widerstand in der Ruhr aufgenommen werden dürften. Es wurde gesagt, daß Poincare verlange, daß Belgien die bedingungslose Kapitulation Deutschlands fordern müsse oder daß keine Verhandlungen stattfinden könnten. Weiter wird gesagt, daß Poincare sich in keiner Weise hinsichtlich der allmählichen Aufgabe der Ruhr binden wolle, ohne sich daran zu kehren, welche Versprechungen Deutschland machen möge. Hinsichtlich der Kommission, welche die deutsche Zahlungsfähigkeit festsetzen soll, soll Poincare den Standpunkt vertreten, daß er einer solchen Kommission nicht erlauben würde, irgend eine Summe anzugeben, sondern, daß sie nur untersuchen solle, wie gezahlt werden könne oder daß sie Beträge für die nächsten 10 oder 15 Jahre festsetzen solle zum Wiederaufbau der verwüsteten Gegenden und für die Zahlung der britischen Zinsen an Amerika. Ein solcher Plan würde die endgültige Ausgleichung für eine Periode von 15 Jahren offen lassen. Sollte Belgien sich diesem Vorschlage anschließen, so liegt wenig Hoffnung vor, daß eine alliierte Einigkeit über die Reparationen zustande kommen wird.

Ruhrblockade aufgehoben.

Düsseldorf, 31. Juli. — Die Sperrgrenze, welche das Ruhrtal von dem übrigen Deutschland trennte, wurde um Mitternacht geöffnet. Tausende von Deutschen passierten in und aus dem besetzten Gebiete in Eile, um Geschäfte abzuschließen. Sie waren in Eile, alle Geschäfte in der denkbar kürzesten Zeit zu erledigen, weil sie befürchteten, daß die Grenzsperre wieder eingeführt werden möge.

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Chicago als Seehafen

Eine Dampferlinie zwischen den Binnenseen und Montreal geplant

Die Nachricht von der Einrichtung einer Dampferlinie, welche zwischen Chicago und europäischen Häfen verkehren soll, läßt einen Versuch erkennen, ausgiebigere Verwendung für die großen Seen zu finden. William Hansen, ein norwegischer Reeder, geht mit dem Plan um, sechzehn Stahlschiffe in diesen Dienst zu stellen. Das erste Schiff soll am 15. August von Chicago nach englischen Häfen abfahren.

Die Bedeutung dieses Unternehmens liegt in der Zukunft. Der Welland-Canal und der St. Lawrence-Fluß oberhalb Montreal bilden gegenwärtig den engen Hals einer großen Flasche. Nur kleine Schiffe können denselben passieren, und die Hansenschen Schiffe, welche Ladungen von 2000 Tonnen befördern, sind ungefähr so groß wie irgendwelche Schiffe, die ihn benützen können. Aber die Schwierigkeiten, welche sich dem norwegischen Reeder in den Weg stellen, sind mehr wirtschaftlicher als maritimer Art. Er muß mit bestehenden Verkehrslinien konkurrieren und mit den gegenwärtigen Gebühren rechnen.

Dessenungeachtet werden andere Versuche gemacht, die Binnenseen nutzbar zu machen. Eine Dampferlinie wird zwischen den Binnenseen und Montreal eingerichtet und eine andere zwischen New York und Duluth. Bisher ist die große Masse des Seeverkehrs in Buffalo umgeladen und mit der Bahn nach der atlantischen Küste befördert worden. Falls sich direkter Transport nach amerikanischen und europäischen Häfen finanziell tünlich erweisen sollte, mögen wichtige Transportänderungen das Resultat sein.

Der Erfolg der gegenwärtigen verhältnismäßig kleinen Linien, die den Welland-Kanal benützen, bildet ein beachtenswertes Argument zugunsten eines Kanals zwischen den großen Seen und dem St. Lawrence-Flusse, der von hinreichender Breite und Tiefe ist, um großen Ozeandampfern die Durchfahrt zu ermöglichen. Das ist die Möglichkeit, die diesem neuen Versuche, Chicago, Milwaukee, Cleveland und andere Städte zu Seehäfen an den Verkehrsadern des internationalen Handels zu machen, mehr als gewöhnliches Interesse verleiht.

„Der Courier"

Ein Organ deutsch sprechender Canadier.
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."
J. W. Ehmann
Geschäftsführender Direktor.

Geschäftslokal: — 1835-1837 Halifax Straße, Regina, Sask.
Telephon 3391.

Abonnementspreis (im Voraus zahlbar):
Mittwochausgabe, 12—32 Seiten stark.

	Ein Jahr	Sechs Monate	Drei Monate	Ein Monat
Für Canada:	$2.50	$1.25	$ .75	$ .35
Für's Ausland:	$3.50	$2.00	$1.00	$ .50

Reklame kosten 70c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechender Rabatt.

Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen-", „Gesucht", usw.: Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75 Cents; für jede weitere Insertion 50 Cents.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90 Cents.

Endlich legt sich jedes Sturmes Wut,
Tag wird es auf die dickste Nacht,
Und kommt die Zeit,
So reifen auch die spät'sten Früchte.

Schiller.

Ein Blick auf Europa

Der bekannte italienische Geschichtsphilosoph Guglielmo Ferrero glaubt, daß die Demokratie Europas in Gefahr ist. Er schrieb kürzlich im Mailänder „Il Secolo": „Europa wird an Leib und Seele ruiniert und vernichtet; das ist eine andere fürchterliche, durch den Krieg veranlaßte Revolution. Bis 1914 wurde Europa fast durchweg von konstitutionellen Monarchen regiert, die die Souveränität der Völker und eine Regierung durch Volksvertretung anerkannten. Die einzigen Ausnahmen waren die beiden Republiken Frankreich und die Schweiz, und Rußland, das bis 1905 eine absolute Monarchie war. Beide jedoch waren den konstitutionellen Monarchien verwandt, Rußland durch seine Dynastie, die Republiken durch ihre Institutionen einer Volksvertretung. Die konstitutionellen Monarchien standen in der Mitte, die beiden Extreme verbindend. Im Jahre 1918 schien es, als ob Demokratie und allgemeines Stimmrecht der Männer und Frauen ganz Europa vereinigen würde. Aber es war eine kurze Illusion. Durch neue Regierungen ist das ganze Europa gemartert und entzweit. In Italien und in Rußland finden wir zwei Regierungsformen, die einander feindlich gegenüberstehen, obwohl sie in ihrer Abneigung gegen die Demokratie und ihre Prinzipien übereinstimmen, wenn auch aus verschiedenen Gründen. In Rußland will man von der Demokratie nichts wissen, weil man sie in Verdacht hat, ein Instrument der Bourgeoisie und des Militarismus zu sein; in Italien, weil man die Demokratie beschuldigt, mit Sozialismus und Pazifismus verwandt zu sein. In Rußland hat man die Demokratie durch eine militärische Diktatur ersetzt, begründet durch revolutionäre Prinzipienerklärungen und unterstützt in den Verbindungen durch eine politische Partei. Womit man in Italien die so stark verdächtige Demokratie ersetzen wird (die eigentlich immer mehr nur dem Namen nach, als in der Tat bestand), ist bis jetzt noch schwer zu verstehen. Die Absichten konstitutioneller Reformen, denen einzelne der Mitglieder der Regierung zugestimmt haben, scheinen nur unklare Ideen zu sein, die nur Wenige überzeugen. Im Augenblick sieht man nur Verneinung, aber keine Zustimmung, die an deren Stelle treten sollte. Was die kleine österreichische Republik ist und wie sie regiert wird, ist nicht leicht zu verstehen. Sie scheint ein Protektorat des Völkerbundes zu sein, das sich nach und nach in Verhältnisse, die in der Welt und in der Geschichte einzig dastehen, fügt, und sie annimmt. In Polen und der Tschechoslowakei finden wir zwei demokratische Republiken, die mit einem allgemeinen Proportional-Wahlsystem regiert werden. Aber in beiden werden die Demokratie, das allgemeine Wahlrecht und das Proporzsystem, wie in Italien, heftig angegriffen und beschuldigt, mit dem Sozialismus verbunden und Feinde der Nation, oder richtiger der vorherrschenden Rasse zu sein. Eine gewaltige Opposition zieht aus diesen Schwierigkeiten Nutzen, um eine nationale und bürgerliche Diktatur an Stelle der zu sehr vermittelnden Demokratie einzuführen. Die Gefahr ist groß, weil die Bevölkerung aus verschiedenen Rassen besteht, die einander seit uralten Zeiten gehaßt haben. In Ungarn ist ein leerer Thron, eine Monarchie ohne Monarch, in der der abwesende und unbekannte Souverän durch einen Admiral vertreten wird, der, unterstützt von einem Parlament und einer noch sehr starken Erinnerung an eine verschiedene Monate dauernde Bolschewistenregierung, ein halber Diktator ist. Die Deutsche Republik ist noch schwieriger zu definieren. Sie ist eine demokratische Republik, die leben und bleiben will, der aber eine Partei fehlt, die stark und einig genug ist, die Regierung in die Hand zu nehmen, wie das in England und Frankreich der Fall ist. Drei starke Parteien streiten sich um die Regierung des Deutschen Reiches — die Sozialisten, die Katholiken und die Volkspartei. Aber keine derselben ist stark genug, allein zu regieren, die Verbündung unter ihnen ist schwach. Außerdem fehlen der demokratischen Republik Waffen und Kredit. Die Waffen wurden ihr durch den Frieden von Versailles genommen, und den Kredit haben der Krieg, die Revolution und die Last der Wiedergutmachung vernichtet. Am Tage, an dem der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, war die Deutsche Republik bereits ein bankerottes Staatswesen. Ist es möglich, diese demokratische Republik zu regieren, besonders, wenn unentwirrbare, äußerliche Schwierigkeiten, veranlaßt durch das Problem der Wiedergutmachung, zu der inneren Schwäche hinzukommen? Die Zeit muß es lehren. Aber sollte die demokratische Republik fallen, dann wird sie durch eine militärische Diktatur ersetzt werden, die entweder die Fahne der Monarchie oder die des Sozialismus erheben wird und entweder der Diktatur Horthys oder Lenins gleichen wird. Innerhalb Europa sind die Regierungen durch Volksvertretung und die Demokratie durch Diktaturen bedroht. Europa ist in Gefahr, in zwei Teile geteilt zu werden: in ein Europa der Demokratie und ein Europa unter einem Diktator. Wird die sich immer mehr erweiternde Trennung Europas in gegnerische und einander bekämpfende politische Regierungsformen sich als eine Phase, eine vorüberziehende Wolke oder als ein veritabler Prozeß erweisen, der für lange Zeit andauern wird? Jedenfalls ist gewiß, daß diese Trennung ein weiterer Hinderungsgrund für den Frieden und die Gesundung Europas ist. In den Jahren 1814—15 half die Wiedereinführung der Monarchie Europa außerordentlich, sich von den Kriegen der Revolution und des Kaiserreiches zu erholen. Derselbe Geist, mag er nun gut oder schlecht gewesen sein, erfüllte für mehr als 30 Jahre alle Regierungen Europas; es war ihnen möglich, in Frieden zu leben, und wenn sie sich auch nicht gegenseitig halfen, so störten sie doch einander nicht. Dieses außerordentliche Glück wiederholte sich nach dem Weltkriege nicht. Jeder Tag beweist klarer, daß, wenn das Prinzip der Monarchie am Ende des Weltkrieges unterging, das demokratische Prinzip, statt zu gedeihen, durch den Fall des gegnerischen Prinzips geschwächt wurde und in Gefahr ist, durch den Fall desselben hinweggefegt zu werden. Diese befremdende Ueberraschung ist der Schlüssel zu allen gegenwärtigen und vielen zukünftigen Schwierigkeiten Europas."

Was noch erfunden werden muß.

Eine Decke, nach der sich jeder strecken kann.
Ein Mensch, der es allen recht macht.
Ein Hut, der auf alle Köpfe paßt.
Ein Knopf, der niemals abgeht.
Eine Kegelkugel, die immer trifft.
Eine Medizin, die alle Krankheiten heilt.
Ein Wetter, mit dem jeder zufrieden ist.

* * *

— Die Politiker fordern mit Vorliebe das Volk zum Denken auf. Und wenn das Volk zu denken anfängt, dann paßt es den meisten Politikern erst recht nicht in den Kram.

* * *

— Als „eine Verurteilung zu politischem Tode" hat Morel das Versailler Schanddokument mit wenigen Worten richtig gekennzeichnet.

* * *

— „Wir Franzosen sind alle Weib-Männer, das heißt, wir sind veränderlich, phantastisch, harmlos, perfid, inkonsequent in Ueberzeugungen und Willen, heftig und scharf wie Furien."

Guy de Maupassant.

* * *

— Die Grenze zwischen Canada und den Ver. Staaten ist eine imaginäre Linie. Für die Bootlegger existiert diese Linie aber nicht einmal in der Einbildung.

* * *

— Man hat bei einem Patienten bis 7800 Gallensteine gefunden. — (Das war also ein „steinreicher" Mann, bei dem der Arzt seinen Schnitt gemacht hat.)

Weltumschau

Deutschland.

Die Diplomatie arbeitet langsam und mit ängstlicher Vorsicht. Die Antwort Englands auf Deutschlands Reparationsvorschläge wurde lange erwogen und wiederholt revidiert, um nach endlicher Festlegung des Wortlautes den Regierungen Deutschlands und der Alliierten übermittelt zu werden. Man hofft in London auf die schließliche Erzielung eines Abkommens, durch das die drohende Lage geklärt wird, aber es gibt Persönlichkeiten, die an der Ansicht festhalten, daß Frankreich seinen einmal eingeschlagenen Kurs nicht aufgeben werde. Oder es werde Bedingungen stellen, die für die Deutschen unannehmbar sein würden, vor allem die Aufgabe des passiven Widerstandes, die nichts anderes bedeuten würde, als die Anerkennung des Ruhreinbruchs und die nachträgliche Legalisierung der französischen Raub- und Mordpolitik. Das wird Deutschland nie tun. Aber was dann? Frankreich wird bei seiner Gewaltmaßregelung der besetzten Gebiete beharren. Und was würde dann durch Englands Vorgehen gewonnen sein? Nicht gerade viel, aber doch wenigstens das: Das deutsche Volk wird sehen, daß die öffentliche Meinung der Welt nicht auf Seiten des Feindes steht und daß es nichts tun darf, was dies ändern könnte. Der passive Widerstand wird deshalb voraussichtlich nicht in Gewalttaten ausarten und die Cuno'sche Regierung, welche die verständigen und gemäßigten politischen Elemente des Volkes vertritt, wird den Nationalisten und den Kommunisten gegenüber stärker dastehen. Deutschlands Zusammenbruch durch innere Unruhen wird verzögert und es wird Zeit gewonnen zur Erreichung einer schließlichen Verständigung. Denn es wird an starkem Drucke auf Frankreich seitens der übrigen Mächte nicht fehlen. Das mag Wochen oder auch Monate nehmen. Inzwischen allerdings wird Frankreich alles versuchen, Deutschland zu provozieren und es zu der Schaffung eines Kriegsgrundes treiben, damit die zweihunderttausend französischen Soldaten, die jetzt auf deutschem Boden stehen, auf Berlin zu marschieren können. Hoffentlich läßt das deutsche Volk diese heiße Sehnsucht der Franzosen nicht in Erfüllung gehen und hält solange durch bis andere Völker, der eigenen Not gehorchend, energisch intervenieren und die Franzosen zwingen, ihre Mord- und Raubpolitik aufzugeben. Dieser Tag muß kommen, und nicht eher wird Deutschland vom französischen Joche befreit werden, bis andere Völker so schwer in Mitleidenschaft gezogen werden, daß sie aus eigenem Interesse eingreifen müssen. Gegen eine ganze Welt wird Frankreich so wenig ausrichten können, wie Deutschland während des Krieges. Mag Frankreich jetzt noch so viele militärische Luftfahrzeuge bauen, mag es jetzt noch so viel zu Wasser und zu Lande rüsten, und mag es sich noch so abgefeimt und frech gebärden, der Tag, an dem sein politisches Kartenhaus zusammenbricht, muß kommen, weil ganz Europa von einem größenwahnsinnigen Volk sich nicht versklaven lassen wird. Für Deutschland heißt es durchhalten, weil die endliche Erlösung von seinen Tyrannen kommen muß. Es ist nicht das erstemal, daß Frankreich das deutsche Volk zu erwürgen sucht, und jedes mal noch ist für Deutschland ein Erlöser entstanden. Jetzt, ehe Frankreich für alle Zeiten ohnmächtig zusammenbricht, versucht es zum letztenmal, Deutschland zu vernichten; aber auch dieser letzte Versuch wird nicht gelingen, wenn das deutsche Volk nur durchhält und nicht den groben Fehler vom November 1918 wiederholt. Die Reichsregierung ist entschlossen, jeden Putsch, von welcher Seite er kommen mag, mit rücksichtsloser Strenge zu erdrücken. England hat erklärt, daß es auf eigene Faust mit Deutschland ein Abkommen treffen werde, falls Frankreich seine jetzige Politik fortzusetzen entschlossen ist. Das würde soviel wie ein deutsch-englisches Einvernehmen bedeuten, eine Neugruppierung der europäischen Machtverhältnisse, die Herstellung eines Gegengewichts gegen Frankreichs imperialistischen Pläne. Ob Frankreich es darauf ankommen lassen wird? Und wie würden sich Italien und Belgien dazu stellen?

Kaum ein Tag vergeht, ohne daß aus dem besetzten Gebiet eine neue Schreckenskunde von irgendeiner entsetzlichen Gewalttat der Einbrecher einträfe. Noch hat sich das deutsche Volk aus der Starrheit, in welche es von einer Schandtat an einem zehnjährigen Knaben gehalten wird, nicht zu lösen vermocht, noch sind die Fäuste geballt zur Drohung der Rache, und schon kommt neue Kunde eines entsetzlichen Verbrechens. In Trier ist ein taubstummes Kind von einem Spahi mit dem Gewehrkolben erschlagen worden. In der, in der Feldstraße gelegenen St. Josephs-Kirche hat eine Andacht für taubstumme Kinder stattgefunden. Nach Schluß der Andacht gingen die Kinder die Feldstraße entlang und stießen auf einen Trupp Spahis, afrikanische Truppen. Der den Trupp führende französische Offizier ruft den Kindern zu, beiseite zu treten. Unfähig, ihn zu verstehen oder auch nur zu hören, setzte die kleine taubstumme Schaar ihren Weg fort, und dabei geriet ein Kind mitten in die Kolonne. Da erhebt einer der Farbigen sein Gewehr und schlägt dem Kinde mit dem Kolben den Schädel ein. Eine Abordnung von Bürgern bringt den entsetzlichen Mord zur Anzeige. Was geschieht? Der Führer der Abordnung wird verhaftet und ins Gefängnis geworfen.

Wie Berliner Blätter melden, verhaftete die deutsche Polizei auf einem Schnellzug nahe Hagen am Rande der Ruhr einen zur französischen Botschaft in Berlin gehörigen französischen Kurier. Wichtige, für den Befehlshaber der französischen Ruhrarmee bestimmte Schriftstücke wurden beschlagnahmt.

Gemäß einer Depesche aus Berlin wurde der Staatsanwalt Dr. Haas bei kommunistischen Unruhen in Frankfurt getötet. Seine Frau und sein Vater wurden mißhandelt. Reuters Berliner Korrespondent bestätigt Berichte über kommunistische Störungen in Frankfurt. Wie er sagt, wurde ein Arzt auf der Straße niedergeschlagen und getötet. Staatsanwalt Dr. Haas wurde buchstäblich von dem Pöbel, dessen Leiter ihn aus seinem Hause geschleppt, abgeschlachtet. Er wurde zuerst durch die Straßen gezerrt, bis er das Bewußtsein verlor. Die Aufrührer stellten ihn dann gegen einen Laternenpfosten. Er wurde mit Eisenstangen und Knüppeln über den Kopf geschlagen, bis ihn der Tod erlöste. Der Pöbel wollte auch in das Hotel Frankfurterhof, wurde aber von der Polizei zurückgetrieben. Nach Meinung der Behörden stifteten Verbrecher, welche er verfolgte, die Ermordung von Haas an.

Nach einer Depesche aus Düsseldorf stellen Deutsche im besetzten Gebiet an Stelle von Papier der Reichsbank, das nicht erhältlich ist, selbst Geldscheine her. Privatfirmen und Fabrikanten bestürmen das Finanzministerium in Berlin mit Gesuchen um Erlaubnis, ihre eigene Währung zu drucken, denn sonst könnten sie ihre Angestellten nicht bezahlen. Diese privaten Unternehmungen ergänzen die Geldausgaben durch städtische Gemeinwesen. Manche Ruhrorte benützen Zeitungspressen zur Herstellung von Geldscheinen unter Erlaubnis der Berliner Regierung.

Oesterreich.

Der amerikanische Handelskommissär William Ford Upson berichtet aus Wien, daß Oesterreich jetzt zu den wenigen europäischen Ländern gehöre, die einigermaßen stabile Verhältnisse aufzuweisen haben. Der Kommissär erklärt, daß Oesterreich mit Hilfe der Völkerbundsanleihe den ersten Teil seines Wiederaufbauprogrammes so gut, wie vollenden konnte. In dem Kabelbericht wird erwähnt, daß das österreichische Publikum den ihm zufallenden Teil der Wiederaufbau-Anleihe gänzlich gezeichnet habe. Weiterhin heißt es: „Der Geldkurs ist in der Nähe von 70,000 Kronen für den Dollar stabil. Die Lebensmittelpreise steigen etwas. Die Milchversorgung der Stadt Wien ist augenblicklich besser als seit Jahren, doch kann infolge bestehender Verarbeitungsbeschränkungen, auf deren Aufhebung gedrungen wird, nicht das ganze gelieferte Quantum verwertet werden. Am 1. Juli kostete ein Liter Milch 4000 Kronen und Magermilch wurde um 2880 Kronen verkauft. Die Zahl der Arbeitslosen hat abgenommen. Sie fiel von 109,000 anfangs Juni auf 101,000 anfangs Juli. 65,000 der Arbeitslosen Oesterreichs wohnen in Wien. Die industrielle und kommerzielle Krise ist scheinbar vorüber und die österreichischen Industrien scheinen sich allgemein zu erholen. Die Personentarife der Bahnen sind vom 15. Juli an um 25 Prozent erhöht worden. Auch eine Erhöhung der Gütertarife ist in Aussicht genommen. Im Einklang mit dem Wiederaufbau-Programm soll Oesterreichs Defizit in einem Monat nicht mehr als durchschnittlich 120 Milliarden Papierkronen betragen. Es dürfte jedoch noch geraume Zeit dauern, bevor die Regierung in der Lage sein wird, den Fehlbetrag auf diese Höhe herabzudrücken. Für den Monat Juli sind die Ausgaben schätzungsweise auf 609 Milliarden und die Einnahmen auf 339 Milliarden Kronen angenommen, so daß voraussichtlich ein Defizit von 276 anstatt 120 Milliarden zu verzeichnen sein wird."

Rußland.

Ueber Rußland laufen seit einiger Zeit Nachrichten ein, die mit der bisherigen „amtlichen" Auffassung, daß wir uns von der Bolschewisten-Mißwirtschaft ängstlich fernhalten müßten, in scharfem Widerspruche stehen. Es sickerte durch, daß die Zustände in Lenin's und Trotzki's Landen gar nicht so schlimm seien, daß die große Mehrheit der Russen vielmehr damit ganz zufrieden sei; daß die wirtschaftlichen Verhältnisse sich rasch besserten, — und daß Rußland in nicht zu langer Zeit in der Gesellschaft der Völker eine Macht bedeuten würde, mit der alle rechnen müßten.

Zwei Geistliche von Pokrowsk, die verhaftet worden waren, weil sie sich der Expropriation von Kircheneigentum widersetzt hatten, sind freigelassen worden. Sie wurden begnadigt, „weil sie wie Tichon ihre Handlungen bereuen und der Sovietregierung nicht mehr opponieren".

Polen.

Ein Rundschreiben des Kreisschulinspektors, das an sämtliche Lehrer des Landkreises Thorn gerichtet ist, ordnet Nachstehendes an: „In jedem Klassenzimmer aller Schulen des Kreises Thorn ist ein Bild des Staatspräsidenten anzubringen, desgleichen Staatswappen und Kruzifix. Jede Schule, auch jede deutsche, soll einen möglichst starken polnischen Eindruck aufweisen, und in allen Schulen ist das Singen deutscher Lieder verboten."

Großbritannien.

Folgende Worte sind einem Zirkular der Liverpooler Baumwollfirma J. L. Bowes & Bros. an amerikanische Geschäftsfreunde entnommen und zeigen, welch' steigender Mißgunst sich die Franzosen bei den Engländern erfreuen:

„Obgleich Deutschland technisch mit der Welt in Frieden lebt, besteht dem Wesen nach zwischen Deutschland und Frankreich und Belgien ein Kriegszustand, nur mit der Ausnahme, daß Deutschland absolut hilflos und an Händen und Füßen gebunden ist. Es ist daher eine leichte Sache und unbegleitet von irgendeiner Gefahr, Hunderte ihres Amtes zu entsetzen — deren einziges Vergehen ist, daß sie sich weigern, sich zu Sklaven machen zu lassen — Frauen und Kinder aus ihren Heimen zu werfen und schwarze Truppen in ihren Städten unterzubringen. Das letztere wird geleugnet, und ob heute an der Ruhr schwarze Truppen sind oder nicht, können wir nicht sagen, aber wir können mit aller Bestimmtheit behaupten, daß im vorigen Jahre schwarze Truppen in Deutschland waren, weil wir sie selbst gesehen haben. Das ist das moralische und menschliche Gesicht von der Besetzung. Die Welt muß tatsächlich an geistiger und moralischer Verwirrung leiden, wenn sie noch immer die Nationen, die solche Dinge tun, ihre Freunde nennt. Und unser großes Land steht dabei und blökt von „wohlwollender Neutralität" und äußert sich süßlich sentimental über Frankreich, „unseren Freund und Alliierten", der in Friedenszeiten Dinge aufführt, gegen die die ganze Welt nur einen Schrei der Entrüstung gehabt hätte, falls Deutschland dergleichen in Kriegszeiten begangen hätte. Die Wahrheit ist, daß wir unserer eigenen Haut wegen in den Krieg gezogen sind, nicht aus Liebe zu Frankreich oder irgendeiner Person. Denkt von den Millionen drüben mit ihren fabelhaften Reichtümern nicht ein einziger einmal an die große Masse des Volkes, die sich mannhaft abmüht, zu arbeiten, um genügend zum Lebensunterhalt zu gewinnen, an die Mittelklasse, die alten Leute und die jungen Kinder, die tatsächlich verhungern? Kann irgend etwas eine Politik rechtfertigen, die zu solch einer unverdienten Not führt? Der „Observer" bemerkt aufrichtig: „Nach dem Haß, den die Ruhrpolitik entzündet hat, würden die Frauen kämpfen, wenn die Möglichkeit geboten würde. Wer glaubt, daß diese große, mehr nördliche Rasse mit ihrer Ausdauer, ihrer kämpfenden Tradition, ihrer intellektuellen Fassungskraft, ihrer gründlichen Wissenschaft und technischen Fähigkeit für immer von einer kleineren Nation niedergehalten werden kann? Nichts auf der Erde wird Deutschland auf die Dauer daran hindern können, wieder der Stärkere zu werden."

Frankreich.

Frankreich und Deutschland haben einen musikalischen Waffenstillstand unterzeichnet. Nach dem Einbruch der Franzosen in das Ruhrgebiet hatten die Deutschen einen Boykott französischer Musik erklärt, worauf das Syndikat französischer Musikhändler deutsche Tonstücke, die in Frankreich beträchtliche Nachfrage hatten, in Bann taten. Beide Seiten aber fanden wenig Vergnügen daran, ihr Geschäft durch Patriotismus zu behindern. Letzte Woche kam dann eine Verständigung zu Wege, wonach der Boykott aufgehoben und das Musikaliengeschäft von beiden Seiten wieder in der üblichen Weise betrieben wird.

Schweiz.

Der Friedensvertrag von Lausanne, welcher einen formellen Friedenszustand zwischen den europäischen Mächten und der Türkei errichtet, wurde gezeichnet. Durch den Vertrag gewinnt die Türkei das östliche Thrazien zurück, sie wird die Brücke zwischen Ost und West. Sie tritt gleichberechtigt in den Völkerbund. Konstantinopel fällt endgültig an die Türkei. Der Vertrag errichtet Frieden zwischen Griechenland und der Türkei. Der Patriarch der griechischen Kirche darf in Konstantinopel bleiben. Der Vertrag unternimmt eine der größten Völkerwanderungen in der Geschichte durch zwangsweisen Austausch der Bevölkerung. Die Griechen in der Türkei kehren nach Griechenland zurück und die Türken in Griechenland nach der Türkei. Die armenische Frage ist ungelöst. Die Armenier müssen neue Heimstätten suchen. Anerkennung der Mandatsstaaten wie Syrien, Mesopotamien und Palästina beschneidet das türkische Gebiet. Die Türkei ist von richterlichen Kapitulationen befreit. Nur in einer Hinsicht wird die Türkei verschieden von anderen Ländern behandelt. Ausländische juristische Berater sind ermächtigt, Beschwerden über Verhaftung und Einkerkerung von Ausländern entgegenzunehmen. Die amerikanischen diplomatischen Vertreter, mit dem Gesandten Grew an der Spitze, spielten in allen Sitzungen der Konferenz eine namhafte Rolle.

Türkei.

Die Kunde von der Zeichnung des Lausanne Vertrags wurde mit Salven der Hafengeschütze und Entfaltung von Fahnen begrüßt. Die Türken erblicken in dem Ereignis einen großen Sieg. Sie kommen nach Europa zurück und die ottmanische Regierung erhält die vollständige Herrschaft über Konstantinopel.

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Zur Unterhaltung und Belehrung

Ein Ueberbrettl-Lied.

Refrain: „Ich möcht' nicht meine Frau sein!"

Die Ueberbrettllieder sind zumeist minderwertige Ware; sie sind gesucht geistreich, gesucht originell, gesucht unnatürlich bis zur Perversität. Das ist allerdings nicht die Aufgabe der Ueberbrettlpoesie — die sollte wohl originell, dabei aber harmlos und liebenswürdig sein. Wie dies z. B. bei dem bekannten Lied vom lustigen Ehemann und anderen der Fall war. Ein Berliner Humorist (Gustav Hochstetter) hat nun ein Gegenstück: „Lied eines ehrlichen Ehemannes" dazu geschrieben und dieses Lied besitzt alle die Vorzüge, die den Brettliedern im Allgemeinen fehlen. Dieses neue Lied wird bei den braven Ehemännern und den guten Ehefrauen ein verständnisinniges Nicken des Kopfes verursachen, und ihnen zur Freude und zum Trost bringen wir hier dies Liedchen:

Ist sie still, ist's mir nicht recht;
Und spricht sie, ist's mir auch nicht recht,
Dann sollte kein Radau sein!
Gefällt sie sehr, ist mir's nicht recht;
Gefällt sie nicht, ist's auch nicht recht —
Ich möcht' nicht meine Frau sein!

Gibt sie viel aus, ist mir's nicht recht;
Und wenn sie geizt, ist's auch nicht recht.
Sie soll nicht so genau sein!
Wenn sie mich lobt, ist mir's nicht recht,
Und Tadel ist erst recht nicht recht —
Ich möcht' nicht meine Frau sein!

Geht sie zu einfach, ist's nicht recht,
Und trägt sie Schmuck, ist's auch nicht recht.
Sie soll nicht wie ein Pfau sein!
Kocht sie nicht selbst, ist mir's nicht recht,
Und kocht sie selbst, ist's auch nicht recht — —
Ich möcht' nicht meine Frau sein!

Hockt sie daheim, ist mir's nicht recht;
Läuft sie mal weg, ist's auch nicht recht,
Dann sollte sie zu Haus sein!
Schläft sie zu lang, ist mir's nicht recht!
Früh aufsteh'n ist mir auch nicht recht — —
Ich möcht' nicht meine Frau sein!

Schwärmt sie für Kampf und Frauenrecht,
Das ist mir ganz und gar nicht recht,
Sie soll 'ne süße Maus sein!
Ihr Widerspruch ist mir nicht recht,
Und immer „ja" ist auch nicht recht —
Ich möcht' nicht meine Frau sein!

Gebranntes Haar ist mir nicht recht;
Und sitzt es schlecht, ist's auch nicht recht,
Da soll's schon lieber kraus sein!
Lacht sie zuviel, ist's mir nicht recht;
Ist sie zu ernst, ist's auch nicht recht —
Ich möcht' nicht meine Frau sein!

Paßt sie nicht auf, ist mir's nicht recht;
Merkt sie zu viel, ist's auch nicht recht;
Dann soll sie nicht so schlau sein!
Und was sie läßt und was sie tut,
Nie ist es recht! ... Na, kurz und gut —:
Ich möcht' nicht meine Frau sein!

Die Probekandidaten.

In Mecklenburg waren einst in einem Pfarrdorfe zwei Kandidaten zur Wahl gestellt und fanden sich eines Sonnabends dort ein, um am nächsten Tage, der eine nach dem anderen, ihre Probepredigten zu halten. Beide übernachteten in dem einzigen Wirtshause des Dorfes und zwar Tür an Tür. So hörte der eine, wie sein Nachbar unaufhörlich die ganze Nacht hindurch seine Predigt memorierte. Da sie nur durch eine geschlossene Tür voneinander getrennt waren, so war jedes Wort zu verstehen, und vom bloßen Hören lernte daher der zweite, der mit einem vortrefflichen Gedächtnis begabt war, die Predigt des ersten mit. Dabei konnte er sich nicht verhehlen, daß diese Rede weit besser sei als seine eigene, und so faßte er denn, da er zuerst die Kanzel besteigen sollte, den unverfrorenen Entschluß, einfach die Predigt des Rivalen zu halten. Wie gedacht, so getan! Der feierliche Akt begann, der erste Kandidat bestieg die Kanzel: Man kann sich das Erstaunen des zweiten denken, als er seine eigene Predigt von jenem gehalten hört. — Was tun? Frei sprechen konnte er nicht; eine neue Predigt ausarbeiten und lernen war erst recht nicht möglich. Endlich kam ihm ein rettender Gedanke. Als der Nebenbuhler geschlossen hatte, begann er: „Liebe Gemeinde! Wir haben soeben eine so schöne Predigt gehört, daß ich nichts besseres tun kann, als sie noch einmal zu halten." Dann wiederholte er, Wort für Wort, die vorhergegangene, das heißt seine eigene Predigt, aber infolge seiner sorgfältigen Vorbereitung mit ungleich größerer Sicherheit und in weit besserem Vortrag als der Nebenbuhler. Die Bauern waren, als sie die vorher gehörte Predigt nochmals Wort für Wort, und sogar weit besser und eindringlicher vortragen hörten, starr vor Verwunderung; mit aufgesperrtem Mund und Ohren saßen sie da, und als der Redner fertig war, sagten sie: „Das is aber 'n Kirl! De kann wat!" Natürlich wählten sie ihn.

Die Gefahren des Staubes.

Staub ist irgend ein trockener Stoff von so feiner Teilung, daß er von der Luft leicht aufgegriffen wird. Er ist nicht notwendigerweise schädlich, obgleich er manchmal durch Beschädigung von Eigentum unangenehm wirken mag. Der Straßenstaub kann überdies für die Gesundheit höchst nachträglich sein, da er häufig kleine Teilchen von Speichel und anderen Ausscheidungen enthält. Wenn sich zuviel Staub in der Luft befindet, entstehen häufig chronische Erkrankungen der Atemwege, der Atemröhren und manchmal der Lungen. In verschiedenen Industrien erzeugt der Staub, wie z. B. der Steinstaub und der Metallstaub manchmal kleine Wunden in den zarten Häutchen der Atemröhren und der Lungen, wodurch dem Eindringen der Schwindsuchtkeime Vorschub geleistet wird. Teilchen von Blei, Arsen oder Quecksilber, die sich in manchen Betrieben befinden, sind häufig giftig.

In Wirklichkeit ist der Staub jedoch ein regelrechter und unentbehrlicher Bestandteil der Luft. Ohne ihn würden unsere Kleider beständig feucht sein, unsere Wände würden vor Nässe triefen, und das Klima wäre nicht zum Aushalten. Der stets in der Luft vorhandene Staub setzt der Feuchtigkeit Schranken, und hilft bei der Regelung der Temperatur.

Der Staub im Hause, in Büros, in Läden, Theatern, Kirchen, Eisenbahnwagen und auf den Straßen der Städte kann die Keime der Schwindsucht, der Lungenentzündung und der Influenza nur dann enthalten, wenn die Keime dieser Krankheit zuerst durch Ausscheidungen der Nase und der Kehle ihren Weg zum Boden gefunden haben. Es läßt sich daher leicht erkennen, daß durch das Ausspucken der Staub eine Gefahr für die Gesundheit werden kann. Derartige Keime behalten jedoch nicht lange die Fähigkeit, ansteckend zu wirken, wenn sie dem Sonnenlicht direkt ausgesetzt sind. Nur an dunklen Orten können sie gedeihen und gefährlich werden. Läßt man den Staub liegen und an einem düsteren Orte, wohin die Sonne nie dringt, zu Schmutz werden, so kann man sich durch die persönliche Berührung mit den Keimen die Schwindsucht zuziehen. Gewöhnlich geschieht die Ansteckung jedoch dadurch, daß die Krankheitskeime von der erkrankten Person durch Husten, Niesen oder Sprechen in Tröpfchen direkt auf eine andere Person übertragen werden.

Die bakteriologische Untersuchung des Staubes in Hospitälern, wo Schwindsüchtige behandelt werden, haben erwiesen, daß keine Gefahr besteht, daß sich der Schwindsuchtskeim verbreitet, wenn man den Speichel der Patienten sorgfältig entfernt.

Die größte Gefahr, die der Gesundheit durch den Staub droht, entsteht dadurch, daß man den Staub auf dem Boden, in Schränken und anderen dunklen Orten liegen läßt, so daß er den Namen Schmutz verdient. Ein Sachverständiger hat den Schmutz wie folgt definiert: „Der Schmutz ist irgendein auffälliger Fremdstoff, der einem Gegenstand in solchem Maße anhaftet, daß es die Nachbarn bemerken." Andererseits wird der Staub von der Luft getragen und haftet den Dingen nicht an. Er wirkt selten wie der Schmutz und ist auch selten dem Eigentum dauernd schädlich."

Hört!

Hört den Schrei von Millionen,
Der das Erdenrund durchgellt!
Wo nur immer Deutsche wohnen,
Hört ihn in der ganzen Welt!
Hört ihn, Geister über Sternen,
Hör' ihn, Gott im Himmelszelt:

Von der Uebermacht geknechtet,
Erst entwaffnet, dann entrechtet,
Stehn wir da in tiefer Pein:
Was seit grauer Vorzeit Tagen
Eins war, will man frech zerschlagen,
Rauben will man uns den Rhein!
Hört, sie wollen uns bestehlen
Um die Geister, um die Seelen,
Um das goldne Erdengut —
Um das Glück, das wir genossen,
Um den Rhein, für den geflossen
Unsrer Helden teures Blut.

Uns indessen scheint geringe
Aller Glanz der ird'schen Dinge;
Uns, ihr Ewigen, die ihr waltet,
Und des Rechtes Wage haltet,
Ist der Strom, der deutsche, mehr:
Denen ihr ihn einst gegeben,
Uns ist Freiheit er und Leben,
Ist er Liebe, Treu und Ehr!

Hört, in aller Leiden Schwere
Mühten wir uns treu und heiß —
Rauben will man uns die Ehre,
Arbeit, Mut und Kraft und Fleiß.
Was dies Volk seit grauen Tagen
In der Seele fromm getragen,
Will man anzutasten wagen,
Alles tiefste deutsche Sein.
Rauben will man uns den Rhein!

Von des Unglücks Nacht umschattet
Brüder, stehet unermattet!
Was ihr habet, was ihr hattet,
Zeigt euch der bedrohte Rhein!
Sorget, daß sie nie es zwingen!
Wenn es sein muß, laß uns ringen!
Ja, es muß dem Recht gelingen —
Gott, der Herr wird mit uns sein!

Schwierige Sache.

Standesbeamter: „Ich kann Sie unmöglich trauen, Ihr Bräutigam ist ja ganz betrunken."

Braut: „Ja — aber wenn er nüchtern ist, dann will er wieder nicht."

Ungarns neue Verordnung über die Rechte der Minderheiten

Unter allen von den Friedensdiktaten berührten Staaten hat Ungarn als erster die Nationalitätenfrage gelöst.

Am 22. Juni hat die ungarische Regierung eine Verordnung im Amtsblatt verlautbart, welche für die Stellung der Volksminderheiten im ungarischen Staat von größter Wichtigkeit ist. Die ungarische Regierung hat diese Angelegenheit in einer uneingeschränktes Lob verdienenden Weise ohne Zwang von innen oder außen gelöst und dadurch das alte Ungarn mit seinem reinen und unverfälschten Liberalismus wieder rehabilitiert.

Die letzten Leidensjahre haben Ungarn überzeugt, daß es mit seiner chauvinistischen Politik der Vorkriegszeit, die anstatt der Bevölkerung den Segen durchgreifender Spezialreformen und nationaler Gleichberechtigung der in Ungarn ansässigen Völkerschaften zu bieten, stets nur staatsrechtliche Fragen erörterte, die nationale Selbständigkeit Ungarns und die Zerreißung der Bande, die es mit Oesterreich verband, anstrebte, den falschen Weg eingeschlagen hatte, der zum eigenen Verderben Ungarns führte. Denn die Zertrümmerung des ungarischen Königreiches, der Verlust Kroatiens, Slawoniens, Siebenbürgens, der Slowakei und des Burgenlandes und die Tatsache, daß jetzt Millionen von Ungarn unter Fremdherrschaft stehen, ist nur eine Folge der von Ungarn seit 1848 und in geänderter Form seit 1867 eingeschlagenen Politik, welche in dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie das ersehnte Ziel erreicht hatte.

Es dauerte mehrere Jahre, bevor sich das ungarische Volk zur Einsicht durchrang, daß nur die Aussöhnung mit Oesterreich und die wirtschaftliche Annäherung an dieses und die Nachbarstaaten die Voraussetzung für den wirtschaftlichen Wiederaufbau in Ungarn bildet. Erst in letzter Zeit wurden in einsichtigen Kreisen Ungarns auch Stimmen laut, welche die öffentliche Meinung darauf aufmerksam machten, daß mit der Magyarisierungs-Politik in Rumpfungarn aufgeräumt und die in Ungarn lebenden Volksminderheiten mehr tolerant behandelt werden müssen, wenn eine volle Verständigung mit den Nachbarvölkern und besonders mit Oesterreich erfolgen soll.

Prinzipienerklärung eines ungarischen Staatsmannes.

Der frühere Handelsminister Josef Szterenyi wies darauf hin, daß der Krieg für Ungarn das Nationalitätenproblem, das in der Vergangenheit so viele Schwierigkeiten bereitet und infolge der Ungeschicklichkeit einiger Regierungen Ungarn sogar in üblen Ruf gebracht hatte, gelöst habe. Baron Szterenyi sagte:

„In unserem zerstückelten Lande haben wir kaum noch Nationalitäten. Das größte Kontingent bilden die Deutschen im Lande, etwa 500,000 an der Zahl, — durchwegs treue, ihrem Vaterland zugetane, ungarische Staatsbürger. Alle anderen sind insgesamt nicht so viel. Wenn also auch die Frage vom staatlichen und nationalen Gesichtspunkt an praktischer Bedeutung nur sehr wenig übrig behalten hat, blieb ihre prinzipielle Bedeutung dieselbe. In erster Linie handelt es sich um das wichtigste Bürgerrecht, um den freien Gebrauch der Muttersprache in Kirche, Schule, vor Gericht und Behörden, um die freie Förderung kultureller Bestrebungen, die in keinem Gegensatz zum nationalen Staat stehen, und um die Stellung des Staatsbürgers dem Staate und seinen Behörden gegenüber."

Dieses Prinzip, das eine Gleichberechtigung aller Bürger eines Landes ohne Unterschied der Sprache, Konfession oder der Rasse anerkennt, sofern sie nur gemeinsam zum Wohle des Staates, der ihr angestammtes oder selbstgewähltes Vaterland ist, zusammenwirken, bildet die Grundlage der neuen Verordnung der ungarischen Regierung. Es wurde erklärt, der Hauptzweck der Verordnung sei, daß der Staat die seelische Gemeinschaft mit allen seinen Bürgern herstellen und erreichen will, daß alle Bürger, gleichviel welcher Rasse oder Herkunft, sich in dem ungarischen Staate wirklich zu Hause fühlen und nicht den Staat nur als Machtbehörde betrachten, wie es in verschiedenen neugegründeten Nationalitätenstaaten der Fall ist.

Während rund herum um Ungarn die Unterdrückung der Volksminderheiten tobt, hat Ungarn, dessen Nationalitätenpolitik in der Vergangenheit oft der Gegenstand scharfen Tadels der Außenwelt gewesen war, als erster unter allen Staaten die Frage über die Rechte der Minderheiten in einer vorbildlichen Weise gelöst, wofür ihm volle Anerkennung gebührt.

Auszug aus der neuen Regierungsverordnung.

Nachstehend sind die wichtigsten Bestimmungen der Regierungsverordnung vom 23. Juni, die sofort in Kraft trat, angeführt:

„Jeder ungarische Staatsbürger ist ohne Unterschied der Rasse, der Sprache oder des Glaubens vor dem gleichberechtigt und genießt die gleichen bürgerlichen und politischen Rechte."

„Aus der Zugehörigkeit zu irgendeiner Minderheit können hinsichtlich der Erlangung öffentlicher Anstellungen oder Würden sowie hinsichtlich der Ausübung der verschiedenen Berufe und Gewerbe weder Vorteile noch Nachteile erwachsen."

„Jeder ungarische Staatsbürger darf seine Muttersprache frei gebrauchen, und zwar im Privatleben, im Geschäftsverkehr, in der Ausübung seiner Religion, in der Presse und in öffentlichen Versammlungen, ferner entsprechend den besonderen Bestimmungen dieser Verordnung in den Gemeinde- und Munizipalversammlungen, sowie im Verkehr mit den Gemeinde und Staatsbehörden und Aemtern."

„Die Gesetze sind in beglaubigter Uebersetzung auch in den Sprachen der Volksminderheiten Ungarns zu verlautbaren."

Protokollsprachen der Gemeinden sind zu berücksichtigen.

„Alle in den Gemeinden veröffentlichten Ministerialverordnungen, Munizipal- und Gemeindestatuten, ferner die amtlichen Kundmachungen sind außer in der staatlichen Amtssprache auch in der Protokollsprache der Gemeinde zu veröffentlichen."

„Die Protokolle der Gemeindeversammlungen der Munizipien sind außer in der staatlichen Amtssprache auch in der Sprache anzufertigen, die von wenigstens einem Fünftel der Mitglieder der Generalversammlung als Protokollsprache gewünscht wird. Im Falle von Abweichungen zwischen den in verschiedenen Sprachen abgefaßten Protokollen ist das in der staatlichen Amtssprache abgefaßte Protokoll als maßgebend zu betrachten."

„In den Generalversammlungen der Munizipien und deren Ausschüssen dürfen alle Personen, die das Recht haben, dort das Wort zu ergreifen, außer der Staatssprache auch ihre Muttersprache frei gebrauchen."

„Die Geschäftssprache der Gemeinden bestimmt die Generalversammlung der Gemeindevertretung."

„Das Protokoll der Generalversammlungen der Gemeinden ist außer in der Geschäftssprache der Gemeinde (wenn diese nicht die ungarische ist) in der staatlichen Amtssprache und überdies auch in der Sprache anzufertigen, die ein Fünftel der Mitglieder der Gemeindevertretung als Protokollsprache wünscht. Im Falle von Abweichungen in den Texten der verschiedensprachigen Protokolle ist der in der in der Geschäftssprache der Gemeinde gehaltene Text maßgebend."

„In den Generalversammlungen der Gemeinde dürfen alle Personen, die dort das Recht haben, das Wort zu ergreifen, außer der offiziellen Staatssprache auch ihre Muttersprache frei gebrauchen."

In Muttersprache abgefaßte Eingaben an Behörden erlaubt.

„Die der sprachlichen Minderheit angehörigen ungarischen Staatsbürger können sich an ihre Gemeinde und eigene Bezirksbehörde, an ihr eigenes Munizipium und dessen Zentralorgane, an das Ministerium und an sämtliche Staatsbehörden und Aemter, deren Funktionskreis sich auf ihren Wohnort erstreckt, sowohl in der offiziellen Staatssprache als auch in ihrer Muttersprache wenden."

„In ihren an andere Gemeinden, Bezirksbehörden und deren Organe, an andere Munizipien und deren Zentralorgane gerichteten Eingaben können sie entweder die offizielle Staatssprache, oder ihre Muttersprache gebrauchen, vorausgesetzt, daß sich zu dieser letzteren mindestens ein Fünftel der Bevölkerung der betreffenden Gemeinde, beziehungsweise des betreffenden Bezirkes, Munizipiums als zu seiner Muttersprache bekennt."

„Die Gemeindebeamten haben in ihrem offiziellen mündlichen Verkehr mit ungarischen Staatsbürgern, die einer in der Gemeinde wohnhaften sprachlichen Minderheit angehören, die Muttersprache dieser Staatsbürger zu gebrauchen, wenn diese sich in ihrer Muttersprache an sie wenden."

„Für die Zentralbeamten der Bezirke und Munizipien besteht diese Verpflichtung in dem Falle, wenn die Sprache der Partei von mindestens einem Fünftel der Bevölkerung des betreffenden Bezirkes oder Munizipiums als Muttersprache einbekannt wird."

„Aehnliche Bestimmungen gelten für die Staatsbeamten. Wenn ein Beamter der Muttersprache des Staatsbürgers nicht mächtig ist, hat er sich eines Dolmetschers zu bedienen."

Bestimmungen über den Schulunterricht.

„Die den sprachlichen Minderheiten angehörenden ungarischen Staatsbürger dürfen darin nicht beschränkt werden, daß sie ihren Studien in Lehranstalten, die in Bezug auf Typus, Stufe und Charakter den Gesetzen entsprechen, ohne Rücksicht auf die Unterrichtssprache obliegen können."

„Da das Recht der Schulerhaltung nach den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen auf allen Stufen den Gemeinden, den Kirchen, den zu solchem Zwecke gebildeten Vereinigungen und Privatpersonen zusteht, können diese in den von ihnen erhaltenen Lehranstalten als Unterrichtssprache — ohne Abbruch der auf den pflichtgemäßen Unterricht der ungarischen Sprache bezüglichen Gesetzesbestimmungen — die Muttersprache ihrer Einwohner, Gläubigen, Mitglieder, beziehungsweise ihrer eigenen Muttersprache oder die staatliche Amtssprache frei benützen. Derartigen Anstalten kann, sofern sie den gesetzlichen Bestimmungen sonst in allen Stücken entsprechen, das Oeffentlichkeitsrecht nicht verweigert werden, und hinsichtlich der Bedingungen der staatlichen Unterstützung sind sie auf völlig gleichem Fuße mit den nichtstaatlichen Anstalten des identischen Typus und der identischen Stufe, in denen die ungarische Unterrichtssprache eingeführt ist, zu behandeln."

„In Gemeinden, beziehungsweise Schulsprengeln, wo die Zahl der zu einer und derselben Sprachminderheit gehörigen Schulpflichtigen 40 erreicht, oder wo der zu einer und derselben sprachlichen Minderheit gehörige Teil der ungarischen Staatsbürger die Mehrheit der Bevölkerung ausmacht, ist auf Wunsch der örtlichen Schul- oder der autonomen Verwaltungsorgane oder der Eltern (Vormünder) der zur sprachlichen Minderheit gehörigen 40 schulpflichtigen Kinder in den staatlichen und kommunalen Volksbildungsanstalten die Muttersprache der betreffenden Minderheit ohne Abbruch der auf den pflichtgemäßen Unterricht bezüglichen Gesetzesbestimmungen in einer entsprechenden Anzahl von Klassen, ganz oder zum Teil als Unterrichtssprache zu verwenden."

„Nach Maßgabe der Notwendigkeit wird die Regierung Vorsorge treffen, daß in den von ihr zu bezeichnenden Bürgerschulen und Mittelschulen der Unterricht der der sprachlichen Minderheit angehörigen Kinder in zu solchem Zweck errichteten Parallelschulen ganz oder teilweise in der Muttersprache der Schüler erfolgen soll."

„In entsprechender Weise wird die Regierung auch dafür sorgen, daß die zur Durchführung dieser Bestimmung erworbenen Lehrkräfte in genügender Anzahl ausgebildet werden."

„Für Sprache und Literatur der im Landesgebiet lebenden sprachlichen Minderheiten ist mindestens auf einer Universität eine Lehrkanzel zu errichten."

„Zur Förderung der Sprache, der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft und überhaupt der Kultur, ferner zur Entwicklung der Volkswirtschaft und zwecks Errichtung von solcher Bestimmung gewidmeten Einrichtungen können die der Minderheit angehörigen ungarischen Staatsbürger unter der gesetzlichen Aufsicht des Staates und innerhalb der Schranken der bestehenden Gesetzesbestimmungen Gesellschaften oder Vereinigungen gründen und unterhalten, auch Geldfonds sammeln, und sie unterliegen in solcher Hinsicht keinen anderen Normen, als denen, die bezüglich der gesellschaftlichen Einrichtungen gleichen Charakters für die Staatsbürger ungarischer Muttersprache Geltung haben."

Das beste für den Sommer

Ein frischer Trunk, macht Alte jung!

Nichts besseres gibt es, um den Durst zu löschen, als ein gutes, frisches, schäumendes Glas Bier. Sie sollten im Sommer stets einige Flaschen an Hand haben, denn Sie können sich jetzt für wenig Geld dies beliebte Getränk selbst herstellen aus dem echten

Bairisch Bier-Extrakt

Eine große Büchse für 5—7 Gallonen dieses feinen Biers kostet mit einfacher deutscher Anweisung nur $1.75.

Nur zu haben bei der

HAGEN IMPORT CO.

P. O. Box 278 Regina, Sask.

Die Zustände in Jugoslavien

Die Verhältnisse am Balkan gefährden ernstlich den Frieden Europas

London, 23. Juli. — Im „Sunday Observer" erklärt ein Korrespondent aus Jugoslavien, daß die dortigen Zustände derart seien, daß sie direkt einer Auflösung dieses nach dem Kriege geschaffenen Staatengebildes zutreiben. Außerdem, meint er, wirken die dortigen Verhältnisse nicht nur auf die Nachbarstaaten ein, sondern haben einen ungünstigen Einfluß auf den Frieden von ganz Europa.

In dem Artikel wird die Ansicht ausgedrückt, daß nur eine sofortige Beseitigung der Zwangspolitik gegen die in Jugoslavien lebenden Völkerschaften und das Zugeständnis der autonomen Verwaltung für die im Königreich vereinigten Länder mit einer unter Zustimmung der Bundesstaaten in Belgrad einzurichtenden Zentralregierung Jugoslavien vor dem Verfall bewahren könne.

Der Schreiber des Artikels erklärt, daß die Gründung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen im Jahre 1918 unter den günstigsten Umständen erfolgte und daß man erwartete, dessen Zukunft werde unter allen anderen Kriegsgründungen die gesicherteste sein. Die drei großen Völkergruppen schlossen wohl im Jahre 1918 in Agram ein Uebereinkommen, nach welchem bei der Regierung des Landes die kulturellen und politischen Verschiedenheiten der Völkerschaften hätten berücksichtigt werden sollen, doch sei dieses Uebereinkommen nie durchgeführt worden. Bezüglich des kulturellen Unterschiedes zwischen den drei Völkern wird darauf aufmerksam gemacht, daß die ganze Geschichte Serbiens immer mit der der Türkei verknüpft war, während die Kroaten und Slovenen ihre Erziehung in der österreichischen Schule genossen hatten.

Der Berichterstatter weist darauf hin, daß die Belgrader Regierung die Parlamente in Kroatien und Slowenien aufgelöst und den Staaten eine Verfassung aufgezwungen hat, welche aus Jugoslavien tatsächlich ein großserbisches Reich zu machen beabsichtigt. Der kroatische Bauernführer Raditsch, welcher sich der Verfserbung widersetzte, sei wiederholt ins Gefängnis geworfen worden, wodurch die Opposition der Kroaten nur noch erbitterter geworden sei.

Diese unglückselige Politik sei das Werk des „unberechenbaren" 80-jährigen Paschitsch, — der als serbischer Ministerpräsident so oft gestürzt und immer wieder ans Ruder gekommen sei, daß man sich Serbien ohne ihn kaum mehr denken könne, — und des radikalen Serben Prebichowitsch, der von der Ansicht ausgehend, daß die absolutistische zentrale Regierung die beste Regierungsform für den neuen Staat sei, keine Mittel scheut, um das gewünschte Ziel zu erreichen, und hierbei alle Rücksichtnahme auf die anderen Völkerschaften fallen läßt.

Die letzten Wahlen haben die Lage nur noch verschlimmert und an eine Aussöhnung der Gegensätze sei nicht zu denken. Der Stimmenzahl nach brauche sich Paschitsch nicht viel um Raditsch und die andere Opposition gegen die zentralistische Verfassung zu bekümmern. Diese könne nur durch eine Zweidrittelmehrheit abgeändert werden, über die jedoch die 139 Revisionisten nicht verfügen.

Anders aber gestaltet sich die Lage, wenn man sie in dem Wahlergebnisse zum Ausdruck gebrachte Stimmung der Bewohner Jugoslaviens länderweise betrachtet. Diese Betrachtung ergebe ein revisionistisch-republikanisches Kroatien-Slavonien-Dalmatien und ein revisionistisch-autonomisches Slowenien-Bosnien-Herzegowina. Zu dieser Gruppe gehören auch Montenegro und Mazedonien, die jedoch ihrem Willen unter dem ungeheuren Truppen- und Verwaltungsdruck nicht Ausdruck geben konnten. Die Kroaten, Slovenen, Muselmanen, Mazedonier und Montenegriner, also die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, will von Zentralismus, der nur in rein serbischer Gegend eingenistet erscheint, nichts wissen und lehnen die serbische Vorherrschaft in Jugoslavien ab.

Die republikanische kroatische Bauernpartei vertritt den Standpunkt, daß der Staat Südslawien rechtlich nicht bestehe und daß alle bisherigen Parlamente und Gesetze ungültig seien.

Alle Versuche, die verschiedenen Völker zu gemeinsamer parlamentarischer Arbeit heranzuziehen, sind gescheitert und die Lage ist augenblicklich trostloser denn je.

Raditsch will das zukünftige Verhältnis der drei Völkergruppen nicht durch Stimmenentscheid in der südslavischen Skuptschina gelöst wissen, wo nach seiner Meinung die Serben infolge ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit immer siegen müßten, sondern durch außerparlamentarischen „Vergleich von Nation zu Nation".

In einer von Raditsch nach Agram einberufenen Versammlung, an der gegen 100,000 seiner Anhänger aus Kroatien, Slovenien, Syrenien, der Wojwodina, Dalmatien, Bosnien und der Herzegowina teilnahmen, hat Raditsch die Regierung in schärfster Weise angegriffen. Er sagte, daß eine Zinzarenbande (rumänischer Abstammung) von 50 Familien mit Bankräubern Belgrad beherrsche, daß die Kroaten es ablehnen, Panduren des serbischen Königs zu werden, daß er dem König weder Steuern noch Soldaten geben und es nicht zulassen werde, daß man Kroatien zu einer gewöhnlichen Provinz degradiere.

Ernst ist auch die Lage in Mazedonien, wo vor dem Kriege 496 bulgarische Volksschulen gegen nur 47 serbische waren und in dem rein bulgarischen Strumitza und Zaribrod an der Grenze. In diesen Gebieten, die Jugoslavien einverleibt wurden, wohnen insgesamt 610,000 Bulgaren. Noch jetzt nach mehrjähriger serbischer Herrschaft weigern sich bulgarische Rekruten, die in Mazedonien für das serbische Heer ausgehoben werden, den Fahneneid zu leisten und erleiden freudig die furchtbarsten Strafen. In ganz Mazedonien wurde und wird das bulgarische Element unterdrückt. Jetzt gibt es dort keine einzige bulgarische Kirche, keine einzige bulgarische Schule, ja sogar den bulgarischen Familien wurde verboten, in amtlichen Verkehr sich ihrer bulgarischen Familiennamen zu bedienen und anstatt der bulgarischen Endung „ow" ist nur die serbische Endung „itsch" gestattet. Aus „Nikolow" wird „Nikolitsch" und der Serbe ist fertig.

Der Korrespondent des „Sunday Observer" erklärt, daß es nahezu unmöglich sei, vollkommen verläßliche Nachrichten über die Zustände in den Balkanländern zu erhalten. Es wisse kaum ein Land, was wenige Meilen von ihm über der Grenze vorgehe. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl habe auch vor dem Kriege unter den Balkanvölkern nicht bestanden, nach dem Kriege seien aber die Verhältnisse noch ärger geworden. Diese Zustände, sagt der Schreiber des Artikels, seien imstande, auf die Geschichte Europas höchst ungünstig einzuwirken und den Frieden ernstlich zu gefährden.

Guter Verdienst bei gutem Farmen

„Laßt uns an die Arbeit gehen und die Hypotheke abzahlen"

Vor neun Jahren war die Staatsschuld Canadas nur ein Drittel einer Billione. Heute ist sie zwei und ein Drittel Billionen.

Unsere Schulden haben stark zugenommen, deshalb müssen unsere Einkünfte auch steigen. Der Farmer muß seinen Teil der Schulden tragen helfen. Das heißt die Einkünfte müssen vergrößert werden.

Man hört Beschwerden, daß sich das Farmen in Canada unter den heutigen Verhältnissen nicht bezahlt macht. Und doch beahlt es sich bei Tausenden von Farmern.

Wie wird es vollbracht?

Geduldsame und fleißige Arbeit wirkt Wunder, aber es ist noch mehr benötigt. In zu vielen Fällen ist diese „Ausdauernde Arbeit" mit „Unkluger Hartnäckigkeit" verbunden, indem schlechte Methoden angewandt werden.

Die heutigen Farmer müssen heute, mehr wie zuvor ihre Pläne vor der Zeit ausarbeiten und fleißig arbeiten; es gibt sonst kein Ausweg wenn man vorwärts kommen will.

Die Zusammenarbeit des Kopfes und der Hände bringt Erfolg. Das Farmen in Canada hat sich noch immer bezahlt gemacht und tut es auch jetzt noch. Es tut es auf jeder Farm. Die Landwirtschaft in Canada hat schon mehrere Perioden mit geringem Profit überstanden und kann es wieder überstehen.

Mit den steigenden Produktionskosten kann bei schlechtem Farmen niemand ein gutes Leben machen. Man beseitige Kühe, Schweine und Hühner die keinen Verdienst bringen.

Daß auch unter den heutigen Verhältnissen ein guter Verdienst gemacht werden kann, wird von vielen tüchtigen und vorsichtigen Farmern bewiesen, die sich nie zu tief in Schulden einlassen und sich langsam und sicher emporarbeiten anstatt durch unüberlegtes Risikieren bankrott zu gehen.

Das Resultat auf unseren Versuchsfarmen beweist es, was durch fleißige Arbeit gemacht werden kann.

Der Farmer muß produzieren.

Ernten allein sind nicht genügend. Der Farmer muß seine Ernte, die viele Zeit und Arbeit beansprucht, mit besserbezahlten Produkten wie Milch, Schweine-, Rind- und Schaffleisch ersetzen.

Mit Kühen, die mittelmäßig Milch geben, kann man guten Profit in Canada machen. Im Durchschnitt hat sich die Lieferung von Milch für jede Kuh in den letzten 10 Jahren um 25% erhöht. Dies kann noch um 25% erhöht werden und da ist es, wo der Verdienst zu finden ist. Besseres Füttern, bessere Auswahl und bessere Zucht werden es soweit bringen.

Um besser zu füttern muß man gute Weiden und einen guten Vorrat von Winterfutter haben. Wenn man abwechselnd Grünfutter wie Mais, Alfalfa, Erbsen und Sonnenblumen pflanzt, dann wird man nie Mangel an Futter haben. Die Erfahrung und die Versuche, die die Dominion-Regierung in den letzten Jahren gemacht hat, beweisen es immer wieder, daß das Farmen in Canada ein sehr profitables Geschäft ist. Die Einzelheiten sowie Beschreibung dieser Arbeit in allen Provinzen kann jeder Farmer erhalten.

Die Ernte-Einnahmen sollten vergrößert werden

Die Ausgaben und Profit für 1922 für die Central-Experimental-Farm zu Ottawa und Durchschnitts-Ontario Farm werden auf der untenangeführten Tabelle verglichen. Die Ziffern für die Durchschnittsfarm in Ontario sind in Klammern.

	Unkosten per Acker	Profit per Acker
Heu	$21.13 ($13.50)	$11.21 ($5.09)
Mais für Futter	$47.50 ($33.75)	$10.38 ($2.86)
Hafer	$26.47 ($19.32)	$ 7.33 ($ .04)

Dergleichen Resultate können an allen Regierungs-Versuchsfarmen in anderen Provinzen aufgewiesen werden.

Es heißt manchmal, daß die Versuchsfarmen mit zu hohen Unkosten verbunden sind. Es ist aber durch Tausende Versuche bewiesen worden, daß durch weise Ausgaben die Einnahmen verhältnismäßig vergrößert werden. Dies hat sich auf den Versuchsfarmen bewiesen und kann auf anderen Farmen vollbracht werden.

Bauen Sie Ihr Feld mit Weizen an, oder pflanzen Sie Getreidesamen oder züchten Sie Obst? Wir können Ihnen lehrreiche Auskunft geben. Sind Sie ein Viehzüchter? Halten Sie Milchkühe? Interessieren Sie sich für Geflügel oder Bienen? Verlangt Auskunft von uns. Wir haben was Sie brauchen.

Wir haben über 390 verschiedene Zirkulare und Berichte gedruckt die von höchstem Interesse für Sie sind. Verlangen Sie was Sie brauchen oder verlangen Sie eine ganze Liste unserer Drucksachen.

Späterhin werden wir Ihnen noch mehr mitteilen. In der Zwischenzeit schreibt an das Department of Agriculture, Ottawa, über Ihre Schwierigkeiten.

Have Faith in Canada

Publiziert vom
Dominion Department of Agriculture
W. R. Motherwell, Minister. Dr. J. H. Grisdale, Deputy Minister. 122

Schiffs-Karten

Verwandte aus Europa **Auch aus Rußland**

Wir haben einen besonderen Vertreter in Moskau

Alle benötigten Papiere, Pässe und Einreise-Erlaubnis von uns besorgt.
Wir vertreten alle Schiffahrtslinien.
Sehen Sie uns persönlich oder schreiben Sie an

W. D. BUCHANAN
City Passenger and Ticket Agent
1812 Scarth Str.

Canadian Pacific Railway Phone 2393. — Regina, Sask.

Warum mehr zahlen?

Warum bezahlen Sie für minderwertiges Bier, das oft mit schädlichen Stoffen gemischt ist, 35c die Pint-Flasche — (das ist ein Glas) — wenn Sie sich reines, echtes und gutes bayrisches Bier selbst machen können für nur **einen Cent** das Glas?

Die Herstellung

Wir liefern Ihnen feinstes Bier-Extrakt in Büchsen für $1.75 die Büchse portofrei. Genügend für 5 Gallonen Bier. Das Brauen benötigt nur einige kleine billige Zutaten und jeder kann sich **bestes Bier** machen, wenn er der einfachen Anweisung folgt, die wir mitschicken. In ungefähr zehn Tagen nach der Zubereitung ist das kräftige, schäumende Bier trinkfertig.

Zufriedene Besteller

Wir erhalten von solchen, die unser Bier-Extrakt bestellt haben, stetig Nachbestellungen und Briefe wie folgt:

„Das Bier ist sehr gut, so sagen alle, die es versucht haben u. s. w."

„Alle sind mit dem Bier sehr zufrieden. Es ist so leicht zu machen und sollte jeder es versuchen. Es ist dabei auch sehr billig. Ich mache hiermit eine weitere Bestellung u. s. w."

Ein frischer Trunk macht Alte jung.

Es gibt nichts Besseres für den Durst, als ein frisches und schäumendes Bier. In der heißen Sommerzeit sollten Sie immer einige Flaschen an Hand haben und sich für die Erntezeit einen **guten Vorrat** einlegen. Jetzt ist die Zeit zu bestellen, denn je länger das Bier in den Flaschen liegt, desto besser wird es.

Kapseln und Kapselmaschinen

Die Flaschen sollten ja gut verschlossen werden. Dazu empfehlen wir unsere Kapseln und eine kleine Kapselmaschine. Wir nehmen nur $2.50 für die Maschine und geben reichlich 10 Dutzend Kapseln für 50 Cents. Die Maschine kann man ja immer brauchen und sie mal dem Nachbar leihen. Das wird einem gute Freunde machen, denn der Nachbar wird sicher auch Bier brauen wollen, wenn er ausfindet, wie gut und billig es ist. Wir haben nur noch einige Dutzend dieser Maschinen and Hand und sollte man baldigst bestellen.

Bestellzettel

An die Hagen Import Co. of Canada, P. O. Box 278, Regina, Sask.
Senden Sie mir bitte sofort

.....Büchsen **Homa** (bayrischer Bierextrakt) in großen 3 Pfund Büchsen zu $1.75 die Büchse.
.....Flaschen Kapselmaschine (Capper) zu $2.50.
.....Flaschenkapseln zu 50c pro Pfund (10 Dutzend).

Einliegend Betrag: $.....

Name: .....

Adresse: .....

HAGEN IMPORT CO. OF CANADA

Aus Canadischen Provinzen

Saskatchewan

Zug fährt in Automobil und tötet eine Frau; ihr Sohn schwer verletzt.

Welwyn, Sask. — Frau Susan Byers wurde letzten Freitag auf der Stelle getötet und ihr Sohn, James B. McConnell, lebensgefährlich verletzt, als ihr Automobil, das mitten auf den Geleisen an einer Kreuzung zum plötzlichen Stillstand gekommen war, von einem gerade heranbrausenden Zuge erfaßt und in Stücke zerschmettert wurde. Augenzeugen des Unglücks erklären, daß das Automobil aus irgend einer Ursache auf dem Bahndamm zum Stillstand gekommen sei und alle Bemühungen der Insassen, es in Gang zu bringen und der Gefahr zu entrinnen, vergeblich gewesen seien und der Eisenbahnzug bereits so nahe gekommen war, daß an ein Vorwärts oder Rückwärts nicht mehr zu denken war.

Neuer Elevator für Swift Current.

Swift Current, Sask. — Pidgeon & Newsom, die Eigentümer der hiesigen Mehlmühle, vergaben letzte Woche den Kontrakt zum Bau ihres neuen Elevators, der $10,000 kosten wird und eine Fassungskraft von 30,000 Buschel haben soll.

Feuer richtet Schaden von $70,000 in Wynyard an.

Wynyard, Sask. — Rauchende Ruinen war alles, das ein verheerendes Feuer am vergangenen Mittwoch vom Geschäftsdistrikt Wynyards übrig ließ. Der Gesamtschaden wird auf etwa $70,000 geschätzt, der nur teilweise durch Versicherung gedeckt ist. Einige im Pfade des Feuers stehende kleinere Gebäude wurden von der Feuerlöschmannschaft zerstört, um ein weiteres Ausbreiten des Brandes zu verhüten. General Store, Sattlergeschäft, Eisenwarenhandlung, Wandelbilder-Theater und Hotel brannten bis auf Grund und Boden nieder. Die Entstehungsursache des Feuers konnte nicht ermittelt werden. Wynyard hat eine Bevölkerung von etwa 1000 Seelen.

Erfolgreiche Sommer-Ausstellung in Windthorst.

Windthorst, Sask. — Die 15. jährliche Ausstellung der hiesigen Landwirtschaftlichen Gesellschaft am Donnerstag war in jeder Beziehung ein großartiger Erfolg. Drohende Gewitterwolken zogen am Morgen über das Städtchen dahin, verzogen sich aber bis Mittag, sodaß das prachtvollste Wetter die Fair begünstigte. Die Ausstellung von Vieh aller Art war nicht so reichhaltig wie im Vorjahre, aber die Qualität ließ nichts zu wünschen übrig. Die meisten Gartenprodukte waren zur Zeit noch nicht weit genug gediehen, um ein vollständiges Bild der Gartenbaumöglichkeiten im hiesigen Distrikt zu geben. Ein reichhaltiges Sportprogramm gelangte zur Abwicklung und amüsierten sich die zahlreichen Besucher aus der Umgegend vortrefflich.

Eingesandt

Langenburg, Sask. — Das Picknick der Langenburger St. Josephs-Pfarrei war ein ganzer Erfolg. Sonst sagen die Leute, wenn einmal ein Picknick verlegt werden muß, es werde nachher nur noch eine Stümperei, aber mit nichten diesmal. Das Picknick ist am 15. Juli beim herrlichsten Wetter gehalten worden. Zwischen 7—800 Personen, die Kinder eingerechnet, waren auf dem sehr geeigneten Festplatze. Gleich nach dem Gottesdienste bis nachts um 11 Uhr war heiteres, reges Leben zu bemerken. Den Löwenanteil, um den Tag zu einem schönen zu gestalten, hatten wohl die Frauen von Langenburg auf sich genommen, denn so für 7—800 Personen zwei Mahlzeiten herzustellen, kostet gewiß viel Geld und Mühe. Die Langenburger Musikkapelle unter der geschickten Leitung des Herrn Dik. Heinson hat die Festlichkeit aufs beste verschönern geholfen. Das Glücksrad, unter der geschickten Leitung des Herrn Georg Neumeyer jun., hat ziemlich ausverkauft, sodaß am Abend Herrn John Betz sen. nur wenig zu versteigern blieb. Beiden Herren den aufrichtigsten Dank. Dank auch den Landshuter Mädchen, welche die Grammophon-Lose verkauften. Das Grammophon wurde zu diesem Zwecke an das Picknick-Komitee verschenkt von Herrn Jim Morin, es war ein $100 Edison, brachte aber nur $70.00 ein. Dank dem edlen Spender. Das Picknick wurde geleitet von Rev. Th. Hard, Pfarrer der Gemeinde, mit der Picknick-Kommission zur Seite. Im ganzen kamen $728.58 ein; schönes Sümmchen in unsern knappen Zeiten. Das Geld soll zum Kaufe einer Glocke verwendet werden. Es war ein schönes Fest. Lange wird das herrliche Feuerwerk bei Nacht mit seinen hochfliegenden Raketen der Jugend unvergeßlich bleiben, und wohl auch den Alten, welche auch nicht ohne Spaß nach Hause gingen. Allen Festteilnehmern sei hiermit noch einmal der herzlichste Dank ausgesprochen. Einen speziellen Dank auch dem Herrn Hermann Heinson, der als Kanzler der Munizipalität Langenburg es sich nicht nehmen ließ, seine Wege auf diesen Tag in recht guter Ordnung zu halten. Herr Heinson diene hierin als Vorbild für andere Herren seines Amtes, die es des öftern vernachlässigen, ein kurzes Loch für einige lumpige Dollars zuzumachen, wo sie es leicht tun könnten, aber anstatt dessen sehen sie lieber zu, wie die Autofahrer ihr eigenes Geld spenden müssen, um sich vom ersten besten Daherkommenden herausziehen zu lassen, als ob die Car-Lizens für das laufende Jahr noch nicht genug wäre. Schreiber dieses spricht hiermit nicht von jenen langen Wegstrecken, die unter Wasser liegen oder erst noch gelegen haben, deren Instandsetzung in die Hunderte oder gar Tausende von Dollars kosten würden, solches würde dieses Jahr die hiesigen Munizipalitäten auf den Hund bringen, bei all diesen schweren und öfteren Regengüssen.

Von der frohen Picknick-Stimmung in ein traurigere versetzt, wurden die Gemüter, als am Dienstag Nacht etwa um 11 Uhr ein verheerender Cyklon über die Gegend fegte und besonders im nahen Landshut großen Schaden anrichtete. Ein halbes Dutzend Granaries, Wagenschuppen, Rauch- und andere Häuschen, sogar den Kirchenkamin hat er mitgehen heißen, den größten Schaden aber hat er verursacht der Familie Georg Neumeyer sen., wo er einen seit erst zwei Jahren gebauten Stall 30 bei 80 Fuß, in Trümmer geschlagen hat. Es war ein Glück, daß unsere tanzlustigen Jungens einen Tanz, den sie gerade auf diesem Stallboden an diesem Abend veranstalten wollten, verschoben hatten; an diesem Tanz war ja nun gerade vielleicht nichts böses, aber wäre der Tanz gehalten worden, manch Eine oder Einer unserer schönsten Jugend hätte den Good Night Walzer auf dem Friedhof draußen fertig getanzt. Herr Neumeyer hat, obwohl der Stall versichert war, einen beträchtlichen Schaden, indem der Sturm ihm noch einen zweiten Stall, der nicht versichert war, sowie einen Maschinenschuppen mit der darin befindlichen Maschinerie stark beschädigte. Es ist für die Familie Neumeyer immerhin aber ein Trost zu wissen, daß die meisten Leute so gut es geht bei der Arbeit der Aufräumung sowie des Neubaues unentgeltlich aushelfen werden, einen Verlust aber kann man doppelt gut überwinden, wenn man weiß, daß man edle und gute Freunde hat. N. T. H.

Ausstellungs-Daten für 1923

Alsask, 31. Juli bis 1. August.

Bladworth, 3. August.
Bounty, 4. August.
Broadview, 7. August.
Brock, 3. August.

Canora, 2—3. August.
Carlyle, 7. August.

Castend, 3. August.
Elbow, 7. August.
Elfstow, 1. August.
Eston, 1. August.

Fairmede, 7. August.

Govan, 7—8. August.
Griffin, 3. August.
Gull Lake, 1. August.

Hanley, 1 August.
Hawarden, 2. August.
Houghton, 7. August.

Imperial, 7—8. August.
Inverman, 8. August.

Kamsack, 1. August.
Kinistino, 2. August.

Lac Vert, 11. August.
Laibburn, 10. August.
Lemsford, 1. August.
Lloydminster, 30. Juli bis 1. August.
Luch Lake, 3. August.
Luseland, 31. Juli bis 1. August.

Mair, 8. August.
Maple Creek, 20—21. September.
Marcelin, 10. August.
Moosomin, 10. August.

Naseby, 7. August.
North Battleford, 2—4. August.

Parkman, 4. August.
Paynton, 7. August.
Perdue, 1. August.
Piapot, 18—19. September.
Plenty, 2. August.
Preeceville, 7. August.
Prince Albert, 7—10. August.
Punnichy, 9. August.

Quill Lake, 9. August.

Regina, 30. Juli bis 4. August.
Round Hill, 8. August.

Shaunavon, 2. August.
Shellbrook, 2. August.
Silver Stream, 3. August.
St. Louis, 15. August.

Tisdale, 1. August.

Unity, 2—3. August.
Bonda, 2. August.

Wadena, 7. August.
Wakaw, 11. August.
Wapella, 9. August.
Watrous, 10. August.
Watson, 10. August.
Watson, 10. August.
Weyburn, 6—8. August.
Whitewood, 8. August.

Zealandia, 2. August.

Saskatoon und Umgegend

(Von unserm Korrespondenten)

Die Zahl der Radio-Sendstationen ist diese Woche um eine vermehrt worden; es ist die Station C.F.M.C., die hier von der Electric Shop Ltd. errichtet ist. Die erste Aussendung war ein musikalisches Programm, das hier in der Stadt von einem Amateur, der den Wäschedraht seiner besseren Hälfte mit einer Grundleitung versehen und dann mit einen billigen, selbstgemachten Kristall-Empfänger verbunden hatte, deutlich gehört wurde.

Der Gartenbau-Verein hat seine Ausstellung auf den 21.—23. August dieses Jahres festgesetzt. Alle Anmeldungen, auch die von auswärts, müssen bis zum 18. August gemacht sein. Es werden Versuche gemacht, von der Canadian National Eisenbahn eine Ermäßigung der Expreßraten für die Ausstellungsgegenstände zu erhalten.

Herr Aaron Sapiro wird während seiner Anwesenheit in Saskatoon eine Ansprache an die Farmer im Westen halten, die durch die hiesige Radio-Sendestation CFQC. verbreitet wird, sodaß alle, welche Empfangsstationen haben, ihre Freunde und alle Interessenten zu diesem Vortrag einladen können, damit Sapiros Ansichten und Vorschläge möglichst schnell und weit verbreitet werden. Auch sollen Ankündigungen von Pool-Konferenzen durch diese Radio-Station gemacht werden.

Am 21. Juli kam ein Extrazug der Canadian Pacific hier mit einer Gesellschaft von 350 Mennoniten aus Rußland an. Die Leute wurden nach dem Bahnhof der Canadian National gebracht, von wo sie vorläufig nach Rosthern fuhren. Nachdem sie sich von der Reise erholt haben, sollen die Ankömmlinge verteilt werden. Sie alle hoffen, bald Arbeit zu finden.

Rosthern. — Dr. Schumann weilte in der Ausstellungswoche in Saskatoon, wohin er seine Gemälde und Pferde-Wurmpillen zur Ausstellung brachte.

Ein Arbeitszug, beladen mit Material und den nötigen Arbeitern, war eine ganze Woche hier, um den Bahnhof und die Plattform der C. N. R. zu reparieren. Ein hiesiger Zimmermann und ein Geselle hätten diese Arbeit in derselben Zeit und dazu billiger gemacht. Würde die Farmarbeit in derselben Weise getan wie die Regierungs- u. Eisenbahnarbeiten, dann müßten die Weizenkörner beim Verkauf gezählt worden wie die Eier.

Laird. — Frau Margarethe Epp erholt sich langsam von den Verletzungen, die sie erlitt, als ein Auto das Gefährt, in dem sie mit Mann und Kind fuhr, umwarf.

North Battleford. — Ein Wolkenbruch, der bei Ceepe zwischen hier und Saskatoon niederging, verursachte an dem Bahndamm der Canadian National einen Erdrutsch, durch den der Abendzug 25 Minuten lang aufgehalten wurde. Der Zug mußte so lange warten, bis das Nebengeleise rein und klar gemacht war; darauf setzte er seine Fahrt fort. Frank Parsons, ertrank im See bei Meota, als er von einem Boot aus in tiefes Wasser tauchte. Er konnte nicht schwimmen; anderthalb Stunden später wurde der Leichnam geborgen.

Biggar. — Alfred Sprague, ein Farmer dieses Distrikts, wurde, als er bei einem aufziehenden Gewitter nach Hause reiten wollte, vom Blitzstrahl getroffen und getötet.

Mennon. — Fräulein Katie Smith, eine von China zurückgekehrte Missionarin, hielt im Schulhaus zu Dalmeny einen Vortrag über China. Sie trug dabei ein chinesisches Brautgewand, das mit kleinen silbernen Glöckchen verziert war, die bei jeder Bewegung laut ertönten.

Ausstellung.

Die Ausstellung der letzten Woche hat eine große Zahl Besucher nach der Stadt gebracht, die sich den Rummel auf der Ausstellung ansahen. Wenn ich mein Urteil über diese Veranstaltung abgeben soll, so kann ich es in vier Worten tun: Viel Lärm um nichts. Es ist ja eine Eigenschaft unseres angelsächsischen Vetters, daß er im Voraus prahlt, was er nicht alles tun will, und nachher hört und sieht man nichts mehr von alledem, was er versprochen hat. Die alten Römer hatten dafür ein schönes Sprüchwort: Es kreißen die Berge, und geboren wird — eine kleine Maus. Ein echter deutscher Jahrmarkt ist mir viel lieber als diese Veranstaltung, die nur darauf berechnet ist, den Besuchern das Geld aus der Tasche zu ziehen!

Eingeschlagen.

Früh am Donnerstag Morgen zog ein Gewitter über unsere Stadt dahin. Hierbei schlug ein kalter Blitz in ein Wohnhaus der Vorstadt Mayfair, zerstörte den Schornstein, schlug ein Loch in das Dach und fuhr zum Fenster, das er zerbrach, hinaus. In den Nachbarhäusern wurde die Fernsprechleitung außer Tätigkeit gesetzt und in einem derselben wurde das Holzwerk in der Nähe des Telephons durch denselben Blitz versengt.

Kindesleiche gefunden.

Ein junges, schlankes, blondes Mädel, zwischen neunzehn und zwanzig Jahren, betrat einen verschwiegenen Ort in der Gewerbe Ausstellungshalle. Sie trug ein blaues Kleid aus sehr dünnem Stoff, einen weißen Strohhut, weiße Strümpfe und schwarze Strapp Schuhe. Als das Mädel nach einiger Zeit den Ort verließ, betrat der Hausknecht (Porter) J. Jones denselben und fand dort den nackten Körper eines neugeborenen Kindes. Die kleine Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht; nach der unnatürlichen Mutter wird von der Polizei gesucht.

An erwartende Mütter

Ein Brief von Frau Smith sagt uns, wie Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound ihr geholfen hat.

Trenton, Ont. — „Ich schreibe Ihnen wegen Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound. — Ich möchte nicht mehr ohne dasselbe sein. Ich nahm es immer vor und nach der Geburt meiner Kinder und fand es immer als eine große Hilfe. Ehe mein erstes Kind geboren wurde hatte ich kurzen Atem und Geräusch in meinen Ohren. Mir kam es vor, als würde ich es nicht überleben. Eines Tages hörte mein Mann von seinem Freunde wie gut dieser Vegetable Compound für seine Frau war und riet meinem Mann, eine Flasche voll nach Hause zu nehmen. Nach der vierten Flasche war es mir schon viel besser. Ich habe jetzt 4 Kinder und finde immer große Hilfe in dem Vegetable Compound, denn es lindert die Schmerzen. Ich empfehle es allen meinen Freundinnen." Frau Fred H. Smith, John St., Trenton, Ont.

Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound ist eine ausgezeichnete Arznei für erwartende Mütter und sollte über die ganze Zeit genommen werden. Es stärkt das ganze System, sodaß es arbeitet wie es von Natur aus bestimmt ist. Tausende Frauen legen dafür Zeugnis ab.

Laird. — Am 24. Juli starb nach langem, schweren Leiden Herr Georg Schmidt von Stony Plain. Er war am 23. August 1865 zu Waterloo, Ont., geboren; wanderte 1882 nach Nebraska aus, heiratete 1895 Frl. Mathilde Berg, Tochter von Joh. Berg, und kam 1900 nach Saskatchewan. Er hinterläßt seine Frau und neun Kinder.

Herr Pastor Weidenhammer und Familie sind von einem längeren Besuch bei Verwandten in Spruce Grove, Alta., wieder zurückgekehrt.

Rosthern. — Unsere Meierei, die vor sechs Wochen eröffnet wurde, hat jetzt vollauf zu tun, da sie täglich an Kunden gewinnt.

Mennoniten-Kolonisierung

(Uebersetzt aus dem Saskatchewan Valley News.)

Am letzten Samstag kamen über 700 Russen in Canada an, von denen die meisten nach Rosthern kamen, um hier für sich selbst eine Heimat zu finden. Die Hälfte von den Einwanderern war junges Volk, etwa zwanzig Jahre. Optimismus von seiten ihrer Verwandten und Freunde stand hinter der ganzen Bewegung. Als vor einem Jahre die Verhältnisse hier wie auch in Rußland noch vielversprechend waren, begannen die Mennoniten in Rosthern und an anderen Plätzen Canadas und den Vereinigten Staaten dieses Unternehmen, in welchem sie ihren Freunden nicht nur die Mittel zur Reise, sondern auch die Mittel zum Leben sandten und ihnen versprachen, daß sie ihnen hier einen Anfang zur Selbständigkeit gewähren würden, wenn sie sich verpflichteten, die Auslagen wieder zu ersatten. Ein Geschäfts-Unternehmen der helfenden Bruderhand, das nur Glauben und Vertrauen auf die Ehrlichkeit der betr. Freunde hinter sich hat. (Ja, ja, bei uns Deutschen ist Ehrlichkeit noch nicht ausgestorben! Anm. d. Ueberf.) Manchen mag dies Unternehmen unmöglich erscheinen sein. Die Menschheit schien nur für sich selbst, ihre eigene Tasche zu sorgen. Aber als am Samstag der Zug einlief, und lachende Gesichter an den Fenstern erschienen, da war der Beweis geliefert, daß bis so weit der Gedanke ausgeführt war; auch fehlte kein Zeichen, daß die Heruntergekommenen entschlossen seien, ihren Teil des Vertrages zu erfüllen. Selbst vierjährige Babies schienen diesen Entschluß in ihrem Lächeln auszudrücken. Als der Zug auf das Nebengeleise geführt war, gruppierten sich die Ankömmlinge vor den Wagen und lauschten der Stimme des Rev. Toews, welcher sie in Canada begrüßte. Er sagte ihnen, daß sie manches Schwere durchzumachen hätten; aber er zeigte ihnen auch den Weg, die Schwierigkeiten zu überwinden. Wenn man alles in Betracht zieht, sagte er, so könnte er nur behaupten, daß sie zu dem **besten Platze in der Welt** gekommen seien. Nach der Rede folgte ein Gesang, in dem alle einzustimmen schienen, und, obgleich wir weder die Worte noch den Sinn desselben verstehen konnten, so war es doch uns, die wir schwache Beherrscher nur einer Sprache sind, klar, daß es ein geistliches Lied war, das sie in ernstem Glauben sangen. Dann folgte eine Ansprache von Pastor Hamm, wonach die Registrierung folgte. Manche Leute drückten Befürchtungen aus, daß wohl kaum für alle Unterkommen gefunden würde; aber als hunderte von Autos, die von allen Seiten gekommen waren, um einige der Ankömmlinge mitzunehmen, nach Hause fuhren, waren manche unter ihnen, die leer zurückkehren mußten. Gastfreundschaft war überreichlich vorhanden.

Die Zukunft dieser Leute und die Wirkung dieses Zuwachses auf unsere Bevölkerung läßt heute keine Spekulation mehr zu. Wenn ein Religionskörper von derartigen Motiven getrieben wird, so weit zu gehen, dann braucht man für das Resultat nicht mehr im Zweifel zu sein; und die Dankbarkeit derer, denen so geholfen wurde, wird den festen Entschluß, eine gute Anlage für Canada zu werden, nur bekräftigen.

Alberta

(Von unserm Korrespondenten)

Edmontons Sommerfrischler wurden am 25. Juli bei Alberta Beach von einem mächtigen Hagelsturm überrascht. Sehr erfreulich ist, daß bei dem großen Sturm kein Boot umgekippt ist. Verschiedene Dächer der Sommerwohnungen wurden stark beschädigt. Einer der Ausflügler brachte einen Fisch nach Edmonton, welcher genau 18½ Pfund wog.

Die Edmonton Gas-Gesellschaft hat nun endlich nach langen Jahren angefangen, Röhren zu legen und die Stadt dürfte sich nun bald des beliebten Gases für Heizungszwecke erfreuen.

Hagelsturm.

Wainwright. — Ein heftiger Hagelsturm suchte diesen Distrikt am 25. Juli heim. 25 bis 100 Prozent des Getreides ist vernichtet. Die meisten Fensterscheiben wurden zertrümmert.

$7.00 Fracht per Tonne Kohlen nach Ontario.

Edmonton. — Die Frachtrate für Kohlen über die Canadischen Nationalbahnen von hier nach Ontario wurde auf $7.00 per Tonne festgesetzt, wie Premier Greenfield bekannt machte. Dies Abkommen wurde zwischen der Regierung und der Eisenbahnbehörde getroffen und die ersten Kohlensendungen gingen bereits nach dem Osten ab. Unter dem neuen Abkommen setzten die Kohlenoperateure den Preis per Tonne auf $4.50, sodaß die Kohlen in Toronto und anderen Städten Ontarios mit dem Frachtzuschlag von $7.00 für etwa $12.00 per Tonne auf den Markt gebracht werden können.

Weizenring-Fachmann kommt nach Alberta.

Calgary. — Wie Premier Greenfield in Drumheller ankündigte, wurde Aaron Sapiro nach Alberta eingeladen, um hier mit der Regierung eine Besprechung über die besten Methoden abzuhalten, wie der diesjährige Weizen zum größten Vorteil der Farmer auf den Markt zu bringen sei.

Brandstiftung?

Coalhurst. — Der 26 Jahre alte Joseph Crossley, Kellner in einer hiesigen Erfrischungsbude, kam in den Flammen um, als das Gebäude in den frühen Morgenstunden des 18. Juli durch Feuer zerstört wurde. Sein Arbeitgeber, O. Derti, und seine Familie, die in einem anderen Teil des Gebäudes schliefen, hörten den Hund anschlagen und entkamen zur rechten Zeit. Der Verstorbene kam vor zwei Jahren von Schottland und war unverheiratet. Da dies in wenigen Wochen das zweite derartige Gebäude ist, das in Flammen aufging, herrscht große Erregung, und es wird von Brandstiftung gemunkelt. Eine Untersuchung soll vorgenommen werden.

Regierungsspitzel an den Pranger gestellt.

Calgary. — Im hiesigen Berufungsgericht wurden das vom Polizeimagistrat in Edmonton gegen Dora Safruk gefällte Urteil wegen Verkaufs von Spirituosen aufgehoben. Der Richter stellte in seiner Ansprache an die Geschworenen die beiden Detektive von der Edmonton Stadpolizei, Ogilvy und Munro, in scharfen Worten an den Pranger, die durch schmutzige Liste und Meineid das Urteil herbeigeführt hatten. Sie hatten die bei der Verurteilten gefundenen Getränke selbst durch einen gewissen Donauchuck, ihr Werkzeug, im Holzhaufen verbergen lassen. Daß solche Dinge unter unseren großartigen Prohibitionsgesetzen ungestraft geschehen können, ist eine Schmach und Schande; möge die Abstimmung am 5. November da Wandel schaffen!

Tanzlustiges Ehepaar findet Säugling erstickt vor.

Monitor, Alta. — Während Herr und Frau W. Rowmar einem Tanze in der U. F. A. Halle zu Sedalia, 15 Meilen südlich von hier, beiwohnten, ließen sie ihr Kleinstes in Decken gewickelt im Buggy vor der Halle unbeaufsichtigt zurück. Nachdem die letzten Klänge der Tanzmusik gegen Morgen verklungen waren, eilte das tanzlustige junge Ehepaar nach Hause, wo sie jedoch zu ihrem Schrecken gewahrten, daß ihr vernachlässigter Liebling inzwischen zu Tode erstickt war.

Ontario

Erster diesjähriger Weizen auf dem Markt.

Hamilton, Ont. — Die erste Wagenladung neuen Weizens wurde von einem Farmer des Caistor Townships nach hier auf den Markt gebracht. Der Ertrag war 28 Buschel vom Acker und guter Qualität.

Alle Chinesen in Canada müssen registrieren.

Ottawa, Ont. — Eine soeben bekannt gegebene Kabinettsorder sieht die Registration aller Personen chinesischer Geburt und Abstammung in Canada vor. Jeder Registration müssen drei Photographien des bezopften Sohnes der Mitte beigefügt sein, und zwar ohne Kopfbedeckung. Bekanntmachungen bezüglich dieser Registration werden in allen Postbüros des Landes ausgehängt, worin die Registrationsplätze und andere Einzelheiten angegeben werden.

Sechs Banditen überfielen Bankangestellte in Toronto.

Toronto, Ont. — Sechs Banditen in einem Automobil feuerten an King und Younge Straße, eine der belebtesten Straßenecken Torontos, auf drei Bankboten. Sie entflohen mit Geldbeuteln, in welchen sich Tausende von Dollars befanden. Nach den ersten Berichten wurde ein Mann getötet und zwei verwundet. In Verbindung mit diesem Raubüberfall wurden bereits einige Verhaftungen vorgenommen, doch steht noch in Frage, ob die wirklichen Banditen sich darunter befinden.

Rennberichte untersagt.

Toronto, Ont. — Nach einem Gutachten über die Auslegung des Gesetzes gegen Rennwetten, das Generalanwalt Raney am Mittwoch in Toronto ausgegeben hat, ist in der Provinz Ontario die Bekanntgabe von Rennberichten oder sonstigen Nachrichten über Rennsport in Zeitungen oder Zeitschriften verboten. Diese Auslegung tritt sofort in Kraft und der Generalanwalt stellt für Zuwiderhandelnde gerichtliche Verfolgung in Aussicht. Eine in den Ver. Staaten verlegte Zeitschrift, die hier sehr verbreitet ist, kündigte in ihrer letzten Nummer an, sie werde sich genau an Ontarios Gesetz gegen Rennwetten halten, trotzdem aber die Leser über den Rennsport auf dem Laufenden halten.

Quebec

Schwindler verhaftet und den Ver. Staaten ausgeliefert.

Montreal, Que. — Michael M. Dugan, alias Frank L. MacLain von Cleveland, O., hatte, als er hier in Montreal auf die Anschuldigung verhaftet wurde, eine Bank in Ohio um fast eine halbe Million Dollars beschwindelt zu haben, nur noch 41 Cents bei sich. Den Rest des Geldes soll er angeblich verspielt haben. Er ist nach Cleveland ausgeliefert worden.

New Brunswick

Heißester Tag in 36 Jahren.

St. John, N. B. — Das Thermometer registrierte am vergangenen Samstag 84.5 Grad und alte Einwohner erklären, daß es der heißeste Tag seit 36 Jahren gewesen sei.

Neufundland

Der Premier von New Fundland zurückgetreten.

St. Johns, N. F. — Infolge einer Meinungsverschiedenheit im Kabinett, welche vier Minister zum Rücktritt bewog, übergab Premier Squires dem Gouverneur Allardee sein Abschiedsgesuch. Nach britischem Herkommen führte das Vorgehen des Premiers zum Rücktritt des gesamten Ministeriums.

Prince Edward Island

Konservative gelangen in dieser Provinz ans Ruder.

Charlottetown, P. E. I. — Die Konservativen schnitten bei den in dieser Provinz abgehaltenen Neuwahlen glänzend ab, wurden doch nicht weniger als 26 der 30 Parlamentssitze von ihnen erobert, während die bisherige Bell-Regierung sich mit nur 4 Sitzen im nächsten Provinzial-Parlamente begnügen müssen. J. D. Stewart, K.C., der bisherige Führer der Konservativen, wird der neue Premier sein.

Vor dem Schaufenster.

Sie: „Ist der Hut nicht entzückend? Ich bin direkt verliebt in ihm!" — Er: „Meinetwegen. Auf Hüte bin ich nicht eifersüchtig."

Krebs

Geschwülste, Lupus behandelt ohne Messer oder Schmerzen. Alle Arbeit garantiert. Kommen oder schreiben Sie um freies Buch.

Dr. Williams Sanatorium, 2900 University Ave. S. E. Minneapolis, Minn.

Eulenspiegeleien.

Von Fritz Halbach.

Diese Geschichte sagt, wie Eulenspiegel eines Bauern Ware an den Mann bringt und zu einem Beutel Geld kommt:

Im Lüneburgischen stand Eulenspiegel in eines Bauern Dienst.

Der schickt' ihn zum Markte und sprach zu ihm: „Fahr' zu und bring' das Zeug's sobald als möglich an den Mann!"

Eulenspiegel fuhr zu.

Da er nun in die Nähe der Stadt kam, sah er einen Mann stehen, die Hände tief in die Taschen vergraben.

Eulenspiegel sprach zu ihm: „Seid ihr der Mann?"

Der Mann lachte: „Was für ein Mann?"

Eulenspiegel sprach: „Der Bauer hieß mich dies Zeug sobald als möglich an den Mann bringen!"

Der Mann lacht': „So ihr einen solchen Mann suchet, der bin ich! Kommt nur mit!"

Eulenspiegel fuhr mit ihm in die Stadt, lud seinen Wagen ab nach des Mannes Geheiß und kam wieder heim.

Der Bauer war's zufrieden, daß er seinen Knecht so bald wieder vor sich sah und sprach: „Hast ja die War' im Handumdrehen losgeschlagen!"

Eulenspiegel versetzt': „Will's meinen! Der Mann wartete schon drauf!"

Der Bauer sprach: „So zähl' das Geld auf!"

Eulenspiegel antwortet': „Ich hab' kein Geld! Ich war zufrieden, daß ich das Zeugs sobald an den Mann gebracht!"

Der Bauer vernahm's und ward zornig und schrie: „Fahr' zu, du Schalk, woher zu gekommen und kehr' nicht zurück ohn' einen Beutel mit Geld!"

Eulenspiegel fuhr zu und kam in die Stadt.

Er schaut' sich überall um, ob er den Mann stehen sah und sah ihn nirgends.

Danach hielt er die Leut' an und fragt': „Saget mir doch, gute Leut', wo find' ich den Mann, dem ich heut früh das Zeugs gebracht hab'?"

Sie lachten und sagten: „Gerad' ging er um die Ecke!"

So fuhr Eulenspiegel eine Zeitlang um die Ecke und als er ihn dennoch nicht fand, ward er verzagt.

Da er nun so saß auf seinem Wagen, trat ein Mann zu ihm und sprach: „Ei, guter Freund, wo fehlt's?"

Eulenspiegel sprach: „Was ich such' das find' ich nicht und ohn' einen Beutel mit Geld kann ich nicht heim!"

Da der andere das hörte, zog er einen großen Beutel Geld hervor und sprach: „Ei so gib mir Wagen und Pferd, so hast du hier Geldes genug!"

Eulenspiegel war hocherfreut, da er solches vernahm, gab Wagen und Pferd dahin und griff den Beutel und eilt vergnügt damit heim.

Er warf den Beutel auf den Tisch und sprach zu dem Bauern: „Zählt's!"

Der Bauer zählt's und es dünkt's ihm genug und tat's wieder in den Beutel und sprach: „Ei so stimmt's! So spann' das Roß aus!"

„Es tut nicht not!" sprach Eulenspiegel. „Ihr haltet's in der Hand mitsamt dem Wagen!"

Der Bauer, da er vernahm, wes Art das Geld war, so packt' ihn der Zorn und er warf Eulenspiegel den Beutel vor die Füße und schrie: „So geh' zum Teufel mit dem Teufelsgeld!"

Eulenspiegel nahm den Beutel und lief davon, so schnell er konnt'.

Der Bauer schrie ihm nach und macht' Beine, daß er wieder zu seinem Geld käme, aber von Eulenspiegel war nichts mehr zu sehen.

Das Geheimnis eines schönen Picknicks liegt im Sandwich

Je besser der Sandwich, desto besser das Picknick.

Crown Sandwich Brot

Wir haben **Wiener Brot, Graham Brot, usw.** Wir backen Brot in jeder Art und Form, danebst haben wir alle Sorten Kuchen und Gebäck.

CROWN BAKERY Limited

Phone 4697

2161—3 Broad Str. Regina, Sask.

Die vaterländische Arbeit der Ruhrbevölkerung

Von Fritz Geisler, M. d. R.
(Vorsitzender der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands.)

Wie im Weltkriege, so hat Frankreich auch nach dem Einbruch ins Ruhrrevier sein Ziel der Niederringung Deutschlands durch Einwirkungen auf das politische Denken der Deutschen zu erreichen versucht. Zunächst versuchte es, die spaltenden Wirkungen des Klassenkampfes auszunützen und durch eine sanfte Behandlung der Arbeiter- und Angestelltenschaft und ihrer Führer und durch gleichzeitiges schärfstes Zupacken gegen widerstrebende Unternehmer die Arbeitnehmer gewinnen und andererseits dem wirtschaftlichen Leben der Deutschen an der Ruhr die Köpfe zu nehmen. Ferner ließ Frankreich durch Flugblätter, Maueranschläge, Handzettel und durch ein Heer von Spitzeln verbreiten, daß Frankreich nur in friedlicher Absicht gegenüber der Arbeitnehmerschaft gekommen sei, und daß es sich lediglich sein Recht holen wolle, das ihm durch die Steuer-Drückeberger der Kapitalisten vorenthalten worden sei. Die deutschen Unternehmer seien schuld an der Ruhrbesetzung. Wenn sie, wie die Arbeitnehmer, denen 10 Prozent ihres Arbeitseinkommens sofort abgezogen werden, ihre Verpflichtungen der Republik gegenüber erfüllt hätten, so würde diese leicht in den Stand gesetzt worden sein, ihren Reparationsverpflichtungen nachzukommen, und der Ruhrbevölkerung wäre die Ruhrbesetzung erspart geblieben. Die französische Propaganda verbreitete geflissentlich Reden und Artikel deutscher sozialdemokratischer Führer, welche etwa dasselbe besagt haben, und versuchte also wieder einmal Deutsche gegen Deutsche auszuspielen.

Die durch vielfältige Rücksichtnahme gegenüber der Sozialdemokratie und durch innere Hemmungen in dieser Hinsicht gelähmte Reichsregierung vermochte es nicht, dieser Art der französischen Propaganda mit der nötigen Entschiedenheit entgegenzutreten. Ebenso sehr hat sie gegenüber Versuchen aus dem deutschen Lager, den deutschen Kampfwillen zu brechen, so gut wie gänzlich untätig bleiben müssen. Der Deutsche Reichstag in seiner heutigen Zusammensetzung ist eben gänzlich unfähig, eine entscheidende vaterländische Politik der Reichsregierung ertragen zu können.

Unter diesen Umständen blieb nichts anderes übrig, als daß sich das Ruhrvolk selber zu helfen trachtete, indem seine ursprüngliche und unverfälschte Volkskraft sich gegen das von allen Seiten eindringende französische und „deutsche" Gift der Klassenkampf-Propaganda zur Wehr setze. Wenige Tage nach dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrrevier habe ich mich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands eingehend im Ruhrrevier über die Art und die Einzelheiten des französischen Vorgehens unterrichtet und gefühlt, daß die vorbezeichnete Situation kommen und die energische Gegenarbeit der vaterländischen Kreise Deutschlands erfordern würde. Danach ist dann gehandelt worden. Man kann an dieser Stelle aus begreiflichen Gründen nicht darlegen, welche Maßnahmen getroffen worden sind, um die vaterländische Gegenpropaganda gegen französisches und deutsches Zersetzungsgift aufziehen und wirksam werden zu lassen. Erfreulicherweise gelang es schnell, aus dem unbesetzten Deutschland die ersten Geldmittel zu beschaffen, welche zur Organisation sowie als Druckkosten usw. erforderlich waren, so daß innerhalb einer Woche nach dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrrevier sofort die vaterländische Propaganda zur Bewahrung und Stärkung des deutschen Widerstandswillens in Gang gesetzt werden konnte. Infolgedessen kann heute innerhalb weniger Stunden jeder französische Maueranschlag mit dem Vermerk überklebt werden „Alles Schwindel", und spätestens innerhalb 24 Stunden klebt darauf trotz aller Gegenmaßnahmen der Franzosen die deutsche Richtigstellung und Erwiderung. Flugblätter der Franzosen werden in derselben Weise mit deutschen Gegenflugblättern beantwortet, und außerdem wird auch durch Handzettel und durch Mundpropaganda der Ruhrbevölkerung immer wieder aufs neue zum Bewußtsein geführt, daß der Kampf an der Ruhr der Kampf um das Brot, ja die Existenz eines großen Teiles der deutschen Arbeitnehmerschaft ist. Aufrufe und Handzettel fordern zur Unschädlichmachung von Spitzeln und Flaumachern auf. Bis ins Kleinste hinein reicht diese vaterländische tägliche tätige Propaganda, und ein gewaltiges nationales Erziehungswerk wird gleichzeitig hiermit geleistet.

Nicht minder wichtig ist die Organisierung der vollständigen Isolierung der Franzosen im Ruhrrevier. Um die Verpflegung des französischen Soldaten auf seine Feldküche beschränken zu können, sind Maßnahmen gegen diejenigen Geschäftsleute und Gastwirte, welche den Franzosen etwas verkaufen wollen, organisiert und aufs schärfste durchgeführt, so daß es niemand mehr wagt, dem Franzosen etwas zu verkaufen. Inzwischen haben die französischen Wutausbrüche eine einheitliche Abwehrstimmung gegen die Franzosen geschaffen.

Bei der bekannten Eigenart des Franzosen trifft ihn die Isolierung von der weiblichen Welt ganz besonders empfindlich, weshalb auch dafür ergiebig gesorgt ist, daß eine unsichtbare Hand den Franzosen auch in dieser Hinsicht hermetisch isolieren konnte.

Noch eine Reihe anderer Aufgaben, über die hier nicht gesprochen werden kann, hatte die vaterländische Propaganda an der Ruhr zu bewältigen. Alles in allem genommen, hat sie ihr Ziel restlos erreicht. Eine ganze Reihe von Opfern an Gut und Freiheit, ja an Menschenleben mußten den Apachen leider gebracht werden, aber das deutsche Volk an der Ruhr steht heute in einer unerschütterlichen Einheitsfront zusammen, und die Hüttenfeuer leuchten wie das Morgenrot einer besseren Zeit.

Jacobi-Kirche in Riga versiegelt

Kirchenrat hat bereits eine Besitzstörungsklage anhängig gemacht.

Aus Riga wird gemeldet: Am 10. Juni gegen halb 1 Uhr nachmittags blieben nach dem lettischen Gottesdienste zwei Personen in Zivilkleidung, die den Gottesdienst mitgemacht hatten, in der Kirche zurück. Auf Aufforderung einer Kirchenfrau, das Gebäude zu verlassen, gingen sie mit der Schließerin aus der Tür und schlugen ihr vor, für sie die Kirche abzuschließen. Als diese das ablehnte, stellten sie sich als Polizeibeamte vor und verlangten die Auslieferung der Schlüssel. Als die Schließerin erklärte, dazu nicht berechtigt zu sein, wurde ihr der Schlüssel aus den Händen gewunden. Darauf legten die Beamten an die Kirchentüren Siegel des ersten Polizeibezirkes an. Dem herbeigeeilten Oberpastor der Jakobigemeinde erklärte der ebenfalls in Zivil erschienene Vorsteher des ersten Bezirks, zu dieser Maßnahme vom Innenministerium beauftragt zu sein, konnte aber ein bezügliches Schriftstück nicht vorweisen. Oberpastor Grüner sprach seinen offiziellen Protest aus.

Der Kirchenrat der St. Jakobi-Gemeinde hat in einer am 11. Juni abgehaltenen Versammlung gegen die Schließung der Kirche protestiert und den Präfekten der Stadt Riga ersucht, die an der Versiegelung der Kirche beteiligten Beamten zur Rechenschaft zu ziehen. Im Auftrag des Kirchenrats ist außerdem eine Besitzstörungsklage anhängig gemacht worden.

Die ältesten Heiratsgesuche.

Das Heiratsgesuch in der für die Gegenwart typischen Form einer öffentlichen Ankündigung als Zeitungsannonce ist sehr spät aufgetaucht. In England wurde das nachweislich älteste Heiratsgesuch im Jahre 1768 in der Zeitung veröffentlicht, und für Frankreich gilt 1790 für das Jahr, da zum ersten Male jemand auf diesem damals noch ungewöhnlichen Wege eine Lebensgefährtin suchte. Wann man in Deutschland zum ersten Male diesen Spuren folgte, ist strittig. Eines der ersten Heiratsgesuche ist aber zweifellos jenes, das vor hundert Jahren von vier Leipziger Grazien in eine dortige Zeitung gegeben wurde. Es lautete: „Vier honette, sehr schöne 18- bis 24jährige Mädchen guter Erziehung vom Lande, von welchen jede sofort 3000 Gulden Mitgift erhält, wünschen in einer größeren Stadt durch Heirat bald eine Versorgung zu finden. Sie schmeicheln sich mit der Zuversicht, gute Hausfrauen zu werden, jeder Wirtschaft gewachsen zu sein und nur wegen Abgelegenheit ihres Heimatsortes noch keine anständigen Bewerber gefunden zu haben. Sie sehen mehr auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit als auf Vermögen. Nicht über 40 Jahre alte und mit keinem Leibesgebrechen behaftete Subjekte können schriftliche Erkundigungen einziehen unter der Aufschrift: „Suchet, so werdet ihr finden." Daß dabei strengstes Stillschweigen beobachtet werden wird, versteht sich von selbsten."

Zu vertraulich.

Die Bewohner der Sandwichinseln, die nach den Vereinigten Staaten in Dienst gehen, haben die Angewohnheit, ihre Herrschaft stets mit deren Vornamen anzureden. Eine reiche Amerikanerin, die einen solchen als Diener engagiert hatte, schärfte deshalb ihrem Gatten ein, sie in dessen Gegenwart niemals Mary (dies ihr Name) zu nennen. Ihrem Wunsche entsprechend, sagte der Ehemann nur nur „Liebchen" oder „Liebste" zu ihr. Einige Tage nach Tim's Dienstantritt gab die Dame eine Gesellschaft. Als alle Gäste versammelt waren, erschien er im Salon, um zu melden, daß serviert sei, und zum nicht geringen Entsetzen seiner Herrin sagte er mit lauter Stimme zu ihr: „Liebchen, das Essen ist serviert." — —

Freude teile mit den Deinen, Sorge trage stets allein.

— Der Fisch will schwimmen. Mutter: „Du brauchst doch Deinem Manne nicht immer Gebratenes und Gesottenes vorzusetzen. Er muß auch mal mit einem Hering zufrieden sein."

„Ja, da müßte ich ihm aber erst das Wassertrinken beibringen, sonst dürfte das Heringsmahl ein teurer Spaß werden."

Liebe macht erfinderisch.

Skizze von Paul Bliß.

Ach, Gott sei Dank! Endlich war sie daheim! Am ganzen Körper bebend schloß sie die Tür auf, schlüpfte ins Haus und stieg mit klopfendem Herzen die Stiegen hinauf. Durch drei Straßen hatte er sie verfolgt, immer hinter ihr her; — lief sie, so lief auch er, und als sie zu rennen anfing, rannte auch er. Unerhört war so etwas doch. Plötzlich aber, nun sie sich sicher wußte, jetzt mußte sie doch lächeln über dies Erlebnis; und nun schämte sie sich redlich ihrer dummen Angst; — wenn sie sich wenigstens einmal umgesehen hätte! Denn gar zu gern wüßte sie doch, wie er eigentlich aussah! Sie hatte jetzt die Wohnung der Tante erreicht. Nun drückte sie auf den Glockenknopf und wartete. Da niemand öffnete, so klingelte sie noch einmal. Aber sie wartete vergebens, es kam niemand, der sie einließ. Auch das dritte Mal, als sie Sturm läutete, war ohne Resultat. Jetzt bekam sie aber doch wieder Angst. Die Tante war also fortgegangen! Was nun? Bald war es zehn Uhr. Wer weiß, wie lange sie nun auf dem Korridor sitzen und warten konnte. Und während sie noch über irgendeinen Ausweg nachdachte, hörte sie, wie jemand die Treppe heraufkam. Sie sah ängstlich auf und erkannte ihren Nachbar von der gegenüberliegenden Wohnung. Lächelnd, ein wenig ironisch, zog er den Hut und sagte: „Sie hatten es ja furchtbar eilig. Durch drei Straßen bin ich Ihnen atemlos nachgelaufen." „Sie waren das?" Erstaunt sah sie ihn an. Er nickte heiter. „Ich wollte Ihnen meine Begleitung anbieten." Jetzt wurde sie rot vor Scham und wußte nichts zu sagen. „Na, und nun können Sie nicht mal hinein, wie ich sehe!" Ganz zaghaft erwiderte sie: „Die Tante wird sicherlich sehr bald zurückkommen — sie weiß ja, daß ich keinen Schlüssel mitgenommen habe." Wieder nickte er schmunzelnd: „Sehr gern würde ich Sie ja so lange zu uns nach drüben hinein bitten, leider aber ist auch bei uns niemand zu Hause!" Schnell antwortete sie: „O nein, ich danke sehr! Ich warte lieber hier!"

Plötzlich schlug es zehn. Und mit einem Ruck war das Gas aus, so daß beide nun im Dunkeln standen. Ratlos und angstvoll drückte sie sich in die Ecke. Er aber bekam nun erst recht gute Laune. Mit Humor sagte er: „Wenn ich jetzt nur einen Schlüssel hätte, dann könnte ich wenigstens von uns die Lampe herausholen." Mit einem Male griff er in die Tasche und zog eine Schachtel Wachskerzen, sogenannte Fünfminutenbrenner, hervor, und im nächsten Augenblick war es hell. „Na, bin ich nicht ein tüchtiger Kerl?" rief er fröhlich. Auch sie mußte jetzt lächeln. „Wie drollig die Situation ist, so etwas habe ich noch nie erlebt." „Also erleben Sie doch wenigstens auch mal etwas hier in Berlin! Denn bisher lebten Sie ja wie eine Einsiedlerin." „Meine Tante ist eben sehr streng." „Aber Sie kommen doch nicht nach Berlin, um hier zu versauern!" „Na hören Sie! Wir gehen doch auch aus!" „Aber immer mit der Frau Tante!" „Ich kann doch nicht allein ausgehen!" „Sollen Sie ja auch gar nicht! Aber es gibt doch auch noch andere Begleitung — zum Beispiel: Ich! — Sie lächeln? — Ja, würden Sie nicht auch mit mir mal in irgendein Theater oder Konzert gehen, wie?" Leicht errötend sah sie ihn an und antwortete: „O ja, ganz gern — wenn Tante mit käme!" „Natürlich! Immer die Frau Tante!" rief er leicht erregt. — „Ihretwegen allein tue ich es doch nur!"

Plötzlich schrie er leicht auf, denn die Kerze war heruntergebrannt, und sein Finger schmerzte. Bedauernd sagte sie: „Wie leid Sie mir tun. Jetzt haben Sie sich meinetwegen noch gar den Finger verbrannt." Schon hatte er eine andere Kerze angezündet, und heiter erwiderte er: „O, Ihretwegen tue ich das ganz gern." Ein wenig schelmisch sah sie ihn an, tat dann aber ganz erstaunt: „Sie kennen mich doch eigentlich noch gar nicht." „So? Meinen Sie? Haben Sie denn in der Tat noch gar nicht gemerkt, daß ich mich für Sie interessiere, solange Sie schon hier sind?" „Natürlich habe ich das längst gemerkt." „Ja, weshalb haben Sie es mir denn nicht gezeigt?" „Weil die Tante mich gewarnt hat — nicht vor Ihnen — sondern im allgemeinen — denn die Männer schielen doch alle nur nach der Mitgift!" „Bitte, schiele ich etwa?! Sehen Sie mich nur genau an!" Sie mußte lachen, wurde aber gleich wieder ernst und sagte: „Es stimmt doch, die meisten heiraten doch nur des Geldes wegen. Und dafür danke ich. Lieber bleibe ich ledig." Heiter rief er: „Mit anderen Worten — Sie haben also auch Geld, nicht wahr?" „Woher wissen Sie denn das?" „Weil Sie selbst es ja eben verraten haben! — Und übrigens wußte ich es auch schon so!" „Aber woher denn?" „Ich habe mich eben einfach erkundigt" „Wenigstens sind Sie offen, das muß ich sagen!" „O," aus meinem Herzen mache ich nie eine Mördergrube! Natürlich heirate ich nur aus Liebe — aber, wenn Geld da ist, schadet es auch nichts."

„Aber weshalb erzählen Sie mir denn das alles eigentlich?" fragte sie, nun heiter. „Mein Gott, eben weil ich Sie liebe!" „Und das sagen Sie mir ausgerechnet hier auf dem dunklen Korridor?" „Wo sollte ich es Ihnen denn sonst auch sagen!? Die Tante bewacht Sie ja wie ein —"

Weiter kam er nicht, denn wieder schrie er leicht auf, weil die erlöschende Kerze ihm wieder den Finger verbrannt hatte. Jetzt lachte sie laut und sagte: „Sehen Sie, das war die Strafe." Aber schon brannte eine neue Kerze. Und dann fragte er schelmisch: „Na, was sagen Sie denn nun eigentlich zu meinem etwas sonderlichen Antrag?" „Vorerst gar nichts," entgegnete sie fröhlich. „So was will doch mindestens überlegt sein." „Aber natürlich! Ich dränge Sie ja auch durchaus nicht — nur möchte ich ganz gern mal wissen, ob ich Ihnen denn auch nicht zu sehr mißfalle." Sie blickte ihn lächelnd an und meinte: „Nun, ein Scheusal sind Sie ja gerade auch nicht!" „O, ich danke verbindlichst!" „Bitte, bitte!" „Also darf ich mir dann auch wohl ein klein wenig Hoffnung machen, wie?" „Ich sage nicht ja — aber auch nicht nein. — Immer Geduld!" Galant küßte er ihr die Hand. „O, ich kann warten!" „Um so besser!" Dann sagte er mit schelmischem Lächeln: „Nun aber, liebes Fräulein, reiche Sie mir bitte Ihren Arm, — jetzt möchte ich Sie doch lieber zu Ihrer Frau Tante führen." Ratlos erstaunt blickte sie auf: „Ja, wissen Sie denn, wo meine Tante ist?"

Und mit einem heiteren Nicken erwiderte er: „Ja, ich weiß es! Ihre Frau Tante ist zu Bergmanns gerufen worden, und bevor sie ging, hat sie bei uns drüben den Bescheid gelassen, daß Sie ihr nachkommen und sie abholen möchten." „Und das alles sagen Sie mir erst jetzt!?" „Deshalb mußte ich hier zehn Minuten im Dunkeln warten?" rief sie in heller Empörung. Flehend erhob er beide Hände und bat: „Nicht böse sein, bitte, bitte!" „Ich mußte doch den glücklichen Zufall nutzen! Wie anders hätte ich mich Ihnen denn sonst nähern und mich wohl erklären können? Nie hatte ich ja Gelegenheit dazu! — Und sagen mußte ich es Ihnen jetzt, das können Sie mir aufs Wort glauben! Ich mußte es tun!" Da sah sie ihn an, sah in seine treuen, ehrlichen, glückstrahlenden Augen — und da glaubte sie ihm und reichte ihm die Hand hin. Jubelnd küßte er die Hand. Und dann gingen sie Arm in Arm zu der Frau Tante.

Chaplinade.

Eine Anekdote von Adolf Kobitzsch.

Unglücklich und nervös stand Chaplin auf den Straßen von Paris und dachte noch absolut nicht daran, der populärste Filmschauspieler der Welt zu werden. Es war im Frühling, wohl des Jahres 1909, und er erlebte die peinlichste aller möglichen Situationen: die Armut. Der englische Wanderzirkus, mit dem er als Akrobat nach Paris gekommen war, hatte schlechte Geschäfte gemacht, falliert — der kleine Artist trabte eines klaren Frühlingsvormittags ohne einen Sou, verlassen, hilflos durch die Straßen der großen, großen Stadt.

Wahrhaftig, ein wunderbarer Frühlingsvormittag: die Sonne strahlte lustig und gelb, die schönen Frauen trugen helle Kleider, die Kinder schon „Halbstrümpfe" — er allein versunken in Elend und bedrückt. Er hat vielleicht nur bitter gelächelt und vor der harten Unabänderlichkeit der Fügung hilflos die Schultern gezuckt. Und bummelte ein bißchen auf den Boulevards. Aber das Goldstück, das jetzt in seinen Komödien seine gerechte Regie auf das Trottoir legt, war nicht ein Requisit des unerbittlichen Filmes „Leben". Die Hände in den leeren Taschen, bummelte er also weiter auf den Boulevards und ward traurig, schrecklich traurig. Denn er war unsagbar, wahnsinnig verliebt in eine ideal schöne Schauspielerin und erkannte nun die schreckliche Gewißheit, wie sehr hoffnungslos und unglücklich seine Liebe sein mußte, die Liebe eines armen, kleinen, demütigen Clowns zu einer strahlenden, unnahbaren Frau.

Sein schwaches Herz zerbrach, und er faßte, an dem herrlichen Frühlingsvormittag den düsteren Entschluß, seinem schlechten Leben ein Ende zu setzen.

Als in der Nacht ein spät heimkehrender Herr über die Champs Elysees ging, bemerkte er am Eiffelturm einen kleinen jungen Mann, der nichts Besseres zu tun fand, als sich zu erhängen.

Es war Charlie Chaplin.

Aus dem tiefblauen Himmel schaute der gute Mond bleich vor Schreck dem fatalen Unternehmen zu, streichelte mit kühlen Strahlen des Unglücklichen glühende Wangen. Vielleicht saß ihm der Tod schon im Nacken, und Chaplin lachte vor seiner phantastischen Fratze hell auf, fiel in eine nervöse, übertriebene Lustigkeit, daß er wie ein Hampelmann an seinem langen, oh, wirklich an einem sehr langen Seil pendelte.......

Der verspätet heimkehrende Herr sprang hinzu, schnitt rasch mit dem Taschenmesser den Strick durch, und der junge Todeskandidat plumpste zu Boden.

„O Gott! Was haben Sie gemacht!" schrie Chaplin. „Sie haben den Strick durchgeschnitten!"

„Ja, zum Donnerwetter, um Sie zu retten!"

„Aber dieser Strick gehörte nicht mir," sagte Chaplin verzweifelt. Ach, sehen Sie, ich brauchte einen Strick, um mich aufzuhängen. Da ich aber zu dieser letzten Erwerbung das nötige Geld nicht hatte, habe ich mir heute vormittag in einem Geschäft einen Knäuel starken Strickes genommen, geliehen, mit der festen Absicht — ich bin kein Dieb! —, ihn nach meinem Selbstmord zurückzugeben."

„. . . . . nach Ihrem Selbstmord. . . . ?"

„. . . . . zurückzugeben!"

„Wie wollten Sie das machen?"

Chaplin war verdutzt. Dann lachte er, kicherte, warf die Schultern hoch, lachte, lachte über seine Dummheit, über das Glück, noch zu leben — es war doch lustig, zu leben! —, und wurde ernst, verzog den Mund:

„Sie haben den Strick zerschnitten. Wie soll ich ihn zurückgeben? Bedenken Sie, damit ich den Knäuel nicht unbrauchbar machte, habe ich mich heimlich auf den Eiffelturm geschlichen und das eine Ende des Strickes ganz oben an der Spitze festgemacht."

„An der Spitze?"

„Ich mußte doch; dieser Strick ist, das heißt: er war (Chaplin lächelte verbindlich) dreihundert Meter lang. Wie sollte ich mich erhängen, ohne den Strick zu durchschneiden. Es gab nur eine Möglichkeit: am Eiffelturm. Wie soll ich den Strick nun zurückgeben? Man wird mich für einen Dieb halten." (Er war dem Weinen nahe.)

Sein Retter versprach ihm, die Angelegenheit zu ordnen und ihm auch weiter zu helfen.

Eine Anstellung beim Variete fand sich zwar nicht, aber wenn er wollte, könnte er bei einer Beerdigungsanstalt Leichenträger werden . . . .

„O ja, gerne", antwortete Chaplin begeistert. Leichenträger! Das ist ein shakespearischer Beruf.

Und einige Tage später debutierte er bei einer Beerdigung: die Direktion war außer sich. Chaplin war als Leichenträger unmöglich: sein Art zu gehen, die Füße nach außen gesetzt und schwankend, springend, schlenkernd, hatte auf dem Wege zum Begräbnisplatz einen enormen Klamauk verursacht. Die Beerdigung war eine wahre Zurreise vom Trauerhaus zum Friedhof. (Die Erben konnten einmal offen und ehrlich lachen.)

Chaplin aber wurde nun Kutscher eines Leichenwagens. Man gebot ihm streng, unter Androhung der Entlassung, auf keinen Fall, unter keinem Vorwand vom Bock zu steigen. Zwei oder drei Monate hindurch war er das vollendete Muster eines Leichenwagenkutschers. Sein gefühlvoller Blick und die echte Trauer in seinem Gesicht machten ihn überaus beliebt.

Aber es war Chaplin nicht bestimmt, bei der Beerdigungsanstalt große Karriere zu machen.

Als er eines Tages mit seinem Leichenwagen ergeben und verträumt vor einer Kirche hielt, die Zeremonie abzuwarten, fuhr plötzlich in ihrem Auto die große Schauspielerin vorbei, die er noch immer heimlich liebte. Seine Leidenschaft erwachte brüsk; er peitschte in wilder Freude auf die Pferde ein und verfolgte das Auto seiner stillen Liebe.

Sie fuhr zum Pferderennen. Chaplin hieb auf die Pferde ein, der Leichenwagen raste und kam nur wenige Minuten später als das Auto auf dem Rennplatz an.

Keine Polizeivorschrift verbietet einem Leichenwagen die Einfahrt zum Rennplatz. Dieser Fall war nicht vorgesehen. Also fuhr Chaplin stolz an den Polizeileuten vorbei und konnte während des ganzen Rennens verzückt und schwärmerisch, die Hand am Herzen, mit verliebtem Blick sein Ideal anstarren.

Und als der Abend kam, fuhr, zum großen Erstaunen aller Gaffer, in der langen Reihe der Autos und Equipagen freundlich lächelnd Chaplin mit seinem Leichenwagen nach Paris zurück.

Nach dieser Spazierfahrt, die in den Annalen der Beerdigungsanstalten einzig dasteht, wurde Chaplin entlassen.

Doch mit seinen Ersparnissen konnte er nach Amerika zurückfahren, dort ist er dann bald zum Kino gekommen — nun lacht und schluchzt die ganze Welt über ihn, den ewig lächelnden, lieben, netten Bruder aller, die unglücklich und beladen sind.

Barkapital & Reserven $120,000.00

KAUFMANN STATE BANK

114 NORD LA SALLE STRASSE
CHICAGO ILL.

Heutige Börsenkurse:	per. 10,000	od. Gewwert
Deutschland	$ 0.17	700,000
Deutsch-Oesterr.	$ 0.014	70,000
Budapest, Ung.	$ 0.50	20,000
Tschechoslovakien	$298.00	33
Jugoslavia	$102.00	100
Polen	$ 0.5	
Rumänien	$ 50.00	200

Speziell — Eine Million Banknoten, 10,000's $5.00

Unübertrefflicher, konkurrenzloser Service per Cabel-Post unter Garantie.

U. S. Dollar-Auszahlungen

in Berlin und Europa, Minimalgebühr 50c per Order. Hunderttausende von Dollars bereits so überwiesen und ausbezahlt.

Sparanlagen mit 3% verzinst.

Größte Schiffskartenagentur in Chicago. Vertritt alle Dampferlinien. Karten zu Originalpreisen.

Kredite an Landsleute zu günstigen Bedingungen.

Keine Extragebühren für Einwandererpapiere, Affidavits und Paßangelegenheiten.

Das tanzende Pferd.

Von Gustav Henrich.

Mehr als die Hälfte des Programmes war bereits abgewickelt. Das Rauchtheater war dicht gefüllt. An einem Tisch in den vordersten Reihen saß Egon Wallner in Gesellschaft seiner Frau. Die beiden warteten voll Spannung auf das tanzende Pferd. Wallner war gut gelaunt, weil er am Vormittag mit schönem Erfolg an der Börse operiert hatte. Der ehemalige Beamte der Postsparkasse, der einst sein Leben von einem knappen Gehalt fristen mußte, wurde gegenwärtig auf viele Millionen geschätzt und sein Reichtum war so neu, daß er sich dessen noch mit einer gewissen Naivität zu erfreuen imstande war. Susanne schlürfte mit Behagen das liebe Glück des unvermutet auf sie niederströmenden papierenen Regens. Sie trug die teuersten Kleider und wohnte in einem herrlich eingerichteten Hause. Sie fuhr im Automobil und hatte Konfekt. Sie hatte einen Mann, der ihr treu war und die Liebe anderer Frauen, die er sich mit seinem Mammon leicht hätte erkaufen können, verachtete — ein Charakterzug übrigens, der in vollem Einklang mit der Tatsache stand, daß Wallner der einzige Börsenspekulant des Landes war, dessen Steuerbekenntnis seine wirklichen Gewinne auswies. Susanne besaß somit alles, was eine junge Frau braucht.

Vor dem Ehepaar Wallner erschien das tanzende Pferd. Es war ein Vollbluttier von edler Haltung, seinen Bewegungen und offenbarer Intelligenz. Der Gesichtsausdruck des Pferdes war so menschlich, daß ihm die Zuschauer die Fähigkeit des Rechnens gewiß zugetraut hätten. Doch dieses Pferd vermochte bloß zu tanzen, die modernsten Tänze: Fox Trott, Shimmy, Jazz, auch Walzer und Polka. Es vollführte die Tanzschritte mit einer Anmut und Selbstverständlichkeit sondergleichen. Das Publikum jubelte dem Hengst zu und vergaß dabei seines Reiters, der doch wohl für sich das Verdienst beanspruchen durfte, die in dem Tier schlummernden Fähigkeiten erweckt zu haben. Nur Susannens Augen hingen an ihm. Die junge Frau glühte im Fieber. Hinter ihrer Stirn hämmerte und wirbelte es. Um ihrer Verwirrung Herr zu werden, trank sie in rascher Folge von dem roten, schweren und so süßen Wein. Sie nickte ihrem Gatten zu, der von den Leistungen des tanzenden Pferdes ebenfalls entzückt war.

War es denn Wirklichkeit, war dieser Schulreiter der Mann, für den sie ihn hielt? Das Programm wies einen englisch-französischen Namen auf, der aber wohl frei erfunden war. Die Aehnlichkeit des Artisten mit dem ehemaligen Husaren-Oberleutnant Fritz Freiherrn von Hartenstein war so zwingend, daß Susanne nicht mehr daran zweifeln konnte, diesen selbst vor sich auf der Bühne zu sehen. Er hatte auch noch seine alte Gewalt über ihre Sinne. Susanne geriet in einen Zustand der Auflösung, der weichen Hingabe und fraglosen Unterwerfung, der durch den Genuß des aufrührerischen Weines nur noch verschlimmert wurde. Sie schloß ein wenig die Augen und mit mystischer Deutlichkeit tauchten die Erinnerungsbilder in ihrem Innern auf. Susanne war gleich Egon Wallner ein Kind der Postsparkasse, aber bevor sie in Wien die Bureaukollegin ihres nachmaligen Gatten wurde, versah sie den Schalterdienst in Innsbruck, wo sie der Husaren-Oberleutnant Fritz Freiherr von Hartenstein, wie er sich auszudrücken pflegte — „entdeckte". Das siebzehnjährige arme Mädel konnte nichts dafür, daß es sogleich sein Herz verlor. Sie küßten sich und wurden dann auf den in der majestätischen Tiroler Landschaft unternommenen Spaziergängen doch auch nachdenklich. Fritz war ein feuriger Liebhaber, aber er ließ doch durchblicken, daß er nicht gewillt war, um der Romantik halber des Kaisers Rock auszuziehen und in die Bluse eines Postbeamten hineinzuschlüpfen. Er konnte das um so weniger tun, als seine Mutter, die Baronin, strenge darauf bestand, daß Fritz durch eine vorteilhafte Heirat die Vergoldung des freiherrlichen Wappens bewerkstellige. Susanne verstand die gelegentlichen Anspielungen sehr gut, aber andererseits hatte auch sie ihre „Vorurteile." Bald darauf brach der Weltkrieg aus. Fritz zog ins Feld und schrieb keine einzige Postkarte. Susanne weinte bittere Tränen vor Angst um das Leben des Geliebten und begann ihn allmählich zu hassen. Sie hielt es in Innsbruck nicht länger aus und erwirkte ihre Versetzung nach der Hauptstadt.

Hier erlebte Susanne das andere Liebesabenteuer. Egon Wallner schwärmte von einem bescheidenen häuslichen Glück. Aber die kleine Postsparkassebeamtin lachte ihrem Kollegen ins Gesicht. Sie hatte nicht die mindeste Lust, ihr kärgliches Leben in Gemeinschaft fortzuführen. Sie erklärte ihm unter Ausschluß jeden Zweifels, daß sie nur eines steinreichen Mannes Frau werden könne. Dabei blitzten ihre Augen und um ihren Mund spielte ein hämisches Lächeln. Wallner erschrak, aber seine Leidenschaft war so glühend, daß er beinahe zu einem Verbrechen fähig gewesen wäre. Die ungeheure Umwertung aller Werte, das wirtschaftliche Chaos, das der Niederlage der Armeen folgte, kam den kühnsten Wünschen des verliebten Wallner entgegen. Von Susanne aufgestachelt, verließ er das Bureau, in dem seine Nerven für einen elenden Taglohn aufgebraucht wurden, und versuchte sich in der Kunst, das Geld aufzuheben, das auf der Straße lag. Er wurde sich ungeahnter kommerzieller Fähigkeiten bewußt, er war tätig und findig und wurde vom Glück begünstigt. Allen Reichtum aber legte er Susannen zu Füßen. Die junge Frau konnte zufrieden sein und war es auch.

Warum störte sie der Herrenreiter auf der Bühne aus ihrer Ruhe auf? Susanne war ärgerlich über die Verwirrung, von der sie plötzlich erfaßt wurde. Sie biß sich auf die Zähne und ihre Gesichtszüge nahmen den Ausdruck leiser Verärgerung an, als sie bemerkte, daß sie auch von Fritz erkannt worden war. Was, Herr Baron, das hätten Sie sich nicht gedacht, daß Sie dazu ausersehen sein sollten, zur Zerstreuung des armen Bureaumädels auf den Gaul zu klettern und mit seinen eindressierten Faxen zu brillieren. Ja, mein lieber Baron, das Leben wogt auf, das Leben wogt nieder. Mich hat es emporgetragen, um Sie zu zertreten. Ich habe Sie einst sehr geliebt, nicht um Ihrer glänzenden gesellschaftlichen Stellung willen, sondern weil Sie mir als der von den Sternen bestimmte Mann erschienen. Aber das ist längst vorbei. Es war auch vorhin nur ein vorübergehender, törichter Traum, weil Sie mich aus dem Hinterhalt überfallen haben. Aber ich habe meine Fassung langsam wiedergewonnen. Uebrigens Sie machen Ihre Sache ganz gut. Sie sind noch immer ein vorzüglicher Reiter und eine strahlende männliche Erscheinung.

Susanne Wallner klatschte dem Husarenreiter Beifall. Das tanzende Pferd war eine interessante Programmnummer, darüber war sich das Ehepaar einig. Roß und Reiter mußten vor den Vorhang treten und für den nicht endenwollenden Beifall danken. Der ehemalige Freiherr von Hartenstein verneigte sich mit unangetasteter Würde. Er entnahm der linken Brusttasche ein grünseidenes Taschentuch und warf es ins Publikum hinein. Es war aber kein Zufall, daß die Seide auf den Tisch des Wallnerischen Ehepaares herabglitt. Susanne haschte mit zitternden Händen darnach. Wenige Minuten später verließen die beiden noch vor Beendigung der Vorstellung das Rauchtheater. Susanne war blaß im Gesicht und Egon Wallner über das plötzliche Unwohlsein seiner Gattin sehr besorgt.

Schlechtes Gehör oder scharfes Gehör

Welches gehört dir?

Mit einem schlechten Gehör kann man den Sinn eines Gespräches nicht ergreifen. Man kann ein Wort hie und da nicht hören. Durch anstrengendes Hören wird man ermüdet.

Vielleicht hast du Geräusche im Kopf die dich verwirren wenn du die verschiedenen Tönen unterscheiden willst.

In anderen Worten, du bemerkst das allmähliche Abstumpfen eines deiner wichtigsten Organe.

Ein scharfes Gehör ist das Gegenteil des Vorhererwähnten — die Möglichkeit Töne schnell und gut zu hören — dem Gesang der Vögel zu lauschen — das Klubgespräche und Kirchengebet mitanzuhören.

Ein scharfes Gehör ermöglicht es an dem Familiengespräche teilzunehmen gerade so wie früher.

4 Tage Behandlung Frei.

In Boston 115 Cornhill Building ist das Büro eines Mannes der, nachdem er an der Universität in Dublin, Irland, seine Studien beendet und nachdem er als Chirurg im Marine-Dienst der britischen Royal Mail gedient hatte, seit über 35 Jahren katarrhische Taubheit zu seinem Studium gemacht hat. Dazu kommt, daß Ohren-Spezialist Sproule und seine Kollegen eine Methode einer Hausbehandlung gegen katarrhische Taubheit und Kopfsausen entdeckt haben. Es ist schwer, eine Hausbehandlungs-Methode zu beschreiben und so bietet er eine 4-tägige Behandlung ganz umsonst an. Sie brauchen nur um eine freie Behandlung zu schreiben. Postkarte oder Brief um seine Taubheit-Behandlung bringt diese mit wendender Post. Sie sollten es sorgfältig brauchen. Versuchen Sie die Methode — sehen, wie sorgfältig es gemacht — finden Sie aus, wie leicht und bequem es zu Hause gebraucht werden kann. Beachten Sie, wie jede Einzelheit auf den Zweck hinarbeitet, schlecht hörende Ohren zu schnellhörenden zu machen. Wenn Sie das getan und die Methode gesehen haben, dann lesen Sie, was dankbare Freunde über die Erfolge schreiben.

Wenn Sie schlechthörende Ohren haben, brauchen Sie diese Gelegenheit und finden aus, was für Sie getan werden kann durch diese Methode der Haus-Behandlung.

Schreiben Sie um Ihre Freibehandlung an

EAR SPECIALIST SPROULE
115 Cornhill Building. Boston, Mass.
Man schreibe in Deutsch oder Englisch.

Für unsere Farmer

Die Wahl der Früchte auf alkalihaltigem Boden.

Viele Ländereien und manchmal in jeder anderen Beziehung sehr gutes und fruchtbares Land in dem mehr trockenen westlichen Teile Canadas und der Ver. Staaten ist häufig nur aus dem Grunde für viele Kulturfrüchte nicht anbaufähig, weil es ein Uebermaß von leicht löslichen alkalischen Salzen enthält; auch bewässertes alkalisches Land mit einem hohen Grundwasserstand leidet aus diesem Grunde. Unter Alkali versteht man eine chemische Verbindung von Salzen, von welchen viele allgemein bekannt sind, wie Glaubersalz, Epsomsalz, Kochsalz, Back- u. Waschsoda, alle lösen sich leicht in Wasser; weniger löslich sind die Kalk- und Magnesium-Karbonate und Sulphate. Nur selten ist bloß eine Art Salz allein vorhanden, meist bestehen Verbindungen und dann kommt es darauf an, in welchen Mengen die Salze vorhanden sind.

Oft bildet das Salz auch ein Uebergewicht; man spricht von „Schwefel-Alkali", wo Glaubersalz und andere schwefelsaure Salze den Hauptbestandteil bilden, von „Chlor-Alkali", wenn Kochsalze das Uebergewicht haben, und von „schwarzem Alkali", wenn sich beträchtliche Mengen von kohlensaurem Natron (Backsoda) vorfinden. Die schwefel- und chlorsauren Salze bezeichnet man mit dem Sammelnamen „Weiße Alkali" und die kohlensauren Salze mit „Schwarze Alkali", die ersteren sind viel häufiger als die letzteren.

Wo beträchtliche Mengen Schwarz-Alkali im Boden vorhanden sind, ist der Versuch des Anbaues irgend welcher Kulturpflanzen fast nutzlos; ein Gehalt im Boden von mehr als einem Zehntel Prozent Sodiumkarbonat ist jedem Pflanzenleben schädlich, es wirkt stark ätzend. Die Benutzung von Gips auf Schwarz Alkali-Land wird empfohlen, der das Soda neutralisieren soll, macht den Boden lockerer und es leichter für das Wasser zu versickern, wodurch die Salze niedergewaschen werden.

Die weißen Alkalisalze sind nicht ätzend, verursachen aber Störungen in der Ernährung; wenn in die Pflanzenzellen aufgenommen und darin vorhanden, hindern diese Salze die Aufnahme von Wasser durch die Pflanzenwurzeln, so daß, selbst wenn der Boden ziemlich naß ist, doch die Pflanzen Mangel an Wasser leiden mögen. Dies ist zweifellos auch der Hauptgrund, daß die Samen in einem alkalihaltigen Boden viel langsamer keimen. Der chlorsaure Charakter des weißen Alkali wirkt etwas schädlicher auf die meisten Pflanzen als der schwefelsaure.

Die Schädlichkeit des Alkali auf das Pflanzenleben ist nicht nur abhängig von der Art der Salze und der Menge, in der sie vorhanden sind, sondern auch von der Wassermenge, die der Boden enthält. Die Bodenfeuchtigkeit wird kontrolliert und beeinflußt durch klimatische Verhältnisse (Regenfall, Verdünstung usw.), durch Häufigkeit und Menge einer Bewässerung, durch die Bodenbeschaffenheit in seiner Zusammensetzung sowohl als auch in der Form seiner Oberfläche, ob das Wasser leicht fort kann oder staut.

Weiter kommt auch in Betracht die Verteilung der Salze in den verschiedenen Tiefen des Bodens und im Verhältnis zu dem Charakter des Wurzelsystems der Pflanzen, ob tief- oder flachwurzelnd. Die Alkalisalze sind leicht im Wasser löslich und sie gehen mit dem Wassergehalt des Bodens in diesem auf und nieder; Umstände, die die Wasserverdünstung von der Oberfläche aus begünstigen, begünstigen auch die Anhäufung von Alkali an oder in der Nähe der Oberfläche, weil es mit dem Wasser hochsteigt, während ein durchdringender Regen oder eine Bewässerung die Salze mit nach unten nimmt.

Die Anpassungsfähigkeit gewisser Kulturpflanzen an alkalihaltige Böden wird in einem Regierungs-Bulletin besprochen und wird darüber, kurz zusammengefaßt, etwa Folgendes gesagt:

Alle Kulturpflanzen sind äußerst empfindlich gegen „schwarzes Alkali" und haben die im Folgenden gemachten Angaben keinen Bezug auf Fälle, wo der Boden einen bestimmten Gehalt von Sodium-Karbonat besitzt.

Tatsächlich keine der wichtigsten Feldfrüchte können mit Vorteil angebaut werden auf einem Boden, wo die Menge der „weißen" Alkalisalze in einer Tiefe, die von den Wurzeln erreicht und eingenommen wird, ein Prozent des trockenen Gewichtes des Bodens übersteigt. Nur bei einigen wenigen, stark widerstandsfähigen Arten läßt sich ein guter Ertrag erwarten, wo die Alkalimenge ein halbes Prozent übersteigt.

Futterpflanzen, mehr für Heu und Weide bestimmt als für Samengewinnung, gedeihen gewöhnlich noch am besten auf nicht zu starkem Alkaliland. Viele der guten Wiesen- und Weidegräser können mit Erfolg angebaut werden, wo die Menge des Alkalis im Bereich der Wurzelentwicklung ½ bis 1 Prozent des trockenen Bodengewichtes ausmacht; doch läßt sich ein guter Stand dieser kleinsamigen Pflanzen nur erreichen, wenn das meiste Alkali zur Zeit der Ansaat aus der oberen Bodenschicht fortgewaschen ist; das ist entweder unmittelbar nach einem starken Regen oder auch nach einer Ueberflutung der Fläche, wenn es sich ausführen läßt. Alkaliland mit einem hohen Grundwasserstand läßt sich vielfach für Wiesen- und Weidegräser benutzen, weil die meisten nur flach wurzeln.

Ungarischer Millet, Raps, Krauskohl (Kale) und Sorghum und auch Gerste und Roggen, wenn für Heu bestimmt, liefern ganz guten Ertrag, wo der Alkaligehalt nicht die äußerste Grenze eines mittelstarken Grades (vierfünftel Prozent) übersteigt. Gewisse Leguminosen - Futterpflanzen, namentlich Alfalfa, „Sweet Clover", Erbsen, Wicken lassen sich bauen und liefern ganz guten Ertrag, wo der Alkaligehalt nicht über den Mittelgrad (½ Prozent) ist. Der Erfolg mit diesen Pflanzen ist aber zum größten Teil abhängig davon, daß die obere Bodenschicht zur Zeit der Ansaat verhältnismäßig frei von alkalischen Salzen ist.

Solche Alkaliböden, die Neigung zur Verschlämmung haben und dann eine harte Kruste bilden, lassen sich stark durch Unterpflügen einer Gründüngungsfrucht verbessern, wenn es möglich ist, solche Frucht zu bauen. Der Boden wird dadurch mehr lockerer, das Eindringen des Wassers und damit die Auslaugung d. Salze wird erleichtert. Gute Früchte für diesen Zweck sind Millet, Sorghum, Gerste, Roggen, Raps und „Kale", wo das Alkali mittelstark ist, und Wicken, Felderbsen, Pferdebohnen, „Sweet Clover" bei schwächerem Alkaligehalt.

Die Zuckerrübe gehört zu den widerstandsfähigsten Pflanzen gegen Alkali, aber die Qualität der Wurzeln für die Zuckerfabrikation wird durch einen Alkaligehalt in Mitleidenschaft gezogen, der sonst das Wachstum der Pflanzen nicht hindern würde. Die Rübe gedeiht noch bei einem Prozent Alkaligehalt, nur soll zur Zeit der Saat der Gehalt ein geringer sein, um einen guten Stand zu erlangen, ½ Prozent ist hier die Grenze.

Von den Getreidefrüchten sind Gerste, Roggen, Hafer, Weizen und Emmer ziemlich duldsam gegen Alkali, soweit das Wachstum der Pflanzen in Betracht kommt, aber das Vorhandensein von mehr als einem schwachen Grade Alkali (einzehntel Prozent) wirkt ungünstig auf die Aehren- und Körnerentwicklung, es gibt schlecht gefüllte, lückenhafte Aehren und magere Körner.

Die Stoppeln sollten bei Alkaliland unmittelbar nach Abernfung flach umgepflügt oder scheibengeeggt werden, um das Verbacken des Bodens und die damit verbundene Ansammlung der alkalischen Salze in der Oberfläche zu verhindern. Gerste und Roggen sind etwas widerstandsfähiger als die anderen Getreidearten und kann man von ihnen noch eine Heuernte erwarten bei einem Gehalt von einem halben bis vierfünftel Prozent Alkali im Boden. Mais ist dagegen sehr empfindlich gegen Alkali und braucht gar nicht versucht zu werden, auch wenn nur geringe Spuren davon vorhanden sind. Baumwolle ist wieder unempfindlicher, soweit es sich um das Wachstum der Pflanzen handelt, aber eine gute Faser ist nicht zu erwarten, wo der Alkaligehalt ½ Prozent überschreitet. Die ägyptische Baumwolle und andere langfaserige Sorten darf man höchstens auf schwach alkalischem Boden bauen wollen.

Gemüsefrüchte auf alkalihaltigem Lande ist großerem Umfange für Marktzwecke zu bauen, kann nicht empfohlen werden; wo es für den eigenen Gebrauch geschieht, kann es versuchsweise mit den folgenden Gemüsen geschehen: „Spargel, Zwiebel, Sellerie, Rote Rüben, Kopf-, Blumen-, Krauskohl, Tomaten, Süßkartoffeln und Wassermelonen; Spargel und Zwiebeln vertragen noch den höchsten Alkaligehalt, doch nicht über ½ Prozent.

Der beste aller Fliegen-Töter, 10c per Paket, bei allen Druggisten, Grocery- und General Stores.

Für die Kinder

Gebrochener Bubentrotz

Eine Kindheitserinnerung

Von Pankraz Schuk

Mein Vater war ein Mann, der mit grenzenloser Liebe an seinen Kindern hing, aber diese Liebe verführte ihn nicht etwa dazu, uns eine Strafe nachzusehen, wenn wir eine solche verdienten. Er huldigte auch noch der alten bewährten Erziehungsmethode, nach welcher ein geschmeidiges spanisches Rohr, wenn es mit einem gewissen Körperteil in Berührung kam, mehr Erfolge erzielte, als alle erdenklichen Ermahnungen und Reden, die ja doch nur bei dem einen Ohr hineingingen, um beim anderen wieder hinauszugehen, ohne eine fühlbare Spur zu hinterlassen und die beabsichtigte Wirkung auszuüben.

Wie sehr mein Vater an dieser Erziehungsmethode hing, beweist, daß nicht nur er sich das Recht herausnahm, wenn es notwendig war, das „Spanische" in Anwendung zu bringen, sondern auch meinem jeweiligen Lehrer, den er als den wichtigsten Erzieher seiner Kinder neben sich ansah, dieses Recht einräumte. Alljährlich, wenn die Schule ihren Anfang nahm, führte er mich meinem Lehrer zu und sagte ihm so laut und deutlich, daß ich es unbedingt hören mußte: „Herr Lehrer, wenn der Bub etwas anstellt und eine Strafe verdient, so strafen Sie ihn nur. Und wenn es sein muß, auch mit dem Spanischen." Zu meiner Ehre und zu meinem Stolz darf ich aber gestehen, daß es während meiner ganzen Schulzeit zur Anwendung dieses äußersten und am empfindlichsten wirkenden Strafmittels von seiten meiner Lehrer nicht kam.

Und auch nicht allzu oft von seiten meines Vaters.

Ein anderes, milderes Strafmittel meines Vaters bestand darin, daß ich, wenn ich etwas angestellt hatte, das unbedingt gesühnt werden mußte, hinter der Tür knien mußte, und zwar so lange, bis ich reuig in mich gegangen war, und ihn wegen des begangenen Fehlers um Verzeihung bat, indem ich sagte: „Ich bitte um Verzeihung, ich will es nicht mehr tun", und ihm die Hand küßte.

Daß das Strafen eines Kindes die Eltern nicht minder schmerzt wie das Kind selbst, dessen werden sich gewiß die wenigsten Jungen nicht bewußt sein; auch ich wußte nicht, wie schwer es meinem Vater fiel, mich zu züchtigen, bis ich eines Tages mich davon selbst überzeugen konnte. Ich gestehe, daß mich in meinem ganzen Leben keine Szene so mächtig packte und erschütterte, wie jene, die ich im folgenden schildern will.

„Bub", sagte mein Vater an einem Frühlingstage, „da hast ein Flascherl und zehn Kreuzer, spring in die Apotheke und hol mir einen Franzbranntwein. Bleib mir aber ja nicht zu lang aus."

Ich nahm Fläschchen und Geld in Empfang und stürmte aus der Wohnung und aus dem Hause.

Es war gerade jene Zeit, die uns Wiener Buben aus den engen Stuben lockte, in die uns der Winter gebannt, und wir in den Gassen jene Spiele übten, die da waren: Kreiselschlagen, Tempelhupfen, AnmäuerIn und GrüberIscheiben.

An diesen Frühlingstagen gab es wohl keine Wiener Vorstadtgasse, in der es nicht vor Buben wimmelte, diesen Spielen mit ihrer ganzen Hingabe huldigten, namentlich beim AnmäuerIn und GrüberIscheiben waren wir hellauf in unserem Glück. Es war dies ein Spiel, das von Väterzeiten her vererbt war und das noch heute da und dort in den alten Wiener Gassen gespielt wird.

Obwohl es sich nur um Tonkugeln handelte, von denen man sieben um einen Kreuzer bei jedem Gemischtwarenhändler zu kaufen bekam, so wurde doch oft mit einer Leidenschaft gespielt, als ob der Einsatz Banknoten gewesen wäre und manchen von uns Buben saß der Spielteufel gehörig im Nacken. Was gab es oft für eine Aufregung, wenn der Kugelbeutel des einen Spielers sichtbar zusammenschrumpfte, was für eine Freude beim anderen, wenn der seinige immer voller und praller wurde. Und wie oft endete auch ein Spiel damit, daß der Verlustträger in ein lautes Weinen ausbrach oder aus Zorn wegen der verspielten Kugeln mit seinem Gegner einen Raufhandel begann. Manchmal packte uns die Spielwut dergestalt, daß wir das Ende der Unterrichtszeit kaum erwarten konnten und, aus dem Schulkor und der Sehweite des Lehrers, mit doppeltem Eifer dieser Leidenschaft fröhnten.

Daß auch ich ein begeisterter Anhänger dieses Wiener Bubenspieles war und jede Gelegenheit suchte, es auszuüben, ist selbstverständlich. Und ich wäre kein echter und rechter Wiener Bub gewesen, wenn ich an jenem Tage, als mich mein Vater in die Apotheke schickte und die Wimmergasse von Grüberlscheibern wimmelte, nicht mitgetan und den Antrag dreier Schulkameraden nicht angenommen hätte, mit ihnen „Grüberl" zu scheiben.

„Alsdann, spielst mit?"

„Ja, ich spiel mit."

Und schon höblte der eine mit seinem Stiefelabsatz ein Grübchen in der Erde aus und der zweite und dritte putzten es mit ihren Taschentüchern blank. Mein Kugelvorrat war ein bescheidener, stand in keinem Vergleich zu den vollen Säckchen der anderen und ich ließ mich in das Spiel, trotz der Mahnung meines Vaters, nicht zu lange auszubleiben, nicht nur aus Spielleidenschaft, sondern hauptsächlich deshalb ein, um meine kugeligen Schätze zu vermehren.

So begannen wir vier nach dem Grüberl zu scheiben.

Ich hatte anfangs Glück, gewann fast ein Dutzend Kugeln, dann aber verfolgte mich das Pech; ich verspielte nicht nur meinen Gewinst, sondern auch meinen ursprünglichen Besitz.

Anstatt daß ich nun das Spiel aufgegeben hätte und in die Apotheke gerannt wäre, um mich des Auftrages meines Vaters zu entledigen, reizte der Verlust, den ich erlitten, meine Spielleidenschaft derart, daß ich nicht früher aufhören wollte, bis die verspielten Kugeln wieder in meiner Tasche wären. Aber womit weiter spielen? Ehe ich mir alles überlegen wollte, stand ich im nächsten Greißlerladen und kaufte um die Hälfte des „Sechserls", das mir der Vater für den Apotheker mitgegeben, Kugeln, und begann das Spiel fortzusetzen. Aber das Pech verfolgte mich weiter, ließ mich nicht aus seinen Krallen und nach einer Stunde waren auch die vierzig funkelnagelneuen Kugeln verspielt.

Jetzt erinnerte ich mich, daß ich doch in die Apotheke sollte. Es war auch gut, sonst hätte ich vielleicht auch die zweite Hälfte des Sechserls in Kugeln umgesetzt und verspielt.

„Ich spiel nicht weiter", und rannte in die Apotheke. „Um fünf Kreuzer einen Franzbranntwein", sagte ich dort ganz außer Atem.

„Das wenigste ist um zehn Kreuzer", erwiderte der Apotheker.

„Ich hab' aber nur fünf Kreuzer mit. Bitt' schön, ein bisserl halt um das Geld."

Der Mann im Zwilchkittel mußte sich meiner doch erbarmt haben, er langte nach einem Gefäß und füllte mein Flascherl so weit an, als er glaubte, daß es für fünf Kreuzer genug wäre.

Und nun nach Hause gerannt.

„Jetzt, sag' mir einmal, wo bist denn du so lange gesteckt?" fragte mich der Vater und ich merkte den Aerger, der ob meines langen Ausbleibens in ihm wühlte. „Und das soll um 10 Kreuzer Franzbranntwein sein?"

Da log ich meinem Vater mitten ins Gesicht: „Ich hab' in der Apotheken so lang warten müssen und das ist wirklich um zehn Kreuzer Franzbranntwein."

Ganz leicht kam diese Doppellüge über meine Lippen, aber mein Vater war kein Mann, den man anplauschen konnte, und nicht so leichtgläubig, um meine Worte ohneweiteres hinzunehmen.

„Lüg' nicht, du . . . Wo bist du gewesen so lang? Um drei bist fort, jetzt ist's fünf."

„Ich hab' wirklich so lang warten müssen und . . . ."

Weiter kam ich nicht, ich spürte meines Vaters Hände unsanft an meinen Ohren und dann:

„Hinter die Tür und niederknien . . und so lange knien, bis du die Wahrheit sagst."

Da schlich ich hinter die Zimmertür und kniete mich nieder. Ein harter Trotz überkam mich mit einemmal, nichts sagst, und, müßtest du weiß Gott wie viel Stunden knien, dachte ich.

Wenn mich sonst die Strafe des Kniens von seiten meines Vaters traf, beeilte ich mich, ihn so bald als möglich, meist schon nach wenigen Minuten, um Verzeihung zu bitten und wieder gutzumachen, aber diesmal kniete ich schon eine gute Stunde — die Füße schmerzten mich schon ganz jämmerlich — und obwohl meine Mutter bereits einigemal zu mir kam und mir leise zuflüsterte: „geh', bitt' doch den Vater um Verzeihung", brachte ich die mich von meiner Strafe erlösenden Worte nicht über meine Lippen.

Die Abendmahlzeit kam. Meine Geschwister saßen schon beim Tisch. Das Mahl wurde ausgeteilt.

„Der Bub kriegt nichts, bis er um Verzeihung gebeten hat. Trotzen auch noch? Das werd' ich ihm austreiben", hörte ich den Vater sagen.

Ich biß die Lippen zusammen. Mich hungerte. Aber ich fand, wollte vielmehr den Weg zum Vaterherzen nicht zurückfinden.

Nachdem das Mahl beendet war, hörte ich, wie die Teller vom Tisch geräumt wurden — also sie hatten es doch über sich gebracht, mich hungern zu lassen, obwohl sie recht gut wußten, mit welch einem gesunden Appetit ich stets gesegnet war und die einzelnen Mahlzeiten nie erwarten konnte — und dies steigerte meinen Trotz und machte meine Verstockheit noch härter. Hätte mein Vater nicht zur Entziehung des Abendessens gegriffen, um mich kirre zu machen, ich wäre vielleicht mit beiden Füßen zugleich aufgesprungen, hätte ihn um den Hals genommen und um Verzeihung gebeten. Aber jetzt . . . . nein, und justament nicht, um keinen Preis und wäre auch das „Spanische" in Anwendung gekommen, um mich mürbe zu machen.

Es war Abend geworden: meine Geschwister durften noch in den Hof gehen — ich hörte sie mit den anderen Kindern des Hauses lachen — die Mutter saß bei dem einen Fenster und strickte, der Vater beim anderen, las in einer Zeitung und sog ab und zu an seiner Pfeife. Manchmal aber ließ er das Blatt sinken, legte die Pfeife beiseite und sann durch das offene Fenster hinaus.

Und da merkte ich trotz allen Trotzes, der in mir wühlte, etwas Fremdes und Leidvolles in seinem Gesichte und wie ab und zu ein tiefer Seufzer seine Brust hob. Manchmal warf er auch einen Blick nach der Zimmertür, hinter welcher ich kniete, voll Traurigkeit.

Dieses Schauen nach mir bewirkte den Umschwung, der wenige Minuten später eintrat, langsam löste sich der verbissene Trotz von mir, und ein heiße Reue kam über mich, daß ich den Vater, den ich trotz allem und jedem vom ganzen Herzen lieb hatte und von dem ich wußte, daß seine ganze Liebe mir und meinen Geschwistern gehörte, heute mit meinem Benehmen herausgefordert hatte, und ehe, ich wußte, was ich tat, war ich aufgesprungen und laut schluchzend an seine Brust gestürmt.

„Vater, lieber Vater, ich bitt' dich um Verzeihung, ich werde es nicht mehr tun."

Ich schlug meine Hände um seinen Nacken, drückte mein Gesicht an das seinige und da war mir auch der feuchte Schein nicht entgangen, der aus seinen Augen brach.

„Vater . . . . nicht . . . . Ja, ich hab' dich angelogen. Im Flascherl war nur um fünf Kreuzer Franzbranntwein . . . . Um die anderen fünf Kreuzer hab' ich mir Kugeln gekauft . . . . Und alle beim Grüberlscheiben verspielt . . . . Bitt', Vater, nicht bös' sein . . . . Ich will es gewiß nicht mehr tun . . . . und . . . . und . . . ."

Ich hing an seinem Halse, lag an seiner treuen Vaterbrust und alles Häßliche fiel von mir, was mich während des Kniens angefallen.

Da sagte mein Vater und seine Stimme zitterte:

„Wenn du nur einsiehst, daß du das nicht hättest tun sollen. Und wenn du früher gekommen wärest und wenn du . . . ."

Er brach ab und fuhr sich über die Augen. Ich wußte, was er sagen wollte.

„Und jetzt soll alles wieder gut sein und . . . ." er wandte sich an meine Mutter, „geh', richt' dem Buben das Abendessen an, er wird schon Hunger haben."

Den hatte ich wahrhaftig.

Als ich später die Suppe aus dem Teller löffelte, rannen die Tränen nur so über mein Gesicht. Und diese Tränen brachten mir eine Befreiung von all dem Unschönen, das am heutigen Tage nach meinem Herzen gegriffen und daß ich glücklich abgewehrt hatte.

Für unsere Hausfrauen

Die moderne Hausfrau.

Wer kennt nicht Swillers treffliche Schilderung von dem Walten der emsigen, züchtigen Hausfrau, die im häuslichen Kreise mit Weisheit und Besonnenheit das Zepter führt, während der Mann den Kampf mit dem feindlichen Leben aufnimmt? Die schönen Verse hat ein vor kurzem verstorbener bedeutender Schulmann in launiger Weise umgemodelt und „zeitgemäß" verändert. Sie lauten in dieser Variation folgendermaßen:

Und drinnen waltet —
Nein, das ist veraltet —
Drin repräsentiert
Die Dame des Hauses,
Zwar Mutter der Kinder,
Doch hält sie sich weise
Meist fern ihrem Kreise;
Sie lehrt nicht die Mädchen
Und wehrt nicht den Knaben
(Sie wird doch wohl Bonne
Und Hausleher haben),
Beanspucht ohn' Ende
Der Dienerschaft Hände.
Für Verlust und Gewinn
Hat sie gar keinen Sinn.
Kauft zierliche Sachen im prunkenden Laden,
Hantiert nur höchst selten mit Nadel und Faden
Und beziehet „en gros" für den stillvollen Schrein
Von Rudolf Herzog den schneeigen Lein.
Sie kultiviert nur den Glanz und den Schimmer
Und ruht sonst immer.

Blickt uns aus diesen launigen und doch so furchtbar ernsten Versen nicht das Spiegelbild so mancher modernen Frau entgegen? Und liegt nicht ein starker Vorwurf darin gegen ihr meist so nichtiges, inhaltloses Modedasein? Zum Glück bestehen aber auch die echten Schillerschen Verse noch zu Recht: die idealen Hausfrauen, wie der idealste unserer Dichter sie sich dachte, sind noch nicht ausgestorben, sondern sie wirken und schaffen noch zu Hunderttausenden in ihrem trauten Heim. Zu ihnen zu zählen wird auch der Stolz unserer Leserinnen sein!

Geschwätzigkeit.

Hörtest du einmal in lautlos stiller Nacht einen Menschen um Hilfe rufen? Vernahmst du das flehende Beten eines einsamen Menschen in seiner Kammer? Belauschtest du an einem Sonntag das Lied eines Wanderers im Walde? Betrachtetest du ein mühsam die ersten Worte stammelndes Kind? Dann weißt Du, was es Großes, Tiefes und Wunderbares ist um die menschliche Sprache und Rede. Im Worte bahnt sich die Seele einen Weg durch die schwere, stumme Leiblichkeit und ruft die Seelen ihrer Umgebung zur Zweisprache auf. Im Worte klagt das Menschenwesen seine Not aus sich heraus, daß ihm Hilfe werde: im Worte jubelt das Herz sein Glück in die Welt. Jede leibliche und geistige Erregung des Menschen ringt nach Ausdruck in Worten. Das ist der naturgemäße Gebrauch der Sprache.

Aber nun gehe unter die Menschen, in ihre Stuben oder Vergnügungsstätten, in ihre Arbeitsräume oder Versammlungslokale, oder wo immer sie beisammen sind: was für schwätzende, unaufhaltsam redende Menschen treten dir da entgegen! Kommt man aus der Stille seiner vier Wände plötzlich unter die Menschen, so umbraust einen der Schwall seiner Worte wie Meeresbrandung. Man könnte meinen, sie seien von krankhafter Redesucht befallen. Oft habe ich auf der Straßenbahn Leute vor oder hinter mir eine halbe Stunde ohne die geringste Unterbrechung reden hören, daß es mir vom Zuhören fast den Atem benahm. Wie ist es möglich, daß des Menschen Mund so zur klappernden Mühle wird?

Viel reden ist in allen Fällen ein Zeichen der Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit. Es gibt Schwätzer in allen Berufen und Volksklassen: Arbeiter und Handwerker, die den halben Tag mit jedem Gerede über Politik und Weltverbesserung vergeuden, indem sie nicht einmal ihren eigenen kleinen Haushalt oder Geschäftsbetrieb in Ordnung zu halten verstehen; siebenmal gescheite Bauern, die es stets besser wissen als alle anderen und dabei ihre eigene Oekonomie zugrunde richten; Beamte in allen Stufen, die ihre besten Stunden mit Klatsch, Politisieren und Kritisieren, vertrödeln und in der Regel die unzuverlässigsten Leute sind. In Tausenden von Familien stünde es besser, wenn nicht die Hausfrau schon am frühen Morgen soviel mit den Nachbarinnen zu reden hätte und mehr darauf bedacht wäre, ein gutes Mittagessen zu kochen, Zimmer, Kleider und Wäsche in Ordnung zu bringen und sauber zu halten. Und wie ekelt mir vor der hohlen und eingebildeten Geschwätzigkeit eines großen Teils von Gebildeten, die sich nicht scheuen, täglich soundso viele Stunden nichtstuerisch zusammenzusitzen und in vermeintlich geistreichen Gesprächen über die neuesten Romane, Theater, Konzerte, Moden, Skandale usw. sich zu unterhalten. Heute schwätzt man an allen Enden der Welt über politische und wirtschaftliche Neugestaltungen, jeden Abend sind Tausende von Versammlungen, in denen Ueberkluge sich gebärden, als ob sie längst den Stein des Weisen gefunden hätten; aber habt ihr gemerkt, daß durch dieses Gerede irgend etwas gebessert worden wäre? Ist es nicht tagtäglich schlechter geworden? Auch der Inhalt der Tageszeitungen ist zum größten Teil nichts als gedrucktes Geschwätz, das rechte Futter für unsere gedankenlose, allem Lebensernst entwöhnte Gesellschaft. Die Geschwätzigkeit ist heute eine Volkspeuche, die das öffentliche private Leben verheert hat. Weil jeder über alles spricht, ist die Ehrfurcht vor Autorität, Wissen und Können zerstört worden; jeder Windbeutel, der nie etwas gelernt hat, erlaubt sich, die tüchtigsten Männer herabzuziehen. Auf die gleiche Weise sind Religion und Sittlichkeit des Volkes zerfetzt und verheert worden; jeder literarische Schwätzer durfte das Heiligste mit dem Auswurf seines verpesteten Innern begeifern.

Dr. H.

Neue Entdeckung vertreibt Hühnerläuse

Mineralisiertes Wasser macht Beständen und Besprühen überflüssig. Die Hühner entlausen sich selbst. Fein für Hühner und alles Geflügel.

Eine kürzliche Entdeckung verspricht, die bis heute verwandten Methoden, um Geflügel von Läusen rein zu halten, völlig zu revolutionieren. Das wunderbare Mittel hält das Geflügel immer frei von Läusen, ohne daß der Geflügelzüchter Arbeit damit hat. Es ist die einfachste, leichteste, sicherste und beste Methode, die je entdeckt worden ist.

J. Franklin Briggs, Lynn Haven, Fla., sagt: „Ich habe Hick's Lice-Go" seit letzten Mai verlacht und habe seitdem keine einzige Laus auf meinen Hühnern gesehen. Ich habe das Hühnerhaus in keiner Weise ausgewaschen, gereinigt, oder gesprinkelt. Ich habe den Hühnern jede Gelegenheit gegeben, lausig zu werden, aber keine Laus hat sich gezeigt. „Lice-Go" ist das wunderbarste Mittel für diesen Trubel, das ich je gesehen."

Hick's „Lice-Go" wird in das Trinkwasser der Hühner getan. Es kommt so in den Körper der Hühner und kommt aus den Oeldrüsen der Haut heraus und jede Laus oder Ungeziefer verläßt die Henne. Es ist garantiert, die Brutfähigkeit der Eier zu unterstützen und kann den Geschmack von Fleisch und Eiern nicht schädigen. Es ist unschädlich für die Küken und greift das Gefieder nicht an. Eine Behandlung von einigen Tagen im Anfang und nachher ein wenig im Trinkwasser jeden Monat ist alles, was nötig ist.

Man sende kein Geld — nur Namen und Adresse. Eine Postkarte genügt. Herr Hick ist so sicher, daß Hick's „Lice-Go" jede Laus und jedes Ungeziefer beseitigen wird, daß er Ihnen ein großes doppelstarkes $1.00 Paket schickt, genügend für 100 Gallonen Wasser. Wenn es ankommt, zahlen Sie dem Postmann $1.00 und einige Cents für Postgebühren und Wenn Sie nach 30 Tagen nicht vollkommen zufrieden sind, wird das Geld Ihnen zurückgeschickt werden. Zögern Sie nicht, dies Angebot anzunehmen. Es ist von 2 Banken garantiert, die sagen, daß Herr Hick anständig tun wird, was er sagt.

In Canada bestelle man von unserem einzigen Agenten **A. B. Marder, Biarton, Ont.**, Box 11, L. und spare die Zollgebühren. Drei Pakete $2.00. Er zahlt die Postgebühren, wenn das Geld gleich eingeschickt wird.

Umsonst an Bruchleidende

10,000 Leidende sollen Probe Plapao und Buch über Bruch umsonst erhalten.

Stuarts Plapao Pads sind verschieden vom Bruchband, weil sie **absichtlich selbstanhaftend** gemacht sind, um die Teile sicher am Platz zu halten. **Keine Riemen,** Schnallen oder Stahlfedern **können nicht rutschen,** daher auch nicht reiben oder gegen Beckenknochen drücken. Tausende haben sich **erfolgreich** ohne Arbeitsverlust behandelt und die hartnäckigsten Fälle überwunden. **Weich wie Sammet — leicht anzubringen — billig.** Genesungsprozeß ist natürlich, also kein Bruchband mehr gebraucht. Mit Goldmedaille ausgezeichnet. **Wir beweisen,** was wir sagen, indem wir **Ihnen eine Probe Plapao völlig umsonst** zuschicken. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und Senden Sie ihn **heute** ab. Adresse:

PLAPAO LABORATORIES,
2883 Stuart Building, St. Louis, Mo.

Name .....
Adresse .....
Wendende Post wird eine freie Probe Plapao bringen.

Wenn du Geld nach Hause schickst

dann willst du auch sicher sein, daß es nicht verloren geht.
Deshalb — mache alle Geldsendungen durch die

Dominion Express Comapny

die finanziell stark ist, denn sie ist ein Teil der Canadian Pacific Eisenbahn.

Sehe den Agenten um Raten und du wirst zufrieden sein.

Agenturen an allen Canadian Pacific Stationen.

Butternut, Aunt Betty Heimgebackenes oder ganzes Weizenbrot, Kuchen und Backwerk

Versuchen Sie dieselben und beachten Sie den Unterschied.

Sanitary Brot

Kein anderes Nahrungsmittel, sei es noch so schmackhaft, ist imstande Brot gänzlich zu ersetzen; dies ist der Grund für die ständig wachsende Nachfrage nach unserem „Sanitary" Brot.

Versuchen Sie unser spezielles „Gesundheits"-Brot

Leute die an Verstopfung leiden, sind voll des Lobes über dieses Brot. 9c per Laib.

THE SANITARY BAKERY, LIMITED

Phone 5064—4671. — Unser Verkäufer wird Sie besuchen.
N.B.—Für Kunden, die größere Quantitäten Brot in Scheiben geschnitten wünschen, haben wir eine besondere Brotschneidemaschine angeschafft.

Die französischen Katholiken und der Weltfrieden.

Die in St. Louis, Mo., erscheinende deutsche kath. Tageszeitung „Amerika" schreibt zu diesem Thema wie folgt:

Die Haltung der französischen Katholiken in der Frage der Völkerversöhnung wird in jüngster Zeit in der Presse öfters erörtert, wobei die tatsächliche Lage nicht immer genügend berücksichtigt wird. Da die politischen Verhältnisse und Auffassungen in allen Ländern gegenwärtig im Flusse begriffen sind, da infolgedessen manche Personen im Laufe der Zeit ihre Stellungsnahme ändern, äußere Umstände hierbei bestimmend einwirken, so ist es für jeden, der über diese Dinge schreibt, selbstverständliche Pflicht, die Vorgänge möglichst genau zu beobachten.

So muß in erster Linie festgestellt werden, daß in Frankreich die katholische Jugend sich vom haßerfüllten Nationalismus in wachsendem Maße abzuwenden beginnt. Obwohl wir den Einfluß von Marc Sangnier und seiner Anhängerschaft nicht überschätzen wollen, so muß doch zugegeben werden, daß eine große Schar junger Franzosen für seine Gedanken begeistert ist, daß deren Zahl in der Zunahme begriffen ist und jedenfalls Zeugnis ablegt, daß im jungen, kommenden Frankreich der Völkerversöhnungsgedanke mehr Echo finden wird als im alten und absterbenden. Psychologisch gesehen, liegen die Dinge übrigens so, daß die abgestandene Phraseologie der Nationalisten auf die jungen auftrebenden Elemente ermüdend wirken muß, weil von dieser Seite aus nichts Neues mehr gesagt werden kann, weil keinerlei Anregungen mehr von dorther kommen und der ganze Gedankenvorrat dieser Leute so erbärmlich gering ist, daß er den Hunger der Jugend nach Lebenszielen nicht befriedigen kann. Dazu kommt der Einfluß der neuesten Literatur, die von Anatole France bis Barbusse dem Nationalismus scharfe Fehde angesagt hat, wobei eine für die Katholiken empfindliche Wendung der Dinge eingetreten ist, nämlich die allmähliche Verdrängung der zum Teil nationalistisch gewordenen kath. Schriftsteller aus dem früheren glänzenden Vordergrunde in den Hintergrund, zu Gunsten der vielfach religionsfeindlichen Literatur, der mehr oder weniger radikalen Friedensfreunde. Gerade die Jugend ist am ehesten in der Lage, sich über die Tragweite solcher Dinge Rechenschaft abzulegen und die kommenden Gefahren zu ermessen.

Leider ist ein großer Teil des französischen Klerus noch lange nicht zur Einsicht gekommen und rührt die nationalistische Trommel mit bald unerträglicher Eintönigkeit weiter. Das ewige Gerede von der geliebten „mère patrie" auf den Kanzeln der Kirchen ist längst so geisttötend geworden, daß selbst in guten katholischen Gegenden viele Gläubige die Predigten zu meiden beginnen. Wie ein gut unterrichteter Franzose uns mitteilt, treiben es die sogenannten „Kriegsoffiziere", d. h. die Geistlichen, die während des Krieges irgend einen Offiziersrang erhielten, am allerschlimmsten, weil sie offenbar überzeugt sind, daß dies zu ihrem Ansehen gehöre und sie ihre militärischen Erinnerungen höher einschätzen als ihre priesterlichen Gefühle und Grundsätze. Diese Kriegsoffiziere sind, wie uns unser Gewährsmann sagte, weit militärischer als die Militärs, sie müssen als die gefährlichsten Träger eines unchristlichen Nationalismus betrachtet werden.

Diese einseitige nationalistische Haltung französischer Geistlicher ist auch auf einzelne Ordensgenossenschaften übergegangen, auch auf solche, die im Auslande wirken. Bitterlich beklagen sich z. B. darüber die Spanier, indem sie die Heruntersetzung der Religion durch ein anmaßendes nationalistisches Gebahren hervorheben. Sehr bezeichnend dafür sind zwei Artikel der Madrider Zeitung „El Debate"; der eine, Religion patriotica, beschwert sich über die Gleichsetzung von Katholizismus und Franzosentum, der andere: Die spanischen Kirchen von New York, berichtet die unglaubliche Tatsache, daß die französische Genossenschaft der Assumptionisten sich widerrechtlich in den Besitz spanischer Kirchen in New York gesetzt hat und auf die Beschwerden der Spanier mit Hohn antwortet, z. B. sagt: das sei wie mit Gibraltar, man müsse Verzicht üben.

Aber auch hier muß man sich sorgfältig vor Verallgemeinerungen hüten. In vielen Genossenschaften herrscht ein anderer, entschieden christlicher Geist, die Bewegung gegen den völkertrennenden Nationalismus beginnt zu erstarken. Ferner vertreten zahlreiche Mitglieder des Weltklerus, namentlich solche, die in Großstädten des Tages mühselige Last tragen, furchtlos christliche Ueberzeugungen, wie man dies in letzter Zeit an tröstlichen Fällen öfters erfahren kann. Auch im Episkopate werden nach und nach andere Stimmen laut, wie die des Bischofs von Arras, Msgr. Julien, der unlängst eine große Rede über die internationalen Pflichten der französischen Katholiken veröffentlichen ließ. Die italienische Zeitschrift „Vita e pensiero", die sich darüber äußerte (Juni 1923), stellt dies mit wärmstem Beifall fest und betrachtet die Haltung des französischen Bischofs als vorbildlich. Es ist übrigens sehr bezeichnend, daß es ein Bischof aus dem im Kriege am meisten heimgesuchten Gebiete Frankreichs ist, der in dieser Weise für den Weltfrieden eintritt.

ter katholischer Laien die Herstellung

Es darf ferner nicht verschwiegen werden, daß eine bedeutende Zahl gutfriedlicher Zustände sehnlichst wünscht, sich über die Haltung der nationalistischen Kleriker ernstlich beklagt und aufrichtig betont, daß Europas Rettung eine Wiederherstellung christlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich gebieterisch verlangt.

Prophezeien ist gegenwärtig eine mißliche Sache, namentlich vor Eintreten der Geschehnisse. Aber es gibt immerhin zu denken, daß in Deutschland und in Frankreich ausgezeichnete Menschen, darunter besonders eine mutige Jugend, für den Friedensgedanken einzutreten beginnen. Auf Frankreichs politische Geschicke haben diese gutgesinnten Menschen weder gegenwärtig noch in nächster Zukunft irgend einen bestimmenden Einfluß. Die Hoffnungen, die sich daran knüpfen könnten, sind also gering. Wer aber für eine so hohe Sache kämpft, wie der christliche Weltfriede sie ist, darf nicht verzagen. Um einer guten Sache willen sich abzumühen, bleibt schließlich immer ein unvergängliches Verdienst.

Frankreichs Sicherheit und der Weltfriede.

Von Bernhard Dernburg im „Berliner Tageblatt."

Bernhard Dernburg erörtert in den nachstehenden Ausführungen die Frage der „Sicherungen", die Frankreich für nötig hält. Es brauchte nicht erst gesagt zu werden, daß das unbewaffnete, jedem Einbruch ausgesetzte Deutschland mindestens ebenso sehr der Sicherungen bedarf. Dernburg gelangt zu dem Schlusse, daß Deutschland in den Völkerbund eintreten müsse.

Die imperialistische Politik Poincares und die militaristische der französischen Generale, die sich beide die Zerstörung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben, kann nur gedeihen auf dem Boden der Furcht des französischen Volkes, um die Sicherheit seines Landes. Diese Furcht ist vorhanden in allen Schichten und ist vielleicht um so größer, je friedlicher die Schicht jeweils im Grunde gesinnt ist. Wird in wirksamer und überzeugender Weise dieser Furcht der Boden entzogen, so kann auch die französische Gewaltpolitik, die ja auch im Lande große Sorge bereitet und vielfache, nicht nur geldliche Opfer erfordert, schwerlich aufrecht erhalten werden. Man kann diese französische Furcht begreifen. Der deutsche Einmarsch hat in wenigen Tagen eine gewaltige Heeresmacht in das Herz Frankreichs, ja bis an die Tore von Paris geführt. Vier lange Jahre hat diese Bedrohung angedauert, waren prächtige Teile des Landes besetzt und der Kriegsfurie ausgeliefert. Mitten in das friedliche Leben von Paris fielen die gewaltigen Bomben aus Deutschlands Ferngeschützen. Der deutsche Zusammenbruch hinterließ zerstörtes Land und zerstörte Wirtschaft. Die Einwohnerschaft nimmt an Zahl nicht zu. Die Gewalt der deutschen Volkskraft hat man täglich am eigenen Leibe gespürt, und es gibt auch in Frankreich kein Haus, in dem nicht ein Bildnis mit Lorbeerkranz und Trauerschleife die Lebenden mit Furcht und Schmerz an die entsetzliche Episode der Kriegsjahre erinnert. Daß es gelang, schließlich den gewaltigen Gegner niederzuringen, war nicht die Frucht der französischen Anstrengungen. Eine unerhörte Koalition mußte ihre Hilfe leihen und Millionen Gewaffnete mußten von Uebersee kommen, um dem mit schwachen Alliierten kämpfenden Deutschland den berüchtigten Knock out blow zu geben. Die heroische Leistung Deutschlands wird vielleicht nirgends so gewürdigt als in den französischen Volksmassen. Daß eine solche Kombination jemals wiederkehren wird, kann nach dem Gang der Geschehnisse und den Lehren der Geschichte für eine absehbare Zeit nicht mehr erwartet werden. Amerika wird seinen Kreuzzug nicht wiederholen; der um Deutschland errichtete Wall von Randstaaten ist nicht zuverlässig; sie werden vielleicht, so es ohne Gefahr geschehen kann, noch fette Bissen schnappen wollen und Deutschland weiter zu schwächen helfen, aber wie sie sich in einem ernsten Konflikt mit Großmächten verhalten werden, ist sehr die Frage, auch haben sie mächtige Feinde in ihrem Rücken. Das europäische Gleichgewicht ist nicht nur zum Schaden Englands und der Mittelmächte zerstört; der traditionelle Freund Frankreichs im Osten liegt gleichfalls durch innere Wirren zerschmettert am Boden. Und am Horizont zeichnen sich heute Interessen und Gesinnungsgegensätze mit England ab, die jederzeit zu einem Konflikt treiben können. Mehr als einmal hat der Brite nicht als Freund Frankreichs auf dessen Boden gestanden. In seiner Kontinentalpolitik ist Frankreich durch die Schuld seiner Machthaber heute isolierter als je, und wer will es dem französischen Menschen verdenken, daß er der Doktrin Glauben schenkt, man könne die Sicherheit Frankreichs nur durch eine völlige Zerschlagung des östlichen Nachbarn gewährleisten, eines Nachbarn, den man gegen das Recht verstümmelt, gegen die Sitte erniedrigt hat und von dem man freundliche Gesinnung unmöglich erwarten kann? Und mit dieser Zerschlagung würde man denn auch jede potentielle Hilfe vernichten, die ein etwaiger künftiger Gegner Frankreichs auf dem Kontinent noch finden könnte. So stellt sich das Bild dem französischen „Mann auf der Straße" dar, und aus dieser Geisteseinstellung heraus stützt und erhält er die Gewaltpolitik seiner militaristischen, chauvinistischen und royalistischen Wortführer.

Deutschland hat durch sein Memorandum vom 7. v. Mts. mit einem Welterfolg seinen guten Willen zu Reparationen gezeigt und bewiesen, daß es „Business" meint. Dabei darf aber die deutsche Regierung meines Erachtens nicht still stehen. Sie muß ihre Offensive auf das Gebiet wirksamer Garantie der französischen Sicherheit weiter tragen. Nur wenn es gelingt, in aufrichtiger und wirksamer Weise die französische Besorgnis zu zerstreuen, wird eine Grundlage für eine Völkerverständigung auch in der französischen Mentalität geschaffen werden können.

Wenn Frankreich von der Ruhr spricht, so verhüllt es damit, daß es eigentlich und auf die Dauer den Rhein meint. Man hat den Franzosen gesagt — was ja nicht wahr ist und den geschichtlichen Lehren widerspricht —, daß nur der Besitz des linken Rheinufers und die Kontrolle des Rheinlandes wirtschaftlich, politisch und geistig ihnen Sicherheit verspräche. Das englische Argument, daß diese Frage ja nicht brennend sei, hat gegenüber dem französischen Geisteszustand keine Zugkraft. Zunächst ist die Streitfrage, wann die Besetzung nach § 428 des Versailler Friedens begonnen hat und von wann ab die Räumungsfristen laufen, keineswegs im französischen Sinne entschieden. Ist als Beginn der Okkupation der Tag der Ratifizierung des Friedens anzusehen, so sind in anderthalb Jahren der im englischen Besitz befindliche Kölner Brückenkopf und der nördlichste Teil des Okkupationsgebiets zu räumen. (Am 10. Januar 1925.) Und wenn auch dieses Gebiet und die 50-Kilometer-Zone östlich des Rheins dauernd neutralisiert sind, so kann Frankreich doch diese einmal durchbrochene Rheinlinie nicht befestigen, sie ist offenes Land für beide Teile.

Die Folge dieses Zustandes ist, daß man in Sachen der Reparationen keinen Schritt weiter zu kommen vermag und daß Frankreich eine Barriere nach der anderen aufzubauen sucht. Wie man im Rheinland, das doch mit der Pfandnahme im Ruhrgebiet nicht das mindeste zu tun hat, die deutsche Staatshoheit und die deutschen Einrichtungen zerschlägt, wie man sich der Verkehrsmittel bemächtigt und alles auf eine Zermürbung der Bevölkerung und Zertrennung des Landes abstellt, ist bekannt. Aber auch in der Frage der Reparationen türmt man eine Unmöglichkeit auf die andere. Was soll es heißen, daß während des Moratoriums Deutschland seine Staatswirtschaft und Währung in Ordnung bringen solle, während Frankreich und Belgien nach Aufgabe des passiven Widerstandes das Ruhrgebiet wirtschaftlich zu ihren Gunsten

MECCA
THE HOUSEHOLD OINTMENT
25¢
TRY IT
FOR BURNS, CUTS, SKIN DISEASES ETC.
Zu haben bei
Maffig's Apotheke
1522—11. Avenue. Regina.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Str. Regina, Sask.
Schreibt um freie Proben.
W. E. Arens' Drug Store,
1825 Scarth St Regina, Sask.
Paul Abele, Deutsche Apotheke,
Bibank, Sask.

erploitieren. Wie kann man erwarten, daß ein Körper funktioniere, nachdem man ihm das Herz herausgerissen hat? Solche Forderungen zu stellen, heißt, Deutschlands Wiederaufbau ebenso unmöglich zu machen, wie die Zahlung der Reparationen. Sie heißt weiter, daß man am Rhein und Ruhr bleiben will, indem man die französische Furcht zum Diener dieser imperialistischen Ziele macht.

Diese Furcht richtet sich nicht allein gegen Deutschland. Auch der englische Konflikt gibt dem Mann auf der Straße zu denken. Es ist deshalb eine wohlverständliche Politik, wenn das englische Kabinett die Aufrechterhaltung der Entente an die Spitze stellt und alles tut, die französische Besorgnis zu zerstreuen. Aber das ist nicht eben leicht, da mindestens in vergangenen Zeiten die Spitze des englischen Schwertes jeweils gegen diejenige Macht gerichtet war, die nach England die größten Prätensionen erhob. Die englischen Blätter sprechen selbst in bisteren Tönen von der britischen Impotenz, und England ist fieberhaft bestrebt, diejenigen Teile seiner Kriegsrüstung so schnell als möglich auszubessern, in denen es Frankreich zeitweilig unterlegen ist. Politik aber wird auf lange Sicht gemacht.

Das englische Volk aber selbst ist friedlich. Und man sollte annehmen, daß es, was Land und Menschen angeht, gesättigt ist. Man erkennt in London den Engpaß, in dem sich die europäischen Dinge festgerannt haben, und man sucht mit Eifer und nicht ohne eine gewisse Nervosität, nach einem Ausweg. Die Richtung wird angezeigt durch die Berufung des Lord Robert Cecil in das englische Kabinett. Und obschon dieser keineswegs in allen Kreisen populär ist, hat doch die gesamte Oeffentlichkeit seiner Berufung mit besonderer Wärme zugestimmt. Denn Lord Robert hat seine Energie und Beweglichkeit in den letzten fünf Jahren fast ausschließlich in den Dienst des Völkerbundes gestellt, und Völkerbund, Garantie des allgemeinen Friedens durch die Gesamtheit der Mächte, heißt das Panier.

Nach englischer und auch italienischer Auffassung ist die Fortdauer der französischen Säbelherrschaft und des gesetzlosen Zustandes an Rhein und Ruhr eine Unmöglichkeit, sie ist ein offenes Pulverfaß, das jeden Augenblick den Weltfrieden in die Luft sprengen kann. Die in Paris seinerzeit vorgesehene Garantie der französischen Sicherheit ist nicht zustande gekommen, weil Amerika seinen moralischen Verpflichtungen aus seiner Teilnahme am Kriege und an den Friedensverhandlungen aus im übrigen verständlichen Gründen nicht nachkommen will und weil Frankreich dieser Garantie eine Fassung geben wollte, die eine freie Entscheidung über das Vorliegen des casus foederis für seine Alliierten unmöglich machte. Auch die von Deutschland angebotene dreißigjährige „Trauga dei" hat die notwendige amerikanische Patenschaft nicht gefunden, weil die amerikanische Oeffentlichkeit an ihr einen Geschmack nicht finden konnte. Will man nun die Beruhigung haben, daß Deutschland den Entwaffnungsverpflichtungen aus dem Friedensvertrag nachkommt, und die franko-belgische Militärkontrolle mit ihren Gefahren nicht verewigen, so muß jemand anders im Interesse der Weltberuhigung eine solche Kontrolle ausüben. Man könnte denken, dazu einen oder mehrere Neutrale zu gewinnen. Aber leider sind diese samt und sonders nicht Großmächte, sie müssen befürchten, durch die Art, wie sie ihr Mandat ausüben, in schwere Konflikte mit Großmächten zu kommen, und so sehr sie alle miteinander Freunde des Weltfriedens sind, dürfen sie sich nicht in die Gefahr begeben, etwa auf solche Weise ihr eigenes Land zu schädigen. Die Dinge liegen aber anders, wenn sie ihr Mandat vom Völkerbund, der ja den Frieden verbürgen soll, erhalten und gestützt auf dessen Bestand und Autorität, die an sich nicht unlösbare Aufgabe erfüllen. Für Meinungsdifferenzen ist ein Forum geschaffen, vor dem ein friedlich-schiedlicher Austrag möglich ist, und unter dessen Aegide der Versailler Vertrag materiell so ausgelegt werden kann, wie es das gemeinsame Interesse der Kulturvölker erfordert.

Daß diese englische Tendenz für Deutschland voll schwerer Bedenken ist, brauche ich nicht nochmals zu unterstreichen. Schon einmal hat zu schwerem Schaden Deutschlands der Völkerbund als Blitzableiter gedient, um einen unlösbaren Konflikt zwischen Frankreich und England unschädlich zu beseitigen. Nur bei uns hat der Blitz in den Boden geschlagen. Das war bei der Ungerechtigkeit der oberschlesischen Lösung. Auch als Aufsichtsorgan hat er sich nirgends bewährt. Weder hinsichtlich der Ausübung der kolonialen Mandate, noch insbesondere der Verwaltung des Saargebietes. In der Wilnaer und Memel-Frage hat er machtlos und unentschlossen einfach die Ohren angedrückt und ich im allgemeinen als ein undemokratisches, wirkungsloses Instrument erwiesen. Ihm fehlt die Universalität. Die Befugnisse des Rats der Großmächte und der Versammlung, in der auch die Kleinen eine Stimme haben, sind so verteilt, daß der Rat alles, die Versammlung mit Ausnahme der Aufnahme neuer Mitglieder so gut wie nichts zu sagen hat. Schließlich aber ist der französische Standpunkt der, daß der Völkerbund, obgleich er durch das Versailler Friedensdiktat geschaffen ist und den ersten Teil desselben bildet, mit Streitigkeiten, die aus der Durchführung des Friedens entstehen, nichts zu tun haben dürfe, und es ist in hohem Grade zweifelhaft, ob Frankreich, es sei denn unter gewaltigem Druck, der Lösung der Sicherheitsfrage mit Hilfe des Völkerbundes zustimmen wird.

So ist denn die deutsche Zurückhaltung gegenüber dem Völkerbund nur zu begreiflich. Aber es ist doch die Frage, ob wir sie unter allen Umständen aufrecht erhalten sollen. England sieht in ihm ein wirksames Instrument, und es ist das einzige Land, das sich aktiv mit einer Frage beschäftigt, von deren Lösung gerade für uns doch so überaus viel abhängt. Ist es nicht unsere Pflicht, gerade wie in der Frage der Reparationen, allen Kräften, die sich für den Weltfrieden einsetzen, die Hilfstellung zu geben, die wir verständiger- und überlegterweise irgend geben können? Wir brauchen dabei die Völkerbundsvermittlung keineswegs als ein absolutes Gut anzusehen, wenn wir sie nur unter den Umständen als das geringere Uebel akzeptieren können.

Daß dies voraussetzungslos etwa geschehen dürfe, kann natürlich nicht erwogen werden. Wir würden zunächst Mitglieder des Bundes selbst und auch entsprechend unserer Großmachtstellung Mitglieder des Rates werden müssen. Antichambrieren lassen darf man uns nicht. Und jede künftige Regelung muß nicht über uns, sondern mit uns erfolgen. Eine solche Aufnahme bedeutet — das ist klar zu unterstreichen — das Fallenlassen der Schuld- und Kolonialliüge seitens der Beteiligten, mit den daraus sich notwendigerweise ergebenden Konsequenzen. Es kann dann innerhalb des Völkerbundes beraten und beschlossen werden, in welcher Weise alle Betroffenen zur Wahrung des Weltfriedens und zur Abtötung der französischen Besorgnisse beitragen können.

Eine Voraussetzung aber ist unerläßlich. Gehen wir in den Völkerbund, so müssen wir das tun in gutem Treuen, unter Zurücksetzung unserer Sorgen und mit dem festen Willen, aus ihm theoretisch und praktisch ein wirksames Instrument zur Befriedigung und Ruhe in der Welt für Kultur, Sitte und erfolgreiche menschliche Betätigung zu machen. Es ist meines Erachtens heute der Moment, wo die deutsche Regierung zu diesen Fragen eine klare Stellung nehmen und in ihnen eine offene Sprache führen muß."

Eine Zigarre und ein Streichholz

Betrachtung zur Relativität der Preise in Deutschland anfangs Juni 1923.

(Anm. der Red.: Folgender Ausschnitt wurde uns von einem Freunde aus Deutschland zugesandt):

Gestern brannte ich mir eine Zigarre an, für die der freundliche Spender 400 Mark bezahlt hatte. Sie entsprach ihrer Güte nach einer solchen, die in der guten alten Zeit, also vor etwa 9—10 Jahren, für 10 Pfg. zu haben war. Ich benutzte zum Anzünden der Zigarre ein Streichholz, das mich selbst 1,60 Mk. gekostet hat. Für diese 1,60 Mark aber hätte ich ehemals 160 Schachteln mit je 50 Streichhölzern, also zusammen 8000 Stück, bekommen; ich hätte mir, aber auch 16 Pfund (markenfreies) Brot dafür kaufen können, für die ich heute über 10,000 Mark bezahlen muß, also eine Summe, wofür ich mir früher ein ganz hübsches Landhäuschen hätte bauen lassen können. Für die 400 Mark aber, die die erwähnte Zigarre jetzt kostete, hätte ich damals 4000 Stück gleichwertige erhalten, die mich jetzt 1,600,000 Mark kosten würden. Was hätte man für diese Riesensumme damals bekommen!? Zum Beispiel zehn bis zwölf vierstöckige Mietshäuser in einer Großstadt, ein sehr ansehnliches Rittergut, einen Ozeandampfer und dergleichen Riesenbesitztümer mehr.

Für den heutigen Wert jener Zigarre zu 400 Mark nebst einer Schachtel Streichhölzer zu 80 Mk. hätte man aber auch in jener Zeit eine Reise von Hamburg nach New York machen können, und zwar in der ersten Kajüte eines der erstklassigsten Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie nebst voller Beköstigung für die ganze Reise. Und wie weit kann ich dagegen jetzt für den Wert jener Zigarre für 400 Mark fahren? Etwa 23 Kilometer mit der Reichseisenbahn vierter Klasse! In Leipzig aber nicht einmal mit der Straßenbahn. Und für den heutigen Preis einer einzigen Schachtel Streichhölzer hätte mir vor neun Jahren mein Schneider einen tadellosen Anzug geliefert, für den er mir jetzt zweifellos 250,000 Mk. abnehmen würde, eine Summe, für die ich in jener gar nicht weit zurückliegenden Zeit 3125 schneidige Anzüge bekommen hätte, also bei jährlichem Bedarf von zwei Anzügen meinen Bedarf auf weitere 1560 Jahre hätte decken können. Würde ich statt des Anzugs, der mich jetzt 250,000 Mk. kostet, damals Stiefel für diese Summe gekauft haben, so hätte ich rund etwa 20,000 Paar dafür bekommen und die gesamte Bevölkerung einer deutschen Mittelstadt damit ausstatten können, also gewissermaßen mit dem heutigen Wert einer Schachtel Streichhölzer! Ein einziges Stück davon kostet jetzt 1,60 Mk.; genau für diesen Preis habe ich früher 1 Pfund gute Schokolade gekauft, für die ich heute mindestens 7500 Mk. zahlen muß. Das Vierfache dieser Summe war das Jahresgehalt des Fürsten Bismarck als Reichskanzler, der also sozusagen sein ungeheures Wissen und seine riesige Arbeitskraft dem Deutschen Reich ein Jahr lang Tag und Nacht für vier Pfund Schokolade zur Verfügung gestellt hat und, falls er kein Freund von Schokolade war, was mir nicht bekannt ist, sich in unseren Tagen für dieses Jahresgehalt allenfalls dreiviertel Pfund Tabak für seine berühmte lange Pfeife hätte zulegen können.

Früher war das normale Monatseinkommen eines Angestellten, der womöglich noch verheiratet u. Familienvater war, etwa 3—400 Mark, wofür er seiner vielleicht fünfköpfigen Familie täglich ein Fleischgericht schaffen, ihr außerdem die gesamte Kleidung, Wohnung, Heizung usw. bezahlen und sich auch noch einmal im Jahre eine hübsche Ferienreise gestatten konnte. Und das alles für den heutigen Wert einer Zigarre oder fünf Schachteln Streichhölzer!

Man könnte diese grotesk anmutenden Vergleiche bis ins Unendliche fortsetzen; doch soll es hiermit genug sein des grausamen Spiels, zumal bei der rapiden Preisentwicklung die Zahlen, die man heute niederschreibt, morgen bereits wieder überholt sind. Auf unsere Zeit paßt aber das Wort eines Humoristen sehr treffend: „'s ist nirgends kurioser als auf der Welt!" M. M.

Kriegsinvalider von Marokkaner gräßlich mißhandelt.

Ein Vorfall schrecklicher Roheit wird aus dem Rheinland berichtet. In Linz im Landgericht Neuwied wurde der Kriegsinvalide Alster in grausamster Weise von einem marokkanischen Wachtposten erschlagen. Die Leiche des Aermsten wurde nahe des Postens in schrecklich verstümmelter Weise vorgefunden. Eine ärztliche Obduktion konstatierte schreckliche Verletzungen am Unterleib, einen Bluterguß ins Gehirn, hervorgerufen durch einen Kopfstieb, sowie die Tatsache, daß der Wüstling seine Fingernägel in die Luftröhre des Invaliden eingekrallt hatte. Die Kleider des Opfers französischen Blutdurstes waren vollständig zerfetzt. Auf Grund der ärztlichen Untersuchung wurde weiter festgestellt, daß Alster ein hölzernes Bein hatte und sich so außer Stande sah, sich den Gewalttaten des Marokkaners durch die Flucht zu entziehen. Der Invalide war von der farbigen Bestie nach dem Wacheraum geschleppt und dort viehisch vergewaltigt worden. Mit dem Mut der Verzweiflung wehrte sich der Deutsche, doch umsonst. Der Mund wurde ihm von dem Farbigen zugehalten, die Spitze eines Fingers wurde ihm abgebissen und als schließlich der Wüstling seine Nägel in die Luftröhre des Aermsten einkrallte, war es mit dessen Widerstand dahin. Er wurde dann erschlagen und seine Leiche einfach auf die Straße geworfen. Auf behördliche Vorstellungen hin lehnte es der französische Kommandant ab, eine Untersuchung des Vorfalls einzuleiten oder die Bestrafung des Marokkaners anzuordnen.

Nach dem „Urteil"

Wenn in fernem Negerlande
Einem Volke das getan,
Was an uns zu seiner Schande
Frankreich tut in blindem Wahn,
Durch die ganze Erde beben
Würde dann ein Rachegeschrei;
Alle würden sich erheben
Gegen solche Tyrannei.

Aber keine Seele regt sich,
Wo es nur dem Deutschen gilt,
Keine irdische Hand bewegt sich
Und kein Mund auf Erden schilt.
Nein, mit ruhigem Vergnügen
Sieht die Welt dem Schauspiel zu.
Und mit Lügen und Betrügen
Wiegt sie sich in süße Ruh.

Wohl! Wir werden es ertragen,
Einsam unsern Weg zu gehn;
Wohl! Wir werden's weiter wagen,
Einsam auf uns selbst zu stehn.
Eins nur, was immer wir litten,
Eins geht über Menschenkraft:
Daß in unsres Volkes Mitten
Tückisch der Verräter schafft.

Wahrlich, wer mit frecher Stirne,
Nicht von so viel Leid gescholt,
Schamlos, eine feige Dirne,
Heute noch um Frankreich buhlt,
Wenn der Wahnwitz noch, der tolle,
Geist und Seele so verheert,
Der ist nicht der deutschen Scholle,
Nicht des deutschen Namens wert!

Wie man eure Brüder steinigt,
In die Herzen prägt euch das!
Wenn euch nicht die Liebe einigt,
Laßt euch einigen vom Haß.
Brüder, unter uns sei Frieden,
Tragt gemeinsam Gram und Qual,
Laßt den Haß zusammenschmieden
Uns zu einem Block von Stahl.

Nimmer, nimmer soll erschlaffen
Unsre Kraft zu Wall und Wehr —
Diese letzte unsrer Waffen,
Brüder, streckt sie nimmermehr.
Wessen auch das Volk der Schande
Sich, das Schurkenvolk, erfrecht,
Einig stehn die deutschen Lande
In dem Willen: Nun erst recht!

Und mit edlem Siegeskranze
Kränzen wir der Helden Haupt,
Die sich opfern für das ganze
Große Volk, das an sie glaubt.
Ihre Namen sollen flammen
Uns im schweigenden Gefecht,
Einig stehn wir zusammen
— Hör' es, Menschheit —:
nun erst recht!

P. W.

Painkiller
(PERRY DAVIS)
Das große canadische Heilmittel
Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.
Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Bissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.
Es lohnt sich immer
Painkiller
(PERRY DAVIS)
im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.
Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.
Hergestellt nur von
DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.
Auch zu haben bei
Deutsches Buch- und Musikgeschäft
1708 Rose Str. Regina, Sask.
PAIN KILLER
PAINKILLER

Schiffskarten
von oder nach
Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rumänien, Polen, Jugoslavien, Tschechoslowakei, Rußland und Ukraine.
Laßt uns arrangieren, Ihre Freunde und Verwandte nach Canada zu bringen.
Einwanderungsgesetze sind jetzt sehr leicht.
Geld zurückerstattet, falls sie nicht kommen können.
Unsere Agenten in allen Großstädten aller Länder sind unseren Emigranten immer behilflich.
Alle benötigten Papiere von uns angefertigt.
Man Schreibe an
Old Country Booking Office
S. M. Grün
Ground Floor, McCallum Hill Bldg. — Tel. 3857 — Regina.
Etabliert 1916.

Die herrlichen waldumsäumten Prärien von Hamshire, Texas, an der Santa Fe Eisenbahn,
haben ein kühles Sommer-Klima, durch die Golf-Brisen gemildert, und im Winter kaum einige Tage etwas Rauhfrost.
Nur 20 Meilen von der 45,000 Einwohner zählenden Stadt Beaumont, Texas., wo ein guter Absatz für alle Farm-Produkte existiert.
Reicher schwarzer Prärie-Boden ohne Steine und Stümpen.
Großartig für Feigen- und Trauben-Anbau. Konserven-Fabrik am Platze. Feigen Orchards 3 Jahre alt, bringen einen Ertrag von $300 pro Acker.
Süßkartoffeln, Peanuts, Zuckerrohr, Aegyptischer Weizen, gedeihen fein. Gesundes Trinkwasser aus Brunnen 25 Fuß tief. Regenfall 55 Zoll, auf alle Monate im Jahr verteilt.
Preise der Länder: $40 bis $50 pro Acker, vierzig Acker genügt.
Zahl-Bedingungen: circa ein Drittel bar gegen Warranty Deed, den Rest in 10 jährlichen Zahlungen. Alte deutsch-lutherische Ansiedler geben Auskunft, auch Gottfried Schick (Rußländer) P. O. Hamshire, Texas, früher in Leader, Sask., wohnhaft, oder die Eigentümer
THEO. F. KOCH & CO.
Beaumont, Texas.
Diese Firma wurde 1885 in Chicago gegründet.

Regina und Umgegend

Auf der Krankenliste ist Herr Pastor J. Fritz.

Am Donnerstag dieser Woche wird zu Gunsten des Hospitals der Grauen Schwestern ein „Tag Day" stattfinden.

Premier Dunning begab sich nach Herbert, Sask., wo er die Sommerausstellung heute, Mittwoch, den 1. August, feierlich eröffnete.

Hon. Chas. Stewart, Minister des Innern im Dominion-Kabinett, sowie auch Hon. W. R. Motherwell, Minister für Landwirtschaft, weilen diese Woche in Regina, um der Provinzial-Ausstellung beizuwohnen.

Einen angenehmen Besuch erstatteten dem Courier die Pastoren Harms von Saskatoon und Türkheim, unser Generalagent für Alberta, von Edmonton. Herr Pastor Türkheim verlebt seine kurzen Ferien bei verschiedenen Pastoren in Saskatchewan.

Zwei Insassen der Besserungs-Anstalt, namens Andrew Flick, 16, und Augustine Pegenot, 15, flohen eines Nachts in der Vorwoche aus der Gefangenschaft, indem sie Betttücher zusammenknüpften und sich von einem Fenster auf die Erde herabließen. Trotz sofort aufgenommenen Verfolgung der jungen Taugenichtse, die ihre Flucht nur in Nachtgewändern antraten, konnte man derselben bisher nicht habhaft werden.

Nach der großen Hitze in der Vorwoche sank das Thermometer am Samstag plötzlich um etwa 40 Grad und stand gegen Mitternacht auf 34 Grad über Zero, also nur 2 Grad über dem Gefrierpunkt. Es regnete fast den ganzen Sonntag Morgen und trotzdem die Sonne gegen Mittag wieder siegreich die Wolken durchbrach, so blieb es für den Rest des Tages doch empfindlich kalt und bald flackerte in den meisten Heizöfen unserer Hausbewohner ein erwärmendes Feuer — im schönen Monat Juli!

Ein schweres Gewitter entlud sich am vergangenen Mittwoch über unsere Stadt und einschlagende Blitze richteten hier und da Schaden an, der auf insgesamt $6000 geschätzt wird. Auf der Superior Dairy Farm, zwei Meilen östlich von der Stadt schlug der Blitz in die Gebäude, die Feuer fingen und bis auf den Grund niederbrannten. Die Bewohner konnten sich noch zeitig aus den der Vernichtung preisgegebenen Gebäuden flüchten.

Die Regina Ausstellung ist nunmehr in vollem Schwunge und Besucher von auswärts treffen alltäglich in großer Zahl mit Extrazügen ein. Da auch viele fragwürdigen Elemente sich bei solchen Gelegenheiten in der Stadt und auf dem Ausstellungsplatze breit machen, so seien alle Besucher gewarnt, auf der Hut zu sein vor Taschendieben und anderem Raubgesindel. Auch sollten Stadtbewohner ihre Häuser namentlich in diesen Tagen nicht unbewacht lassen. Vorsicht ist immer besser als Nachsicht!

Die Regina Ortsgruppe der C. M. B. A. hielt am verflossenen Mittwoch Nachmittag ihr jährliches Picknick auf dem St. Josephs Schulplatze ab und obwohl dasselbe am Nachmittage noch nicht gut besucht war, so war die Zahl der Teilnehmer bis zum Abend doch recht beträchtlich gestiegen. Ein reichhaltiges Sportprogramm, darunter ein recht interessantes Damen-Baseballspiel, gelangte zur Abwicklung. Auf der einen Seite fungierte Fräulein Magdalena Mock als Captain, auf der anderen Seite Frl. Anna Amon. Beide Parteien spielten ausgezeichnet. Das Resultat war 6 zu 8 zugunsten Frl. Amon's Partei. Gegen 9 Uhr abends begaben sich alle, die noch nicht müde waren, zur weiteren Feier des Tages nach der St. Marienhalle, wo eine gemütliche Unterhaltung stattfand, die bis etwa Mitternacht währte. Ein Orchester unter der Leitung Herrn F. Bileks trug bei dieser Gelegenheit viel zur Unterhaltung bei.

Herr Georg Wiome aus Gladmore, Sask., war letzte Woche in der Stadt und berichtet, daß der Saatenstand im Cenlon-Distrikt ausgezeichnet sei. Es werde eine großartige Ernte erwartet, wenn das Getreide fernerhin von Hagel oder Frühfrost verschont bliebe.

Frau Anna Bergl, Gemahlin des Herrn Jos. J. Bergl, wurde anläßlich ihres Namensfestes in der Vorwoche von aufmerksamen Freundinnen und Freunden in angenehmer Weise überrascht. Die Gesellschaft meldete sich nämlich zu verabredeter Stunde unverhofft bei Frau Bergl an, um ihr zum Namenstage zu gratulieren und ein Geschenk zu überreichen. Frau Bergl, die als musterhafte deutsche Hausfrau bekannt und stets für unvorhergesehene Fälle vorbereitet ist, war jedoch mit dieser ihrer bereiteten Ueberraschung nicht so ohne weiteres zufrieden, sondern bestand darauf, daß sich ihre freundlichen Gratulanten am eiligst hergerichteten und reichlich gedeckten Tische zu einem kleinen Freundesmahle niedersetzten. So wurde denn bei guter Musik und fröhlichem Gesang noch ein recht angenehmer Abend im Hause der liebenswürdigen Gastgeberin verbracht.

Die Provinzial-Regierung macht große Anstrengungen, unter Beihilfe der Dominion-Regierung Erntearbeiter aus den Ver. Staaten nach dieser Provinz zu bringen, welche hauptsächlich infolge der Nähe der Grenze und der geringeren Reisekosten dem Süden der Provinz zugute kommen würden. Auch aus England versucht man Erntearbeiter zu bekommen und sind dahingehende Bemühungen schon seit mehreren Wochen im Gange, doch dürfte der Zufluß von dort nicht sehr beträchtlich sein, wenn auch die Fahrpreise über Meer und Land zu diesem Zweck auf etwa die Hälfte herabgesetzt worden sind. Es wird aber gehofft, die Neukömmlinge aus England zur Aufnahme eigener Farmer hier zu bewegen, sodaß man also in Regierungskreisen durch diesen Plan zwei Fliegen mit einer Klappe zu fangen hofft.

Die Lutherische Einwanderungsbehörde des westlichen Canadas hielt ihre erste Versammlung am letzten Donnerstag in Regina ab. Anwesend waren die Pastoren: Ohio Synode: Präses Tank von Winnipeg, Pastor Fritz von Regina, Pastor Zätschky von Calgary, Pastor Leinweber von Yellow Graß, Pastor Fuhr von Spring Valley, Professor Schmidt von Melville; von der Manitoba Synode: Präses Becker von Winnipeg, Direktor Harms von Saskatoon, Pastor Türkheim von Edmonton, Pastor Kleiner von Edenwold; von der Missouri Synode: Pastor Baeppler von Winnipeg, Pastor Müller von Calgary, Pastor Weßtein von Neudorf. Außerdem waren eine Anzahl Laien aus verschiedenen Distrikten erschienen, ebenso drei Vertreter von der C.P.R. sowie Dr. Uhrich von der Provinzialregierung. Zweck und Ziel dieser Einwanderungsbehörde ist, soviel wie möglich Einwanderer nach dem Westen zu bringen und zwar in erster Linie solche, die sich als Flüchtlinge in Deutschland aufhalten. Jeder Pastor ist Agent dieser Behörde und ist bereit, die nötigen Papiere für solche auszustellen, die Verwandte oder Farmarbeiter von drüben kommen lassen möchten.

Unser deutscher Real Estate und Finanzagent, Herr H. Schumacher wurde von der Regierung zum Oeffentlichen Notar ernannt.

Von Prelate waren in der Stadt unter anderm Herr Peter Frey, sen., John und Mike Rößler, die bei Sedley Bekannte besuchen und sich dann die Regina'er Ausstellung besehen wollten. Sie berichteten von sehr gutem Getreidestand im Prelate Distrikt. Auch war Herr H. Heck, Prelate, besuchs- und geschäftsweise in der Stadt.

Herr Julius Wilke, Montmartre, befindet sich hier im Hospital, wo er sich auf Anraten von Dr. Hart einer Mandel-Operation unterzieht.

Frau Kati Gottselig, 2066 Stewart Str., verstarb am letzten Sonnabend im hohen Alter von 81 Jahren. Die Verstorbene war die Mutter von unserm bekannten deutschen Kontraktor, Herrn Andreas Gottselig. Der Trauergottesdienst fand Montag in der St. Mary's Kirche, wo eine feierliche Totenmesse gelesen wurde, statt und wurde die Verstorbene dann auf dem Regina Friedhof zur letzten Ruhe bestattet.

Eine Herrn F. Wheeler gehörige Ford Car wurde am Sonntag am Champ's Hotel gestohlen. Die Lizensnummer war 57—303. Die Polizei erließ eine Warnung, während der Ausstellungstage, Automobile nicht unverschlossen auf den Straßen stehen zu lassen.

Im Hospital der Grauen Nonnen befindet sich Herr Vincenz Horak, Bibank. Er steht unter Behandlung von Herrn Dr. Savoie. Wir wünschen baldige Besserung.

Herr Julius Wilke, Montmartre läßt jetzt seinen Bruder von Deutschland nach Canada kommen. Auch Herr Volk, der im Schneidergeschäft von Burton Bros. angestellt ist, läßt eine Verwandte, nämlich Frl. Barbara Schauff, von drüben kommen aus Karlsdorf, Jugo Slavia. Herr Julius Richter, Regina, läßt seinen Schwager aus Poland kommen. Alle diese Personen ließen sich die Papiere durch die Firma Schumacher ausfertigen.

Herr P. M. Bredt und J. Brandt von Edenwold waren geschäftlich zur Ausstellung in der Stadt und sprachen auch im Courier vor.

Herr John Huget kam letzte Woche von St. Paul, um der Ordination seines Bruders beizuwohnen und fuhr am Dienstag wieder nach St. Paul zurück. Wie er berichtet, hat er viele frühere Reginaer in St. Paul getroffen. Die letzten, die in St. Paul von Regina kamen, sind John und Mike Busch, die sich dort ganz wohl fühlen.

Herr Joe Brehm kam letzte Woche von Cleveland, Ohio, wieder hier an, um seine Dreschgarnitur in Ordnung zu bringen, um tüchtig Geld zu machen für den kommenden Cleveland Winter.

Herr Ficasz aus Odessa kam mit Bruder und Schwägerin, welch letztere vorige Woche aus Zichydorf, Jugo-Slavia, hier ankamen, zur Stadt, um Freunde und Bekannte zu besuchen und gleichzeitig der Ausstellung einen Besuch abzustatten.

Herr George Fritz kam letzten Sonnabend aus Fife Lake, Sask., hier an und stieg bei seiner Schwester Frau Carl Molter, ab, um seine Schwiegermutter und Kinder zu besuchen.

Herr Andr. Novak, Süd-Regina, ist gegenwärtig auf der Krankenliste und wünschen wir baldige Besserung.

Herr Oskar Polzuch, deutscher Agent der Metropole Life Insurance, in East Regina, begab sich letzte Woche nach den Staaten.

Montag Nacht entlud sich wieder ein großes Gewitter über die Stadt Regina; der Ausstellung scheint dasselbe aber keinen Abbruch zu tun, denn alles geht seinen gewohnten Gang. Das kühle Wetter verdirbt aber den „Soft Drink"-Händler ihr Geschäft.

Baseballspiel

East Side League

	W.	L.	Pct.
Maple Leafs	8	5	.615
St. Mary's	6	6	.500
Capitals	6	6	.500
St. Joseph's	6	6	.500
St. Joseph's	6	7	.462

Resultat am 24. Juli:
Maple Leafs 3, St. Mary's 1.
Resultat am 27. Juli:
Maple Leafs 3, St. Joseph's 0.
Resultat am 30. Juli:
Capitals 13, St. Joseph's 3.

Eingesandt

Wer will mithelfen?

Es wird viele Rußländer, besonders die aus Klosterdorf gebürtigen, interessieren, daß die Herren Paul Bender und Jacob Simon Klein aus Regina sich bemühen, den früheren Pfarrer der Klosterdorf Gemeinde, den hochw. Pater Andreas Zimmermann, der zur Zeit im St. Josephs-Krankenhaus in Königswinter a/Rh., Deutschland, tätig ist, nach Canada herüber zu bringen. Pater Zimmermann leidet große Not und würde gern nach unserer Diözese kommen, wenn seine Freunde für ihn die Reisekosten aufbringen könnten. Der Hochw. Herr Erzbischof von Regina hat die Erlaubnis erteilt. Pater Zimmermann nach hier zu bringen.

Die Herren Bender und Klein haben den Betrag von $164.00 für Freikarten bereits erlegt und bitten Freunde des Paters um kleine Spenden, um die Reisekosten decken zu helfen. Wer irgend einen kleinen Betrag einsenden will, der tue es sofort. Alle Beträge bitte an die Firma Simon & Oberhoffner, Notare, etc., 1717 Elste Ave., Regina, Sask., übersenden zu wollen. Diese Firma ist mit dem Herüberbringen des Paters betraut worden. Für alles erhaltene Geld wird im Courier quittiert werden, sowie auch eine Quittung des Paters für das erhaltene Geld. Besten Dank im Voraus!

Jacob Simon Klein.

Schiffskarten von u. nach Europa und Rußland

Geldüberweisungen nach allen Teilen der Welt zu günstigen Raten.
Canadische und ausländische Wertpapiere und Geldwährungen.
Feuer-, Lebens-, Unfall-, Krankheits-, Automobil- u. Hagelversicherung.
Gewissenhafte und richtige Anfertigung aller rechtsgültigen Dokumente für Canada und Ausland in allen Sprachen.
Verwaltung von Nachlässen, Grundstücken sowie Kollektieren von Geldern.
An- und Verkauf von Farmländereien und Stadteigentum.
Auktionen in der Stadt und auf dem Lande.
Einwanderungspapiere, Pässe, Bürgerpapiere, sowie Auskunft jeder Art bereitwilligst erteilt.
Mein Name bürgt für ehrliche und zuverlässige Bedienung.
Referenzen und Dankesschreiben zur Verfügung.
Geldübersendungen nach Rußland, zahlbar in Dollars.
Schnell und sicher.
Versichern Sie Ihr Getreide gegen Hagel bei mir, ich vertrete nur erstklassige Companien.

H. SCHUMACHER
Finanz-Agent, Eideskommissar und Auktionator.
Bürotelephon 5790. — Haustelephon 8437.
1514—11. Ave. **Regina, Sask.**

Unerhörte Knebelung

Berlin, 31. Juli. — Die alliierte Rheinlandkommission erließ eine scharfe Verfügung, welche den passiven Widerstand in der Ruhr und im Rheinland zu brechen sucht. Anscheinend läßt die Verfügung kein Schlupfloch, sie wird aber nach den Zeitungen den Widerstand nur versteifen.

Beteiligung an Propaganda, schriftliche oder mündliche Opposition gegen bestehende Verordnungen, Störung der Tätigkeit der Kommission oder anderweitige Organisierung von Widerstand werden streng bestraft. Sogar in dem Fall, daß ein Sack mit Kartoffeln zur Belohnung für den Widerstand gegen die alliierten Behörden angeboten wird, ist den Depeschen zufolge eine Strafe vorgesehen. Auf diese übermütige Anmaßung, sagt der Lokalanzeiger, gibt es nur eine Antwort, mehr passiver Widerstand als jemals zuvor.

Vom Deutschen Generalkonsulat, 137 McGill Street, Montreal, gesuchte Personen.

Spieckat, Adolf, geb. 7. Aug. 1884, soll in Montreal an Vitre Str. gewohnt haben.

Philipp, Alfons, geb. am 9. November 1885 zu Leobschütz, früher in Toronto, Ont., 31 Amherst Str. wohnhaft gewesen.

Reuther, Michael, geb. am 4. Januar 1882 zu Geisenhausen, Bayern, vor 2 Jahren in Winnipeg wohnhaft gewesen.

Bornheim, Bernhard, geb. 4 April 1888 zu Emden, hat 1914 in Montreal, 311 St. Urbain Str., gewohnt.

Hoener, Hans und Richard, aus Bergedorf bei Hamburg, sollen sich 1914 in der Gegend von Winnipeg als Farmer angesiedelt haben.

Ebert, Ludwig, hat bis vor einem Jahre bei Fort Saskatchewan, Alta., eine Farm besessen.

Jotreaux, Gustav bezw. seine deutsche Ehefrau, Anna geb. Engler. Jotreaux ist französ. Küchenchef in Calgary gewesen und soll vor 1 Jahre nach Montreal übergesiedelt sein. (Bekannte werden gebeten, Nachfragen anzustellen.)

Meyer, Wilhelm, bis vor ca. einem Jahr in Halifax, N. S., 286 Barrington Str. wohnhaft gewesen. (von Schwester gesucht).

Liebenthal, Berta geb. Flügel, in Birkholz oder Wildenow geboren.

Dietz, John, hat 1914 in St. John und 1915 in Toronto gewohnt.

Schneider, Heinrich, aus Siegelsbach, Amt Sinsheim, 1913 oder 1914 nach Canada ausgewandert.

Schwerin, Magnus, geb. am 6. Mai 1876 in Greifswald, soll sich in Vancouver niedergelassen haben.

Industrien in Rußland.

Moskau, 31. Juli. — Ein Regierungserlaß bestimmt die gesetzliche Stellung großer Industrien im fernen Osten. Es heißt, daß alle großen Privatfirmen, deren Leitungen bereits dem Erlaß für die Nationalisation von Industrien entsprechend organisiert worden sind, unter keinen Umständen den Privatbesitzern zurückgegeben werden können, während alle anderen Privatfirmen, selbst wenn sie unter den Bereich des Nationalisationserlasses fallen würden, das Eigentum der bisherigen Besitzer bleiben sollen.

Wieder am Amboß. „Nach dreijähriger Kränklichkeit kann ich jetzt wieder den schwersten Schmiedehammer schwingen und am Amboß arbeiten; dies habe ich Forni's Alpenkräuter zu verdanken", schreibt Herr Wm. Bornschein von Goodpasture, Colo. Dies berühmte Kräuterheilmittel ist eine wirkliche Quelle der Jugend. Es ist nicht in Apotheken zu haben. Man wende sich an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

24 Menschen an einem Tage an Kreuzungen in Ver. Staaten getötet.

Chicago, Ill., 31. Juli. — 24 Personen wurden am letzten Sonntag von Eisenbahnzügen an sechs verschiedenen Eisenbahnkreuzungen in den Ver. Staaten getötet, als sie die Strecke in Automobilen zu passieren versuchten und das Herannahen der Züge nicht rechtzeitig bemerkt hatten.

Ist Ihr Auto krank?

Leidet es an irgend einem Gebrechen?

Mag Ihr Auto noch so sehr heruntergekommen sein, mag es sich in noch so schlechtem Zustande befinden, bringen Sie es zu uns. Wir garantieren es in erstklassigen Zustand zu bringen. Wir sind erfahrene Mechaniker und haben viele Jahre in den größten Reparaturwerkstätten als leitende Mechaniker gearbeitet. Kein Automobil ist uns fremd, keine Marke unbekannt.

Unsere Preise sind sehr mäßig.
Alle unsere Arbeit garantiert.
Radiators repariert.

Irgend ein Radiator wird wieder so gut als neu gemacht. Preise mäßig.

Wenn in der Stadt, fahren Sie in unsere Garage und lassen Sie Ihre **Batterie kostenlos nachsehen, und mit distilliertem Wasser füllen.**

Victoria Garage
John Lollenstein, Geschäftsführer.
Phone 7755
1318 Victoria Ave. — Regina, Sask.

Amerikanisches Urteil

Erzwingung von weiteren Zahlungen muß zur völligen Verelendung von Deutschland führen.

Washington, 31. Juli. — Das von der „Carnegie Corporation" zum Studium des Weltwirtschaftsproblems unterhaltene „Institute of Economics", an dessen Spitze Professor H. G. Moulton von der Chicago Universität steht, das jüngst schon zu verschiedenen Malen zuverlässige Daten geliefert hat über die sozial-wirtschaftlichen Zustände in Deutschland, hat jetzt einen Bericht veröffentlicht, der sich in eingehender Weise mit den wirklichen Lebenserwerbverhältnissen in Deutschland unter Bezugnahme auf die Deutschland abgeforderten Gutmachungsleistungen befaßt. Das Fazit des Berichtes ist in die Worte zusammengefaßt:

„Die andauernde Erzwingung von Gutmachungszahlungen wird die Vernichtung des deutschen Wirtschaftssystems zur Folge haben in Verbindung mit massenhafter Arbeitslosigkeit und hieraus entstehender Verelendung von Millionen seiner Einwohner".

Es wird in dem Berichte folgendes dargetan: „Die Ungenügenheit der deutschen Nahrungszufuhr ergibt sich aus einem Vergleich seiner Zollamts-statistik mit der anderer Länder. Im Jahre 1922 ging sein Nahrungsverbrauch im Vergleich mit dem im Jahre 1913 um 30 bis 60 Prozent zurück. War die Lebensführung stets eine frugale, so deutet solch eine Einschränkung in der Ernährung an, daß sie nicht mehr hinreicht, um Arbeitsfähigkeit zu schaffen und es ergibt sich, daß eine noch weitere Einschränkung unter jenes Maß bringen muß, das zur Fristung der Existenz nötig ist."

Die Zollschranken sind alle so gezogen, daß sie deutsche Waren forthalten. Gerade diese Barrieren aber sind es, welche es für Deutschland unmöglich machen, weitere Gutmachungen zu leisten, indem sie die einzige Möglichkeit entziehen, Geld zu verdienen. Die Alliierten werden jedoch einst gewahren, heißt es in dem Bericht, daß sie sich den deutschen Kuchen nicht munden lassen können, wenn sie Deutschland keine Gelegenheit geben, ihn zu backen. Fortfahrend sagt der Bericht:

„Man schimpft über Deutschland, weil es sich nicht an die Arbeit macht. Man sagt ihm, wenn es alle die überflüssigen Arbeitskräfte, die es jetzt an Eisenbahnen und anderen Regierungsarbeiten beschäftigt, an produktive Arbeit stellen würde, so würde es bald wieder auf seinen Füßen stehen. Aber Leute, die so reden, wissen nichts von den wirklichen Erwerbsverhältnissen. Alle jene Arbeiter müssen auf der Regierungslohnliste weitergeführt werden, um sie und ihre Familien vorm Verhungern zu bewahren. Groß Britannien begegnete einer ähnlichen Situation damit, daß es Millionen für Arbeitslosigkeitunterstützung aufwendete. Deutschland tut ein Nämliches, indem es allen seinen Arbeitern Arbeitsgelegenheit beläßt, wenn auch zu äußerst niedrigen Löhnen."

Keine Arbeitsgelegenheit.

„Es mangelt an Arbeitsgelegenheit, weil es in Europa und in fast allen Ländern der Welt an Verstärkungsgelegenheit fehlt. Das Geschäft ist durch den Krieg demoralisiert. Europäische Länder sind von Armut befallen oder man hat sie mit Zollschranken völlig gesperrt, um ausländische Fabrikate, die mit der eigenen Produktion konkurrieren könnten, fernzuhalten."

„Als im Jahre 1921 das deutsche Geschäft sich etwas erholen zu wollen schien und deutsche Waren sich wieder auf den Weltmärkten zeigten, war die Presse der Ver. Staaten, gerade wie die anderer Länder, voll von Artikeln, die von „der deutschen Gefahr für die einheimische Arbeit redeten. Fast allgemein wurde die Wiedergenesung Deutschlands als etwas hingestellt, das unter allen Umständen mit „Rottarifen", „Anti-Dumping Klauseln" und „Industrie-Schutzgesetzgebung" vereitelt werden müsse."

„Um seinen Geschäftsdefiziten abzuhelfen und um Gutmachungen leisten zu können, hat Deutschland sein Kapital so sehr in Anspruch genommen, daß jetzt fast alles, was sich davon flüssig machen und verkaufen ließ, geschwunden ist. Eine weitere Verwendung der deutschen Ausfuhr zum ausschließlichen Zweck von Gutmachungszahlungen würde offenkundigerweise der Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsstoffen ein Ende bereiten, ebenso der Industrie, der Ausfuhr und weiteren Verkäufen Einhalt tun und schließlich den Ruin der ganzen Nation heraufbeschwören."

Wertlose Marks.

Berlin, 31. Juli. — In ganz Deutschland bietet sich heute das Schauspiel eines Volkes, das sein Geld loszuwerden sucht. Die Deutschen machen verzweifelte Anstrengungen, um irgend eine Ware an Stelle des fast wertlosen Papiergelds zu erlangen. Die Leute eilen mit Tausenden von Markscheinen, die in Papierbündel gewickelt sind, nach den Läden. Die Taschen sind nicht mehr groß genug für all die Markscheine, die man zu Ausgängen in Berlin braucht. In Hotels und Restaurants sind besondere Kellner angestellt, die berechnen, wie viele Millionen von Mark der Gast an Nahrungsmitteln verzehrt hat, um seine Rechnung bereit zu halten. Die Banken sind nicht imstande, Zehn-Dollar Scheine zu wechseln. Sie liefern einige hunderttausend Mark und geben für den Rest einen beglaubigten Scheck.

Hardings Verwaltung an europäischen Wirren schuld, sagt Underwood

Birmingham, 31. Juli. — Senator Underwood legte in seiner ersten öffentlichen Rede seit seiner Heimkehr vom Ausland die Zustände in Europa der republikanischen Verwaltung zur Last. Er sagte, die schwarze Wolke im Westen, die Folge des Fehlschlages des Weizenmarktes, werde das ganze Land einhüllen, gleichwie es nach dem Fehlschlag des südlichen Baumwollemarktes im Jahre 1914 geschah. Der ehemalige demokratische Senatsleiter legte dar, daß der Beistand der Ver. Staaten dringend notwendig sei, um die Verhältnisse im Ausland in Ordnung zu bringen. Amerikanische Bürger werden schwer leiden, wenn keine sicheren Zustände herbeigeführt werden.

Europa hat jetzt mehr Bewaffnete als vor dem Kriege, sagt Lloyd George

London, 31. Juli. — Lloyd George sagte der Wesleyan Konferenz, daß es jetzt in Europa mehr bewaffnete Männer gebe als vor dem Kriege. Die Nationen sind noch immer damit beschäftigt, teuflische Maschinerie zu erfinden für den Krieg, sagte er, und sie haben alle den Kodex der Liga der Nationen unterzeichnet. Keine der Nationen hat etwas in dem letzten Kriege gelernt, daß die Ausbildung großer Armeen eine Katastrophe über die Menschheit bringen mußte. Die Bürger müssen so ersogen werden, daß sie den Krieg als ein Verbrechen ansehen. In seiner Auslassung über die Ruhrfrage sagte er, daß Frankreich willkürlich handele und sich weigere, die Reparationen-Frage einer Kommission internationaler Sachverständiger zu unterbreiten. So lange eine solche Stimmung vorherrscht, kann nie Friede in der Welt zustande kommen, sagte er.

Ein Ferngespräch mit Paris

Im Ruhrgebiet geht ein Flugzettel mit einem Dialog von Hand zu Hand, dessen Hauptteil wir hier als einen Beweis für den Humor wiedergeben, den sich die Deutschen im Westen aller Brutalität und Unterdrükkung zum Trotz bewahrt haben.

„Fräulein! Ach bitte, verbinden Sie mich doch mal mit Poincare. Nein, Fräulein, nicht Praline! Poincare habe ich gesagt. P wie Pestbeule. O wie oller Ochse, I. wie Idiot! — Hallo! Wer bitte? Herr Poincare selber am Apparat? — Ach, das ist ja reizend. Ich habe schon dreimal bei Ihnen angerufen, aber jedesmal ertönte das Besetztzeichen! — Ja. — Ich fürchtete schon, Sie wären von Senegalnegern besetzt! — Was meinen Sie, das sind sehr brave Soldaten?? Von allen französischen Hilfstruppen hätten sie am besten abgeschnitten? — Was denn, Herr Poincare? Gurgeln? — Ach so! Jetzt verstehe ich. Aber sie riechen so streng, finden Sie nicht? — Nein, nicht Sie, Herr Poincare. Sie riechen gut. Sie sind ja auch mit allen Wassern gewaschen. Wie geht es Ihnen eigentlich? — So? Eine Badereise ist Ihnen verordnet worden? Na, das machen Sie doch gerne... Ich weiß ja, daß Sie ganz versessen sind auf Baden. Gehn Sie nur nicht zu tief rein, sonst ersaufen Sie. Oder hören Sie, gehen Sie doch tief rein. Wie stehn Sie denn jetzt eigentlich mit London? — Sie sind gar nicht zufrieden mit der Haltung der Engländer? Ja, ja, das alberne Perfidion! Das perfide Albion, meine ich! Da müßten Sie mal eine kleine Ingenieurkommission hinschicken. — Sie haben Bedenken? Warum denn? Ihre Ingenieure sind doch tüchtig. Ich finde, die schlagen alles. — Nein, im vollen Ernst.

Ich war erst neulich mit einem Lokomotivführer zusammen, den haben sie auch geschlagen. — Von diesen Dingen wissen Sie gar nichts, Gott, sie sind ja auch so schrecklich degoutant! Aber sonst, alle Zeitungen sind voll davon. Ja, die Krankenhäuser sind auch voll davon. — Wie bitte? Das ist eine Lüge? Aber ich spaße ja doch nur, Herr Poincare. Ich weiß ja, daß kein Deutscher mehr im Krankenhause liegt. Sie haben sie ja alle auf die Straße geworfen. Wie sollen Ihnen die Leute bloß danken? Sie hätten sonst monatelang in Gips liegen müssen. — Was meinen Sie? Die Bevölkerung wird sich bald beruhigen? Aber gewiß, darum brauchen Sie sich keine grauen Haare färben lassen. Gestern haben sich schon wieder zwei beruhigt. — Ja! Morgen werden sie beerdigt. Mit der Zeit wird es schon ganz still werden in der Gegend. — Wie sagen Sie? Die gerechte Sache wird siegen? Nicht doch, Herr Poincare! Das ist ganz ausgeschlossen! Wo sollen denn die Deutschen die Waffen herkriegen! — Was? Sie sind nun ins Ruhrgebiet gegangen, um sich Kohlen zu holen? Aber mir brauchen Sie das doch nicht zu beteuern, Herr Poincare. Ich weiß doch, daß Ihre Absichten rein sind. Warum soll man auch nicht mit Bajonetstichen Steinkohle gewinnen? Torf wird ja auch gestochen. — Selbstverständlich! Sehr entgegenkommend! Früher mußte Ihnen Deutschland die Kohle bringen. Heute laufen Sie selber danach. Es ist zu gemein, daß das nicht anerkannt wird."

Belohnung für Banditenfang.

Montreal, 31. Juli. — Der canadische Bankierverein will eine Belohnung auf die Einfangung von Banditen aussetzen, welche Bankboten in Toronto um $83,000 beraubt haben. Der Betrag ist jedoch nicht bestimmt.

Laßt jetzt eure Verwandten kommen!

Schiffs- und Bahnkarten von und nach allen Ländern Europas.

J. C. Wehrens, Box 5, Silton, Sask.

Kontraktlich bevollmächtigter Schiffsagent. Keine Zwischenhändler.

Wir haben Agenten in Rußland und allen Hafenstädten.

Papiere frei! Sofort nach Bestellung geht das Ticket an Einwanderer ab und in 5 Wochen wird derselbe hier sein. Gewissenhafte, reelle Besorgung aller Aufträge, wie ich in hunderten Fällen bewiesen habe. Langjähriger Vertrauensmann des Raphaelvereins zum Schutze der Einwanderer, über 50-jähriges Bestehen.

Bankkonto: „Standard Bank of Canada."

Lloyd Geoge beschuldigt Poincare, Frieden zu verhindern

(Fortsetzung von Seite 1.)

Ruhrraub geht weiter.

Paris, 31. Juli. — Poincares Note, welche einige britische Vorschläge annimmt und bei anderen weitere Aufklärung wünscht, gilt als versöhnlich. Sie hält jedoch an der Forderung vom Januar fest, daß die Ruhr besetzt bleibt, bis die Bezahlung von Entschädigung gesichert ist. Die Ruhr wird nur im Verhältnis zu geleisteten Zahlungen geräumt und mit Deutschland erst verhandelt, wenn sein passiver Widerstand aufhört. Dann will der Premier die Besetzung einschränken, sie „nahezu" zu dem machen, was die Engländer mit „unsichtbar" bezeichnen.

Treuschwur der Rheinländer.

Berlin, 31. Juli. — Noch lebt die alte deutsche Treue. In der Zeit der höchsten Not, bedrängt von einem rachsüchtigen und brutalen Feinde, halten die braven Rheinländer, ebenso wie die Ruhr-Deutschen, treu zum Reich. An das Vaterland schließen sie sich an und geben ihre treudeutsche Gesinnung kund, um der Welt zu zeigen, daß das ehrlose Gesindel, welches im Solde Frankreichs auf Lostrennung des Rheinlandes vom Reiche wirkt und wühlt, keine Gefolgschaft unter den Bewohnern des Rheinlandes hat. Verräter, wie Smeets und Dorten, werden mit ihrem bösen Plane einer „unabhängigen Rheinrepublik" kein Glück haben.

In der freien Reichsstadt Hamburg kamen die Mitglieder des Reichsverbandes der Rheinländer aus allen Gauen zusammen und veranstalteten eine riesige Kundgebung für das bedrängte Vaterland. In tiefernster Bewegung und patriotischer Begeisterung leisteten sie den Treuschwur, mutig und unentwegt durchzuhalten, bis „der blutgierige Feind von seinem Raub ablasse."

Wollen Ministerium stürzen.

Wie der sozialistische Führer aus der Rheinprovinz mitteilt, sind alle rheinischen Sozialisten — vielleicht die wichtigste Gruppe im Hause — angewiesen, das Ministerium Cuno zu stürzen und ein neues Kabinett zu bilden.

Cuno geht vielleicht.

Berlin, 31. Juli. — Kanzler Cuno verhandelt Berichten zufolge mit Präsident Ebert, um entweder mit seinem gesamten Kabinett zurückzutreten oder sein Ministerium umzubilden. Finanzminister Hermes, den die Sozialisten heftig befehden, soll ausscheiden.

Cuno hat einen schweren Stand.

Berlin, 31. Juli. — Kanzler Cuno wird von allen Seiten angegriffen. Sozialistische Führer verlangten dringend eine baldige Zusammenkunft des Reichstags und diese Forderung ist bewilligt. Die Abgeordneten versammeln sich Anfangs August anstatt im September wie beabsichtigt war. Das Steuerprogramm der Regierung wird getadelt. Die Sozialisten behaupten, Cuno habe gegenüber den Industriellen Schwäche gezeigt, sein Versprechen, Reichtum im Allgemeinen zu besteuern, nicht gehalten. Ernährungs- und Steuerfragen stehen auf dem Reichstagsprogramm, die Sozialisten kündigten jedoch an, daß eine allgemeine politische Diskussion stattfinden werde.

$500,000 Reichsmarken für $5.00. Cheque auf Köln oder Reichsbanknoten Cash. Hundert Reichsmarknoten von 100 Mark für $1.00. **Rivers Hicks, Kentville, N.S.**

Gute anständige Köchin gesucht. Hoher Lohn. Muß gut kochen können. Stelle sicher für ein Jahr. Anzufragen **Hackey Ranch, Husar, Alta.**

Ranchplatz gesucht für 30 Stück Vieh, mit mindestens 65 Tonnen Heuwerbung in guter Qualität. Sloughheu bis zu ein Viertel des Ganzen beachtet. Fließendes Wasser Bedingung, mindestens Quelle oder Seewasser. Offerten an den Courier, Box 82, 1835 Halifax Straße, Regina.

Gesucht wird ein Mädchen oder Witwe aus guter Familie für Hausarbeit für einen Witwer aus besserer Familie und Bildung. Drei Söhne. Guter Lohn und Heim gesichert. Automobil zur Verfügung. Anzufragen Box 72, Courier, 1835 Halifax Straße, Regina.

„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas

Zweiggeschäft für
Alberta und British Columbia
10759—96. Straße.
Phone 23012
Edmonton, Alberta.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
The Sask. Courier Pub. Co. Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Waffenstillstand?

(Weser-Zeitung, Bremen.)

„Verhändeln ist nicht das einzige Mittel zur Beendigung von Konflikten. Kommt es zu einem andern Ausgang, so brauchen wir auch die letzten Konsequenzen, wenn sie aufgezwungen werden, nicht zu fürchten. Denn noch ist die Kraft unseres Volkes nicht ganz gebrochen."
Abg. Hergt, Vors. der Deutschnationalen Volkspartei.

Das deutsche Memorandum ist in die Welt gegangen und der erste Wiederhall aus dem Westen hat uns verraten, daß wir gut tun, diese letzte deutsche Erklärung nicht durch Erläuterungen oder weitere verhüllte Verhandlungsbitten zu entwerten. Man sollte vielmehr auf deutscher Seite nun zu verstehen geben, daß mit dem Memorandum das „Bis hierher und nicht weiter", wie es Dr. Hergt verlangte, gesprochen worden ist, sonst verstricken wir uns aufs neue und diesmal rettungslos in die Erfüllungspolitik. Deutschlands Memorandum stellt nicht nur das höchste Maß dessen, was zu leisten ist, dar, sondern es stellt auch alles, was wir fordern müßten, hinter das zurück, was zu Verhandlungen führt oder führen könnte. Aber damit kann nicht gemeint sein, daß deutscherseits auf die Wiedergutmachung des Ruhrverbrechens nun ohne weiteres verzichtet wird. Im Gegenteil, wir müssen erwarten, daß der Reichskanzler in Münster zu seinem Wort stehen wird, dem Wort, das alle Deutschen teilen. Die ungeheuren Schädigungen, die in die Goldmilliarden gehen, werden angerechnet werden müssen, und bevor die Gefangenen nicht herausgegeben, die Ausgewiesenen und Vertriebenen nicht wieder zugelassen, die Eisenbahnen nicht in die deutsche Hand zurückgegeben werden, darf das Schlußwort des Friedens nicht fallen.

In der englischen Presse herrscht durchweg der Verhandlungswille vor. Ueberall wird ernste Erwägung verlangt, gegen die Fortsetzung der Diktatpolitik gesprochen, die Uebereinstimmung des Memorandums mit den englischen Erwartungen festgestellt, Curzon an die Bedeutung des weiten deutschen Entgegenkommens und an die Anpassung an seine Forderungen erinnert und hier und da begrüßt, daß die letzte Reparationsentscheidung unter unparteiischer Mitwirkung gefällt werden solle. Aber wenn auch die Aufnahme in der City und in Parlamentskreisen mit den Urteilen der Presse übereinstimmt, so gibt doch die eiskalte Haltung der englischen Regierung selbst zu denken. Zweifellos dürfen wir annehmen, daß man sich auf die Anpassung an Curzon einstellte, auch London festzulegen versucht hat. Im allgemeinen scheint die englische Regierung auch im interalliierten Meinungsaustausch das Eingehen auf die deutschen Reparationsvorschläge herbeiführen zu können. Die französische Seite scheint wenigstens bei der Wiederholung ihrer ablehnenden Geste die frühere Sicherheit zu verlieren. Aber von der wirtschaftlichen Lösung ist das Politische der Ruhrfrage nicht zu trennen, und hier ergibt sich die Gefahr, daß Frankreich sich die Scheinkonzession, die in der Verhandlungsbereitschaft liegt, mit dem englischen Zugeständnis für die Liquidation bezahlen läßt. Mit anderen Worten: England soll Deutschland zur Aufgabe des passiven Widerstandes zwingen und in die Lage von 1919 versetzen. Erst die Waffen heraus und dann — der Friede noch lange nicht. Die Franzosen und Belgier haben sich in Brüssel in diesem Punkte so festgelegt, daß sie nicht einmal die Reparationsvorschläge Deutschlands prüfen zu wollen vorgegeben haben, ehe der passive Widerstand eingestellt sei. Und neuerdings soll Poincare London gegenüber seine Abneigung gegen die internationale Kommission und die Art der deutschen Garantien nochmals betont, allem aber die Forderung nach Einstellung des deutschen Widerstandes an der Ruhr vorausgeschickt haben. Seine Ausführungen im Senatsausschuß lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Denn dort bekannte er sich am 8. Juni abermals zur belgisch-französischen Formel und verlangte noch Amnestie für die deutschen Verräter, Wiederaufnahme der Sachlieferungen und ließ dann durch Havas die „unerläßliche Bedingung Frankreichs", nämlich die sofortige Einstellung des passiven Widerstandes, nochmals unterstreichen. Die englische Opposition macht zwar mit Recht darauf aufmerksam, daß an dieser Vorbedingung für den Friedensschluß alles scheitern könne. Denn mit der Anordnung der Aufgabe des Widerstandes sei auch die letzte verhandlungsfähige Regierung in Deutschland erledigt, nicht aber mit dem Regierungsgeheiß auch der Widerstand der Bevölkerung selbst. Daß die Belgier diesen Streitgedanken mitgemacht haben, hat wohl seine besonderen Gründe. War doch das belgisch-französische Wirtschaftsabkommen, das im Mai in Brüssel unterzeichnet wurde, noch nicht unter Dach und Fach. Aber jetzt hört man, daß Belgien von Frankreich ziemlich übers Ohr gehauen worden sei und der Zollausfall durch Erleichterungen an Frankreich eine ansehnliche Goldmillionensumme ausmache. Von Frankreich zur Schadloshaltung auf den Weg der prohibitiven Maximalzölle gegen Deutschland gedrängt, mag Belgien einstweilen mit von der französischen Partie sein, aber die Ueberlegung kommt doch wieder, sobald man in die viel folgenreicheren Reparationsverhandlungen gerät. Jedenfalls liegen die Dinge so, daß Belgien Grund hat, sich nicht zu sehr auf die französische Streitpolitik zu versteifen, wenn England ernstlich eingreift.

Weit klarer und der Wiederholung des Betruges von Spaa abgeneigt zeigt sich Italien mit der Erklärung Mussolinis. Er spricht von dem Betrag, wie er „im allgemeinen" aufgestellt zu sein scheine, und den Deutschland zahlen könne, kündigt Italiens Opferbereitschaft für den europäischen Wiederaufbau an, betont den Zusammenhang der interalliierten Schulden mit den Reparationen und — das ist für uns wichtig — wendet sich energisch gegen Abänderungen oder Umwälzungen territorialer Art, die eine politische, militärische oder wirtschaftliche Hegemonie zur Folge haben. Das ist deutlich genug, und Mussolinis Feststellung, daß die Besetzung des Ruhrgebiets die Reparationskrisis außerordentlich verschärft hat, sagt ein übriges. Wer da meint, daß man ohne Besetzung weiter gekommen sei, der kann auch nicht dem Prestige Frankreichs zu Liebe an der Forderung des Rückzuges vorbei.

Somit ist wohl eines klar, wieviel leichter als bisher es für die englische Diplomatie ist, die Dinge zu meistern, ohne weitere deutsche Beute in den Prestigerachen Frankreichs zu werfen. Viel leichter, aber darum doch nicht leicht. Denn Frankreich wird, wie oben gesagt, nunmehr mit besonderem Nachdruck jede wirtschaftliche Uebereinkunft von politischen Rhein- und Ruhrkonzessionen abhängig zu machen suchen, und Deutschland wird außer der französischen Ruhrfolter zeitweilig auch noch den politischen Druck Londons auszuhalten haben. Da sind aber der Tragfähigkeit Schranken gesetzt. Einen Waffenstillstand von Spaa, einen bedingungslosen Abbau des passiven Widerstandes hält kein Cuno und kein Nachfolger aus. Auch mit einer Zurücknahme Zug um Zug auf beiden Seiten kommt man nicht weit, da eben von der deutschen Regierung das Wenigste angeordnet ist, von der französischen Regierungsseite alles. Wohl aber könnte der englische Mittler, da ohnehin der deutsche Widerstand elastisch war, praktisch die Reibungsfläche verringern helfen, etwa so, daß mit der Rückkehr von Gefangenen und Vertriebenen gewisse Arbeiten wieder aufgenommen werden. Den Abbau des Widerstandes der Bevölkerung kann man aber nicht befehlen, auch nicht diplomatisch indirekt erwirken. Versuchte man's und gelänge es, entzöge man etwa der dem Verbrechen widerstehenden Bevölkerung die Unterstützung, verriete man sie also, dann würde man sie nie wieder auf die Schanzen bringen. Dann hätten wir nach wie vor die Franzosen im Lande, gleichviel ob ein Bataillon mehr oder weniger vorgeschoben ist, dagegen keine Wiedergutmachung, wohl aber lauter Geiseln in Feindesland und noch größere Ohnmacht in der besetzten Zone.

Uns ist seit Jahren der „gute Wille" abgesprochen worden. Heute kann es selbst Frankreich nicht mehr wagen, vom bösen Willen Deutschlands zu sprechen. Sollte daher nicht umgekehrt die Weltdiplomatie um der Befriedigung Europas willen gut tun, einmal einen moralischen Druck auf Frankreich auszuüben, daß es seinerseits „guten Willen" zeigt? Der Starke weicht mutig zurück, sagte man ehemals im bismärckischen Deutschland. Die Franzosen haben so viel gutzumachen, daß sie über ein Menschenalter solche Stärke zu beweisen hätten. Deutschland hat dagegen nicht nur maßloses Unrecht erlitten, es ist auch in der Ausübung von Repressalien, Volk wie Regierung, derart pazifistisch verfahren, daß ein Umschlag erfolgen muß, wenn nicht jetzt Reparationslösung und Ruhrfriede zusammen gewonnen werden. Die furchtbare Last, die der Reichsfinanzminister Hermes so anschaulich geschildert hat, nehmen wir nicht auf uns, um uns in den Staub zu demütigen, sondern um wieder frei zu werden. Und wer da im Ausland etwa rechnet, uns mit einer 15 bis 30jährigen Völkerbundsverwaltung, also verhüllter Franzosenherrschaft, abspeisen zu können, der soll auch wissen, daß, was es bisher nicht gegeben hat, sittliches und nationales Gebot wird: die deutsche Irredenta, gegen die es keine internationalen Garantien gibt. Wollen die Herren von der Entente sich nicht recht um den guten Willen des Erzfriedensstörers mühen, wollen sie, mit der diskontfähigen Regierung Cuno nicht zufrieden, es noch mit der Stresemann-Raumer-Hilferding-Kombination probieren, — nun, so werden sie erkennen, daß sie nur Zeit verloren haben und daß dann viele deutsche Kräfte sich sehr bald in ihren Entschließungen wieder frei fühlen und der Geist Gemeingut wird, der aus Hergts Worten, gesprochen im Hinblick auf den Opfertod Schlageters, klang: „Vergeltung wollen wir schwören, Vergeltung, die das Weltgericht früher oder später bringen muß."

Springer-House
Edmonton, Alta.
10141—105th Street.
Echt deutsches, bürgerliches Hotel,
mäßige Preise — vorzügl. Küche
Gotthold Springer
Früher Besitzer d. Hotel Springer
in Coblenz a/Rhein.

Das Schwierigste.

Wir haben es herrlich weit gebracht,
Doch sind noch die Grenzen unserer Macht
Ganz nahe, leider gelegen:
Noch immer fiel uns kein Mittel ein,
Den Regen zu wandeln in Sonnenschein,
Den Sonnenschein aber in Regen.

— Keine Kunst. Herr (zu seinem Diener, der, als er eine Schüssel auf die Tafel setzen will, der Länge nach damit hinfällt): Das ist keine Kunst, Johann, das kann ich auch.

Diener: Ja, nun, da Sie es von mir gesehen haben!

— Der Hauptpunkt. Herr Dippel, viel zu schüchtern, um dem Mädchen seiner Wahl klipp und klar die Schicksalsfrage zu stellen, richtet sich ein schmuckes Häuschen in einem Villenvorort ein, und als alles zur Aufnahme eines jungen Ehepaares fertig ist, läßt er sich telephonisch mit seiner Angebeteten verbinden. Es entspinnt sich folgendes Gespräch:

„Sind Sie selbst da, Fräulein Blum?"

„Ja."

„Ich habe mir ein hübsches Häuschen in Grünhof eingerichtet und möchte mit Ihnen, als meiner lieben Gattin, zusammen darin leben. Wollen Sie?"

„Ja — freilich will ich!"

„Hurra — Schluß!"

„Halt! Warten Sie mal: Wer ist denn dort?"

MINARD'S
"KING OF PAIN"
LINIMENT
Für wehen Hals,
Brusterkältung,
Diphtheritis,
Verrenkungen
und alle Familienkrankheiten
Hergestellt von der
Minard's Liniment Co., Limited
Yarmouth, N. S.

Carlton Apartments und Housekeeping Rooms.
Der Sammelplatz aller Deutschen. Gute, reine Zimmer und Betten bei mäßigen Preisen. Auslage von deutschen Zeitungen. Kaltes und heißes Wasser in den Zimmern.
Edmonton, Alta.
9603—103A Ave. u. 96. Str. — Phone 1274. — C. Ruhl, Besitzer.

Kommen Sie nach Edmonton? — so nehmen Sie Ihr Quartier im
EMPIRE HOTEL
(früher Savoy Hotel). Sehr gute Zimmer von 50c, 75c und $1.00 den Tag. Gute unterhaltende deutsche Gesellschaft und mehrere deutsche Zeitungen. Sie werden es nicht bereuen.
Empire Hotel — 10246—96. St. — Edmonton, Alta.
Telephon 5075. Thomas Frick,
Fernspruch 9301. Eigentümer.

Kirchen-Anzeigen

Ev.-Lutherische Dreieinigkeitsgemeinde.
J. Fritz, Pastor. Tel. 2791.
Regina.
Gottesdienste jeden Sonntag Morgen um halb elf Uhr und abends um halb acht Uhr.
Sonntagsschule um 2 Uhr nachmittags.
Luther-Liga: Jeden zweiten Mittwoch um 8 Uhr abends. Alle jungen Leute des lutherischen Bekenntnisses sind herzlich eingeladen.
Frauenverein: Jeden ersten Mittwoch im Monat.
Jedermann ist herzlich zu den Gottesdiensten eingeladen, wie auch ersucht, die Kinder in die Sonntagsschule zu senden.

Erste Ev.-Luth. St. Johannis-Gemeinde, Ecke 96. Str. und 108. Ave., Edmonton, Alta.
Pastor: E. Türkheim,
10759—96. St., Telephon 71012.
Gottesdienste: Jeden Sonntag, vormittag um halb elf Uhr und abends halb acht Uhr.
Deutsche Sonntagsschule: Vormittags halb zehn Uhr.
Englische Sonntagsschule: Mittags 12 Uhr.
Samstagsschule: Vormittags um 9 Uhr für die größeren, nachmittags um 2 Uhr für die kleineren Kinder.
Luther-Liga: Jeden Zweiten Mittwoch um 8 Uhr abends.
Frauen-Verein: Jeden ersten Mittwoch im Monat.
Freunde sind jederzeit herzlich willkommen.

Deutsche Baptisten-Kirche,
Ecke Stuart Str. und 15. Ave., gegenüber der Wetmore Schule. Versammlung jeden Sonntag, 10.30 vorm. und 7.30 abends. Gebetsstunde jeden Mittwoch. Jedermann ist herzlich willkommen.
Wm. Palfenier, Prediger,
1747 Toronto Str.

Ev.-Lutherische Bethlehems-Kirche
1758 Union Str. (Grandview)
Vancouver, B. C.
Gottesdienste: Jeden Sonntag, Morgens 11 Uhr in deutscher Sprache. Abends 7.30 in englischer Sprache. Jedermann herzlich willkommen.
Sonntagsschule um 2:30.
Rev. W. L. Meyer, Pastor,
876 Richards Str.
Telephon Seymour 5214R.

General Konzil
Pastor H. Becker, Missionssuperintendent und Reiseprediger des General Konzil, ist bereit, dem Rufe kirchlich unversorgter Lutheraner in Manitoba, Saskatchewan und Alberta Folge zu leisten. Adresse: 349 Boyd Ave., Winnipeg, Man.

British Columbia.
Lutherische Kirchen der Missouri-Synode: In Vancouver (Pastor W. L. Meyer, 876 Richards St.) in Vernon (Pastor A. C. Rolf) und in Nelson Pastor (F. W. Korbitz, 409 Latimer Street.) Kirchlich Unversorgte sind gebeten, sich an irgend einen dieser Pastoren zu wenden. Wer Verwandte oder Bekannte irgendwo in British Columbia hat, möge uns dies melden, damit wir sie, wenn auch nur ab und zu, bedienen können. Auch sind wir bereit, solchen, die nach British Columbia ziehen wollen, Auskunft zu geben über passende Orte, wo Land zu kaufen ist, usw.

Neudorf Parochie (Ohio Synode)
Folgende Gottesdienste werden abgehalten. Trinitatisgemeinde (Stadt) jeden Sonntag, um 10.30 Uhr Vorm.; am 2. Sonntag im Monat um 3 Uhr Nachm. frühe Zeit.
St. Johannesgemeinde (Land) am 2. Sonn-

Erkenntnis.

Zwei Touristen überschreiten eben einen ziemlich schmalen Fußsteig, als die Passage plötzlich durch einen entgegenkommenden Ochsen gesperrt wird. „Der Klügere gibt nach", sagt der Eine zu seinem Gefährten; da macht der Ochse kehrt und verschwindet.

— Eheliches. Sie: „Ich weiß wirklich nicht, von wem unsere Else die spitze böse Zunge geerbt hat! Von mir sicher nicht!"

Er: „Nein, denn Du hast ja Deine noch!"

— Bosheit. Gefängnisaufseher: „Wie kommen Sie dazu, Ihr Essen den Ratten zu geben?"

Sträfling: „Ich wollte bloß mal sehen, ob die Tierchen das — überleben würden."

Moderner [illegible].

Diener (zum Besuch): „Es ist unmöglich, den Herrn zu sprechen. Er ist furchtbar beschäftigt: Herr Zangerl schneidet ihm die Haare, die Babette putzt ihm die Stiefel, und der Frikel muß ihm das Morgenblatt lesen!"

— Malitiös. Arzt: „Na, Herr Notar, wohin so eilig? Jedenfalls wieder ein Testament aufnehmen, was?"

Notar: „Warum? Haben Sie denn schon wieder jemand so weit?"

— Getäuschte Erwartung. „Darf ich Ihnen ein Geständnis machen, mein Fräulein?"

„O — gewiß!"

„Sie sind beinahe so nett, wie — meine Frau!"

Er hält Wort.

Mieter: Herr Wirt, ich komme, Ihnen zu sagen, daß ich auch in diesem Monat die Miete nicht zahlen kann!

Wirt: Ja, aber das haben Sie mir doch auch schon im vorigen Monat gesagt!

Mieter: Nun, da sehen Sie ja, daß ich Wort halte, und daß Sie zu mir Vertrauen haben können!

— Begehrte Rolle. Schauspielerin: „Herr Direktor, ich bitte Sie dringend, mir die Rolle der Gräfin zu übertragen; sie ist mir direkt auf den Leib geschrieben!"

Direktor: „Also Ihnen auch? Der Autor scheint ja sämtliche Damen meines Ensembles tätowiert zu haben!"

— Boshafter Zweifel. „Mit den Kindern hat man seinen Aerger. Mein Sohn hasardiert, und meine Tochter schwärmt nur für's Klavier."

„Und welches Spiel finden gnädige Frau schrecklicher?"

— Gut pariert. Ein altes Büdner-Ehepaar drückte weder die Schönheit, noch körperliche Frische. Sie hinkte ebenso sehr, wie er stark schielte. Doch konnte er das Aufziehen seiner besseren Ehehälfte sich nicht versagen und fragte oft, wenn sie mühsam neben ihm herwackelte: „No, Ohming, wo geiht di dat?" — „So, as du sühst," war ihre schlagfertige Antwort.

— Der Buchmacher. Die kleine Frieda, Tochter eines Schriftstellers, hat in der Schule schon lesen gelernt. Zu Hause liest sie mit wichtiger Miene die Zeitung. Eines Tages kommt sie ganz aufgeregt mit einer solchen in das Arbeitszimmer ihres Vaters gestürzt: „Papa, hör' doch bitte auf zu arbeiten, hier steht ja, daß gerade einer wegen Buchmachens bestraft ist."

Der Flieger im Gnomenland.

Ich brauche keinen Zeppelin,
Ich brauche keinen Wright;
Ich komm' mit meiner „Flugmaschin'"
Noch allemal so weit!

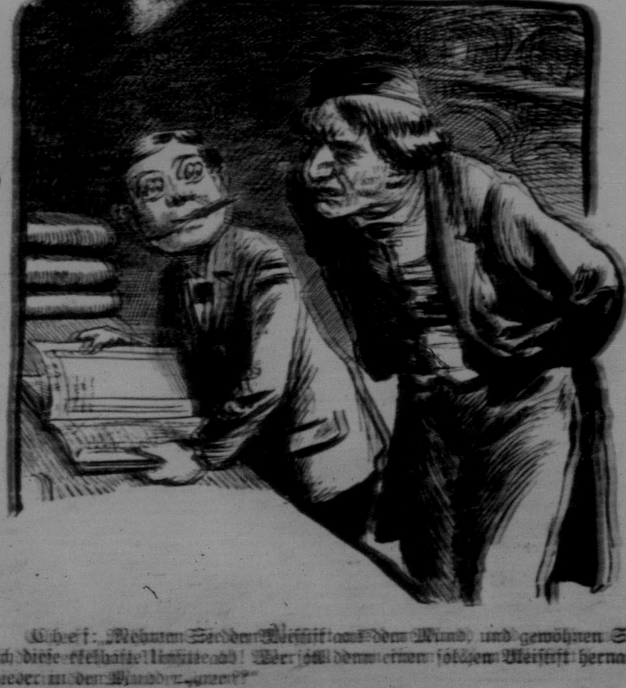
— Naiv. Hausfrau: „Minna, laufen Sie doch mal schnell zum Metzger, und sehen Sie zu, ob er Kalbsfüße hat."

Minna (zurückkehrend): „Ich konnt 's nicht sehen, gnä' Frau, er hatte Stiefel an."

— Zweifelhafter Trost. „Nun leb' wohl, Elise, ich hoffe, Du wirst während meiner Abwesenheit mein treues Weibchen bleiben."

„Sei unbesorgt, Oskar, Du sollst nichts Schlimmes über mich — erfahren."

Selbst einer.



Chef: „Nehmen Sie den Bleistift aus dem Mund, und gewöhnen Sie sich diese ekelhafte Unsitte ab! Wer soll denn einen solchen Bleistift hernach wieder in den Mund nehmen?"

Der Herr des Hauses.

Xanthippe: „Unseliger, Du hast es gewagt, in meiner Abwesenheit zu rauchen?! Du erziehst also Dein armes Kind durch Dein verruchtes Beispiel direkt zum Rebellen?!"

Dem Aeußeren nach.

Bettelnder Strolch: „Ja, Madame, wie Sie mich hier sehen, gehöre ich zur großen Armee der Arbeitslosen!"

Dame: „Na, Ihrem Aeußeren nach scheinen Sie sogar der Feldmarschall dieser Armee zu sein!"

Stehauferl

Roman von Wilhelm Herbert

(4. Fortsetzung.)

Dann geht er an den Schreibtisch und greift nach einem Blatt Papier. „Eine Anzahl junger Leute — darunter leider vier Schüler des Gymnasiums — haben sich an einem Exzeß beteiligt, der in einem Vergnügungslokal heute Nacht stattfand. Sie wurden daraus entfernt und haben dann aus Rache eine große Spiegelglasscheibe zertrümmert. Ihr Bruder war darunter. Es ist Strafanzeige erstattet. Außerdem verlangt der Eigentümer Schadenersatz. Schwer verletzt sind unsere Schulgesetze."

Dreifach hämmert das Unheil auf Evi.

Dem Professor schneidet ihr bekümmertes Gesicht ins Herz. Auch der Rektor mildert den streng gewordenen Tonfall.

„Es tut mir leid für Ihre Familie — auch für den Jungen selbst. Er war sonst kein übler Schüler — nur etwas leicht."

Er hält einen Satz lang inne. Sein graues Auge kreuzt ihren angstvollen Blick. „Er soll morgen kommen. Wir werden dann das Weitere sehen."

Der Rektor nickt und gibt dem Professor ein Zeichen, zu bleiben.

Evi geht tief niedergedrückt hinaus.

Mit Neid betrachtet sie alle die fröhlichen Jungen, die lachend, ihre Faschingsabenteuer beschwatzend hereindrängen.

Warum kann Marl nicht unter ihnen sein?

Hat er Schlimmeres getan als sie? Oder nur mehr Unglück gehabt?

Sind nicht sie alle zum Unglück geboren?!

Sie gibt sich einen Ruck und entflieht den eigenen Gedanken.

Schwer genug wird's ihr. Bei zwei, drei Geschäften, wo sie um Arbeit vorspricht, speist man sie ab. Der Bedarf ist gedeckt.

In einem Mantelladen in der Kaufingerstraße nimmt man sie an. Sie erhält ein Arbeitsbuch und erfährt die Bedingungen. Dazu gibt man ihr einen großen Pack zugeschnittener Stoffe.

Sie schleppt sich heiß bis in die Lederergasse.

Ueber den Berg auf den Armen hinweg glaubt sie ihrem Haus gegenüber eine schwarzseidene schlanke Gestalt im Torschatten verdämmern zu sehen.

Gedemütigt will es sie niederdrücken. Gleich aber richtet sie sich gerade auf, preßt den Ellbogen auf die Türklinge und schiebt ihre Last vor sich her ins Haus.

Im Sterbezimmer wird gesprochen.

Evi legt den Arbeitspack in ihrer Kammer auf's Bett.

Da ruft sie der Vater.

In Onkels Armstuhl sitzt jemand, von dem bloß der rotgraue Haarschopf über die Lehne schaut.

Der Vater muß erst noch einmal den Zettel mit dem sonderbaren Namen betrachten, ehe er ihr den Mann vorstellen kann.

„Herr Fortunat Waldgeläut möchte das Zimmer. — Meine Tochter Evi!"

Mit einer verrenkten Bewegung steht aus dem Stuhl ein kleiner blasser Mann auf, der einen Spitzhöcker und ein verkümmertes linkes Bein hat. Sein mädchenhaftes sommersprossiges Gesicht, mehr verunziert als geschmückt durch einen rötlichen Knebelbart, hat das Glück schöner Augen, die blau, sonnig und froh in's Leben schauen, als hätten sie sich aus einem ganz anderen, jungschmucken Menschen hier herein verirrt.

Die Augen gewinnen Evi und sie hat die Augen gewonnen. Leuchtend hangen sie an ihr.

Eine kleine Kinderhand — nur viel zu lang — schlüpft kühl in die ihre und klammert sich auf einen Ruck habgierig darin fest. Dann flieht sie spitzbubisch scheu davon.. und der Kleine macht eine Verbeugung, die viel zu tief ist für das Bürgermädl, vor dem er steht.

„Notenschreiber ist der Herr," sagt der Obersekretär. „Den Mietzins zahlt er voraus und einziehen möcht' er gleich."

„Wenn ich überhaupt...." Fortunat Waldgeläut schaut sie ängstlich an und tritt halb hinter den Stuhl.

„Wir sind ja froh, wenn wir kein Gelauf haben. Sein muß es schon einmal...." Müller hält in seinen Worten zurück. Er kann keine Wärme für das verschrobene Männchen aufbringen. Aber es paßt ihm, daß der sich bescheiden ins Haus einfügen muß und — scheint es — auch will.

„Uns sind Sie willkommen," lächelt Evi und ihr freundlicher Blick sagt: „Mir kannst Du's glauben...."

Auf den scharfen Backen des Notenschreibers glimmt ein freudiges Rot auf. Aber er merkt an dem Hausherrn noch einen Vorbehalt. Kränkliche Menschen wie er haben eine feine Witterung.

„Wenn hoffentlich auch die Frau Obersekretär".... sagt er mit weicher Stimme besorgt.

Müller tritt an die Türe. „Theres!"

Keine Antwort.

Er geht in die Küche. „Du Theres! Ein Zimmerherr ist da. Schau dir ihn an! Gleichsehen tut er nix und einen Buckel hat er und einen krummen Fuß. Aber ich glaub', es ist ein anständiger Mensch und den Mietszins zahlt er voraus — zwanzig Mark...."

Er wartet einen Augenblick. „Notenschreiber ist er."

Dann schüttelt er schon zum voraus mißbilligend den Kopf. „Fortunat Waldgeläut, sagt er, heißt er."

Sie wendet den Rücken nicht von ihm, sondern schneidet weiter am Knödelbrot.

„Du, Theres! Hast g'hört?"

Jetzt dreht sie sich um. Ihr Gesicht ist ohne Ausdruck.

„Das sind Eure Sachen," sagt sie teilnahmslos.

„Das ist doch keine Red'", zankt er halblaut und verlegen.

Ihre Stimme hat etwas unheimlich Drohendes. „Mit da drüben laß du mich ein für allemal in Ruh'!"

Er schüttelt verdutzt den Kopf und steht noch eine halbe Minute.

Sie sieht ihn nicht mehr an.

Da geht er.

Wie er hinüberkommt, reden Fortunat und Evi von den Nachtigallen.

Drei Nachtigallen hat der Notenschreiber — so hat er ihr erzählt. Von einem Hausierer, bei dem sie verkommen wären, hat er sie gekauft — lang schon.

„Meine Frau hat keine Zeit," sagt Müller. „Sie laßt sich entschuldigen. Sie wissen schon — Hausfrauen beim Knödelbrotschneiden! Aber es ist ihr recht."

Der Kleine greift rasch in die Brust, holt eine große Ledertasche heraus und legt zwanzig Mark auf den Tisch.

„Ich darf also meine Sachen holen?"

Müller sieht die Tochter an.

„Gelt, ja, Vater?" lächelt sie schnell.

„Ja!" sagt er und nimmt die zwanzig Mark. „Haben Sie ein Zinsbüchl?"

„Freilich!" Der Notenschreiber bringt's aus der anderen Brusttasche heraus. „Bei dem Herrn Magistratsschreiber Blasius Staberl hab' ich gewohnt — zehn Jahr' — aber da hat's zum vierten Mal Zuwachs gegeben — sie brauchen das Zimmer jetzt selber...."

Der Obersekretär nimmt das Buch und blättert darin. „Schön! Bis Sie wiederkommen...."

Fortunat Waldgeläut macht drei, vier tiefe Verbeugungen, die alle der Evi zu gelten scheinen, und eilt davon.

Eine Minute später kniet Evi auf dem Boden mit Putzschaff und Scheuertuch und fegt und rüppelt darauf los. Der Obersekretär steigt geschäftig über ihre Hände hinüber und schleppt aus Kasten und Kommode das kleine Erbe des Verstorbenen hinaus.

Dann nimmt er die Bilder von der Wand und staubt sie auf der Altane ab.

Gemeinsam klopfen er und die Tochter ebendort Matratze und Polster, die samt den Betten seit gestern früh in der Luft liegen.

Schon steht Evi auf dem Fensterbrett und macht neue Vorhänge auf.

Flink, als ob sie hexen könnt', geht ihr alles von der Hand.

Der Marl steigt aus dem Bett und schaut durchs Schlüsselloch, wie es läutet.

Er sieht zwei flachshaarige Buben — vom Magistratsschreiber Staberl sind sie — die einen Waschkorb voll Bücher, Schriften und Noten bringen. Hinterher kommt der neue Zimmerherr, einen Geigenkasten unter dem Arm, eine Petroleumlampe in der anderen Hand.

Evi überzieht grad die Kissen frisch.

„So, Blasi, Schorschl!" sagte er. „Da tut's die Sachen her!"

Die Buben schauen sich neugierig im Zimmer um und rennen dann voll Gschaftlhuberei davon.

Wie sie zum zweiten Mal kommen, haben sie den Korb abermals voll von Büchern und Musikalien.

Fortunat Waldgeläut hat in jeder Hand ein Bild. Eine Flöte schaut ihm aus der Brusttasche.

Mit lachendem Stolz in den Augen zeigt er der Evi, die frischen Weihbrunn in das Porzellankesserl an der Wand füllt, den „Tandlmarkt in der Au" und „die Christkindldult auf dem Dultplatz". — „Von meinem Freund Schorsch Brandner. Kunstmaler ist er. Der kann was."

Das dritte Mal haben die Buben einen geschnitzten Kreuzchristus und ein Notengestell.

Fortunat trägt in der einen Hand einen großen verhängten Käfig und führt an der anderen ein kleines, flachsblondes, braunäugiges Mädl. „Ich muß es schon jetzt gleich sagen," schmunzelt er, läßt den Käfig behutsam auf dem Boden nieder und stellt das Kind vor. „Eine Freundin hab' ich auch — da die Christine Staberl ist's!"

Evi nimmt das Kind unter den Armen und hebt es hoch. Die Kleine schiebt ihr schüchtern die zwei Aermchen um den Hals. So geben sie sich einen Kuß.

Fortunat sieht andächtig zu — und aus dem Käfig schluchzt es leise.

Da kommen zwei Männer mit einem großen Kleiderkoffer. Der eine ist schlank und schmächtig, ein wenig stubenfarben in dem stillernsten Gesicht, Silberfäden im braunen Haar und einen sauberen, abgetragenen Rock am Leib. Der Andere, breitschultrig, mit dunkler Haut und versonnenen Schalksaugen, hat ein Plüschwams an und einen gewaltigen Filz auf den ziemlich wilden Locken. Er schleppt ein Violoncello unterm Arm.

„Meine Freunde!" sagt Fortunat. „Herr Magistratsschreiber Blasius Staberl — Herr Kunstmaler Schorsch Brandner — Fräulein Eva Müller."

Sie grüßen und geben dem Mädchen die Hand.

Dann setzt sich der Maler vor sein Violoncello. Der Stadtschreiber nimmt die Geige und Fortunat hebt die Flöte an den Mund.

Weich, wehmütig, dann heiter und hell geht ein Trio durch den Raum.

Evi steht froh verwundert an der Tür.

Leis klingen süße Töne aus dem Käfig drein.

Marl hat sich angezogen und lehnt auf dem Gang. Totunglücklich fühlt sich der Bub und heult. Heilige Vorsätze weckt Frau Musika in ihm.

„Was ist denn das für eine Narretei?!" brummt der Obersekretär in der Wohnstube.

Seine Frau geht auf die Altane, schlägt die Küchentür zu und setzt sich in den hintersten Winkel über dem Kastanienbaum.

8.

So ist der Notenschreiber eingezogen und macht nach dem kleinen Antrittskonzert keinen Lärm mehr.

Umso eifriger klappert Evi auf der Nähmaschine, die sie in ihr Zimmer getragen, Saum um Saum herunter. Freilich braucht so ein Mantel hübsch Arbeit und der Abend dämmert schon, bis ein paar Stück fertig über dem Bett liegen.

Der Obersekretär kommt öfter zu ihr, brummt, schüttelt den Kopf und geht wieder. Einmal steht auch die Mutter unter der Türe. Wie aber die Evi freundlich zu ihr aufsieht, geht Frau Müller rasch weg und man hört sie gleich darauf mit dem Geschirr in der Küche wirtschaften.

Der Marl sitzt am Wohnstubenfenster und horcht sehnsüchtig auf den Faschingslärm hinunter, der gegen Abend einsetzt.

Hie und da denkt er an morgen, kriegt eine Heidenangst und schaut scheu nach dem Vater zurück. Der hat auf dem Tisch die Sachen des Onkels ausgebreitet, vergleicht sie mit der Aufschreibung und scheidet sie darnach in fünf Teile. Der kleine Kornelius sitzt neben ihm, hat sich die Pappschachteln heruntergeholt und ordnet die Haarlocken neu nach seiner Auffassung, wobei der Vater des Uhrmachers die Kinderlocken von der Evi in seine Schachtel erhält und diese des Vaters grau durchzogene Haare.

Der kleine Kornelius wird schon wissen, warum er so die Familiengeschichte seines Paten verbessert.

Aber die rotgoldene Locke steht nicht unter seiner Fuchtel.

Sie hat sich drüben, wie der Obersekretär rasch die Schubladen räumte, noch tiefer unter das Einlegpapier verkrochen und nicht gemuckst.

Erst Fortunat, der dort jetzt seine Sachen einordnet, spürt das Hindernis unter der Zeitung und holt das Schächterl heraus.

Vorsichtig öffnet er es.

Da zittern seine hageren Finger und die Augen gehen ihm über.

Dann tritt er an das Fenster, durch das ein Kamerad von dem Sonnenstrahl fällt, der gestern in die Schächtel geschaut hat.

Und wieder glimmt die Locke wie gewonnenes Feuer.

Aber der Notenschreiber schleudert sie nicht — wie Frau Müller gleich — zornig in die Schublade zurück.

Leise, leise streicht er mit behutsamem Finger darüber. Dann holt er aus seinen Wäschesachen ein hellblaues Seidentuch, breitet es auf's Fensterbrett, legt die Locke darauf und senkt die Stirne, bis sie auf der Locke liegt.

Lang, lang hält er so, in den Lehnstuhl gekauert.

Kein Laut regt sich im Zimmer. Nur hin und wieder kommt ein süßer Ton aus dem Käfig, der jetzt neben dem Fenster steht.

Die sinkende Nacht läßt die Vögel munter werden.

Endlich steht Fortunat auf, holt seine Geige und spielt.

Es muß eine ganze Lebensgeschichte voll Sehnsucht sein, was er da der Locke vorphantasiert. Bald flüstert's in geheimnisvoller Zwiesprache. Bald schreit es laut auf in einsamem Weh.

Aber mählich und mählich geht's über in gleichmäßig helle, weiche, getragene Weisen, durch die hin und wieder zwitschernd, kichernd, lachend ein Schalk grüßt. Harmonisch wie ein breiter, von milder Sonne beschirmter Strom fließt es klar und ruhig dahin und stirbt zuletzt in einer stillen, entsagenden Ruhe....

Eine Weile noch lehnt der Geiger am Fenster. Dann legt er die Locke in das Schächtelchen, hüllt die blaue Seide drum und trägt den Schatz zur Schublade, wo er ihn genau an der Stelle bettet, an der er ihn gefunden. Das Beste seiner kleinen Habe legt er als Kronwächter drum herum....

Bis spät in die Nacht klappert die Nähmaschine.

Alles schläft schon, als Evi endlich zu Bett geht, müdgeschafft von der neuen Arbeit.

Ob's Wahrheit ist, ob Traum — vom Giebeldach klingt ihr auch heut' die zirpende Weise. Auch heut' neigt sich der schwarzseidene Pierrot vor ihr und lädt sie zum Tanz. Tanzen möcht' sie so gern. Aber sie schüttelt freundlich den Kopf. Plötzlich sitzt sie an der Maschine und näht und näht, bis der Schlaf keinen Traum mehr braucht, sondern ruhig und bilderlos den jungen Körper erfrischt....

Am andern Morgen ist Marl früh auf. Die Unruhe treibt ihn. Ueber das Pflaster, das ihm die Mutter gestern auf sein Faschingsventil geklebt hat, streicht er sorgsam die Haare, zieht sich gewissenhaft an, trinkt den Kaffee scheinheilig geduckt, verdreht die Augen nach dem Vater, gibt der Mutter dreimal hintereinander die Hand und fragt dann Evi, die schon wieder auf der Maschine schinakelt: „Gehst vielleicht mit?"

Sie blickt auf und möchte ablehnen.

Dem Buben schaut aber ein so gottverlassenes Elend aus den nußbraunen Augen, daß sie mit einem leisen Lächeln den halb fertigen Mantel weglegt, in ihr Jackett schlüpft, das Pelzbarett aufsetzt und ihn begleitet.

Unterwegs ist er ganz still.

Nur an der letzten Straßenecke vor dem Gymnasium reißt's ihm die wilden Worte heraus: „Ich spring in die Isar...."

„Scham dich, Marl," sagt sie ruhig und dreht ihn aus der halben Kehrtwendung auf den Bußweg zurück.

Wie er Kameraden sieht, reißt er sich zusammen, tut großartig unbekümmert und geht einen Schritt vor der Schwester, wie wenn sie nicht zu ihm gehören würde.

Aber trotzdem erschrickt er bis in die tiefste Seel' hinein, als er sie plötzlich beim Umschauen nicht mehr sieht.

Sie ist leise von ihm fort.

Verlassen hat sie ihn nicht. Gegenüber in einem Hausgang beobachtet sie das Schultor.

In der Klasse wird er mit Teilnahme empfangen. Die drei anderen Schulgenossen sind gleich ihm ziemlich gedrückt und wortkarg.

Bald nach Beginn des Unterrichts werden sie nacheinander zum Rektor gerufen, vernommen und dann heimgeschickt.

Voll Angst und Verzweiflung, ungewiß über sein Schicksal, schleicht er aus dem Haus, kommt plötzlich ins Stürmen, rennt über die Isarbrücke, geht langsamer in die Anlagen hinunter und sucht sich den schäumigsten Wasserwirbel, in den er jetzt springen will.

Da legt sich ihm eine Hand auf die Schulter.

Evi ist's.

Sie schaut ihn ernst mit mahnenden Augen an.

„Du," sagt sie „Die Mutter!". Sonst nichts.

Er senkt den Kopf und geht neben ihr her.

Auf einmal — an einer ganz einsamen Stelle — fängt er stürmisch zu weinen an und wirft sich ihr an den Hals.

Sie schlingt den einen Arm um den schlanken Buben, hält mit der anderen Hand ihr Stehauferl fest in der Tasche umschlungen und spürt Marls Herzweh mit.

Dabei nimmt sie sich vor, nicht nachzulassen, bis der weiche Junge fester wird, härter gegen sich, fester im Leben.

„Jetzt schäm' dich," sagt sie nach einer Weile. „Bist ein Bub', beinah' schon ein junger Mann. Wenn einer von deinen Kameraden käm'!"

Im Nu reißt's ihn auf. Er schaut erschrocken um und meint einen Augenblick wirklich, die drei Boshaftesten strecken die Köpfe aus den Büschen. Aber was da herausschaut, sind nur etliche frühe Sampalmkätzln.

Jetzt marschiert er stramm neben ihr, macht ein trotziges Gesicht und sagt, als sie wieder auf die Brücke kommen, fin... und drohend: „Ich geh' nach Amerika!"

„Das tust du," nickt sie, lacht trotz allem einen Augenblick in sich hinein und bringt ihn nach Haus.

Ziemlich trübselig und dumpf unter vielem Gepolter des Obersekretärs vergeht der draußen so übermütig tolle Faschingsdienstag. Müller kann es nicht verwinden, daß Marls Studium, auf das er seinen Stolz und seine Zukunftspläne gebaut hat, nun plötzlich durch eine Dummheit so in Gefahr kommt. Der Gram frißt an ihm....

Ueber Nacht ändert sich das Wetter.

Der Aschermittwoch, an sich schon grau genug, tut des trüben zu viel. Klatschend peitscht der Regen die Straßen, als müßte er im Galopp mit dem Karnevalspapiergeschnitzel aufräumen. Heulen und Orgeln in den Kaminen. Sturmgetriebene Leute mit umgestülpten „krätigen" Regenschirmen quietschen auf schwernassen Stiefeln einem ausgiebigen Münchner Katarrh entgegen und in den Stuben, die nicht aus dem Dämmern herauskommen, trödelt verdrossen Menschheit von einer Mißstimmung in die andere.

Stumm wäscht Frau Müller in der dumpfigen dampfenden Küche. Von Fortunat hört und sieht man nichts. Der Obersekretär nörgelt und grantelt sich immer tiefer in die Gereiztheit hinein und Evi, die ihm ja doch nicht helfen kann, steht nicht von der Maschine auf.

Marl sitzt bei ihr auf dem Bett, liest die „Letzten Tage von Pompeji," übersetzt Homer und starrt dann wieder todunglücklich in den bleiernen Tag. Dazwischen hinein trägt er den kleinen Kornelius Buckelkraxen, der jauchzend auf seinem Rücken sitzt. Hie und da surrt Marl galgenhumortoll mit. Dann schleicht er auf die windige, regenumklatschte Altane und raucht im Evi-Winkel schnell zwei, drei sturmzerzauste Verzweiflungszigaretten....

Plötzlich nach drei Tagen tut sich der Märzenfrühling auf.

Ein glänzender Morgen lacht durch die Stadt, öffnet die Fenster, zeigt das Gebirge, läßt die Kranken Hoffnung schöpfen und schickt die Gesunden in die linde, leuchtende Freiheit.

Um elf Uhr, wie Evi eben mit ihrem ersten verdienten Geld und einem neuen Turm Arbeit heimgekommen ist, zieht's an der Glocke.

Ein starker, derbknochiger Mann steht draußen, über der vorgebauchten Weste die schwergliedrige Geldkette, unter dem Gesicht ein schwabbelndes Doppelkin und die Augen blutunterlaufen.

„Kann ich den Herrn Rat sprechen?" fragt er den Marl, der öffnet.

Er stellt sich dem Obersekretär, den er auch weiterhin hartnäckig „Herr Rat" nennt, als Valentin Zwinnerer vor, Unternehmer von der Schwanthalerhöh'.

Müller, der nicht weiß, was mit ihm anzufangen, erfährt in den nächsten zehn Minuten, daß Herr Zwinnerer zwei Häuser, ein glänzendes Geschäft, einen sauberen achtundzwanzigjährigen Sohn und eine unbegrenzte Hochachtung vor den Beamten hat, die er die Stützen des Staates nennt.

Dann nähert sich die dunkle Geschichte allmählich der Klärung insoferne, als Herr Zwinnerer für seinen Sohn Pepi kurzweg um Evis Hand anhält, von der er an seinem Stammtisch im Hofbräuhaus und sonst in der ganzen Stadt Wunder weiblicher Tugenden hat rühmen hören.

Der Obersekretär, den die Unterredung ungewöhnlich erregt, ist einen Augenblick paff.

Im Gehirn dämmert es ihm.

„Aber" — sagt er und rückt unruhig im Kanapee — „wir haben wirklich nichts geerbt und meine Evi, glaub' ich, kennt ja Ihren Herrn Sohn gar nicht."

Zwinnerer lacht gönnerhaft. „Junge Leute, Herr Rat, kennen einander schnell, wenn's sein soll — und was das Erben betrifft, das versteh' ich nicht. Im Hofbräuhaus haben sie ja allerhand gemeint — aber das spielt bei uns keine Rolle. Denn mein Pepi braucht das net — und überhaupt, so ein famoses Fräul'n wie Ihr Fräul'n Tochter!"

Er blinzelt verständnisinnig, spannt seine Finger in die goldene Uhrkette und sagt: „Wenn man zwei Häuser und ein glänzendes Geschäft hat!"

Müller steht schwer auf und geht an die Türe.

„Evi!"

Sie hält im Saumnähen inne und kommt.

Der Besucher macht eine vertraulich nickende Kopfbewegung, streckt ihr die Hand entgegen und ruft mit fettem Lachen: „Ah, das is das Fräul'n Müller?! Sehr angenehm! Wie ich mir's vorgestellt hab'!"

„Evi," sagt der Obersekretär und schaut sie mit unruhigen Augen an. „Der Herr Zwinnerer möcht' dich zur Frau für seinen Sohn."

Sie fängt den Blick auf, mit dem sie der Unbekannte abschätzt und wird brennrot im Gesicht.

Einen Augenblick geht ihr der Schwarzseidene durch den Kopf. Aber so meilenweit fällt denn doch kein Apfel vom Stamm — und wär's ein Prinz, so holt man die Evi nicht.

Sie holt überhaupt Keiner. Daheim ist ihr Schicksal.

„Ich heirate nicht," sagt sie ruhig und bescheiden. Aber in ihren Augen blitzt ein flammender Stolz.

„Nix verreden, Fräul'n," lacht Herr Zwinnerer und will ihr die Hand auf die Schulter legen.

Die Hand gleitet ab — denn die Schulter weicht aus.

Ein brutaler Zorn färbt dem derben Mann den Hals truthahnrot. Aber er kann sich beherrschen. Die Erbschaft, von der das Hofbräuhaus klingt, ist es wert und seine Gläubiger drängen — trotz der zwei Häuser auf der Schwanthalerhöh'.

Mit der Hochnasigkeit gibt's eine Abrechnung — später.

„Ja, nix verreden, Fräul'n Müller! s' hat's schon Manche verredet und hätt' sich später die Finger abgeschleckt. s' muß ja net gleich sein. Ich weiß jetzt, was ich weiß — und wenn Sie erlauben, kommt mein Pepi Nachmittag mit mir wieder. Ein fescher junger Mann, sag' ich Ihnen. Ueberlegen Sie's Ihnen!"

Er zerquetscht dem Obersekretär die kalte, gichtsteife Hand, hat ein herablassendes Kopfnicken für die Evi und geht dröhnend hinaus.

Beinahe tritt er dem kleinen Kornelius, der im Gang seine Holzeisenbahn fährt, auf die molligen Finger.

Müller steht hilflos am Tisch, an dem er sich rückwärts mit beiden kraftarmen Händen hält. Die Knie zittern ihm und das Herz schlägt ihm bis in den Hals herauf.

„So eine Unverschämtheit," murmelt er und horcht nach der Altane hinaus, wo seine Frau die Wäsche aufklammert.

Evi geht zu ihm her und legt ihm die Hände sanft auf die Schultern.

„Aerger dich net, Vater," sagt sie freundlich und schluckt mühsam die Tränen hinunter. „Die sind's net wert."

Er tastet sich um den Tisch herum und knickt hart in das ächzende Kanapee. „So eine Unverschämtheit!" Dann nach einer Weile: „Mein Kind verhandeln!"

Da läutet es schon wieder.

Marl, den die Unruhe aus seiner Kammer treibt, öffnet.

Ein blonder Hüne, den mächtigen Vollbart, grau meliert, steht mit Amtsmiene draußen.

Der Gymnasial-Pedell!

Schrittweise weicht der Junge zurück, schlüpft in die Küche und kommt kreideweiß zu der Mutter auf die Altane.

Dort lehnt er sich an die Wand hinter ein aufgespanntes Leintuch und schließt die Augen.

Der Pedell steigt bedächtig über das Eisenbahnunternehmen des kleinen Kornelius, klopft höflich an der Wohnzimmertür und geht herein.

„Vom Rektorat — gegen Unterschrift!"

„Darf ich?" fragt die Evi und tritt erschreckend vor.

„Entschuldigung," sagt der wuchtige Mann mit gemessenem Ernst. „Der Herr Vater selbst." Er legt ein großes Schreiben auf den Tisch. Evi holt die Tinte und stellt sie her.

Müller schreibt mit flackernden Zügen Ruck um Ruck, wie wenn er zum ersten Mal eine Feder in der Hand hätte, den Namen in das Buch. Bei den letzten Zügen muß er das Gelenk mit der Linken halten.

Man hört die Wohnungstür schließen.

Dem Obersekretär schlagen die stumpfen Zähne aufeinander.

Er reißt die Seitenwand von dem Umschlag.

„.... aus der Anstalt entlassen." Baumelnd fällt ihm der Kopf über die Lehne und das Schreiben schwirrt kreischend wie eine Nachtfledermaus unter den Tisch.

„Vater!"

Evi kniet neben ihm und richtet ihn auf. Der Kopf sinkt an die Kanapeewand. Der linke Arm schlenkert gelähmt zwischen die Beine. Die Augen sind zu.

Schwarz liegt's über den Stuben. Draußen ist sonniger Lenz.

Von den drei Nachtigallen täuscht sich eine in der Zeit und singt ihr süßestes Lied.

Surrend saust die Eisenbahn durch den Gang und der Kornelius pfeift als munteres Dampfroß voraus.

Zusammengebrochen liegt die Evi vor dem Kanapee.

Ganz zusammengebrochen....

9.

Tagelang war Fortunat nicht zu hören und zu sehen gewesen.

Jetzt nimmt er mit einem Gesicht, über dem's wie vergehende Sonne scheint, eine Reihe engbeschriebener Blätter vom Tisch, rückt das Notengestell an's Fenster, legt sie darauf und setzt die Geige an.

Feierlich, als kämen die Laute bei ausströmender Orgel über die Steintreppen der Frauenkirche — so setzen die Töne ein und heben der Evi den Kopf.

Erst weiß sie nichts, von sich und der Welt.

Nur die verscheute Seele folgt zagend den Klängen, die sie aus ihrem Angstversteck wieder zur Erde holen.

Nun schaut sie auf und sieht den vorgeneigten Kopf ihres Vaters, der röter ist als immer.

Gut, daß er rot ist. Sonst könnte der Obersekretär gestorben sein. Denn die Augen sind fest geschlossen. Das Gesicht ist tot und der linke Mundwinkel hängt schlaf herunter.

Sie weiß, wie viel es geschlagen hat....

Armer Marl! Auch das noch auf deine Seel'.

Dann sieht sie auf, streckt sich und hebt den Kopf. Ihr Gesicht ist weiß. Der Schmerz schimmert in ihren Augen und der Frühling legt ihr sacht durch's Fenster herein das goldene Sonnenband der Leidgekrönten um die Stirne.

Minuten sind's, die Jahre gelten. Schläge sind's die niederwerfen. Den einen zerbrechen sie — den anderen hämmern sie zu Stahl. Der steht wieder auf.

Auch die Evi steht.

„Stehauferl!" soll sie ja sein. Sie lächelt unbewußt herb, während sie den Arm um den Vater schlingt. „Stehauferl" ist sie.

Aber hart geht's doch — hart für ein junges, fröhliches Herz, das jetzt lieber draußen aufstiege mit der ersten Lerche über's sonngoldene Isartal und der neugeschenkten Welt jubelnd entgegenjauchzte: „Tandaradei!"

(Fortsetzung folgt.)

Gemütlich.

Chef (zum Buchhalter, der sich zum Gehen anschickt): „Hören Sie, Herr Schulze, es ist noch nicht ganz sechs Uhr!" — „'s wird's scho werde, Herr Prinzipal!"

Badewanne einst eine „Eitelkeit"

Die Badewanne ist noch nicht sehr alt. Die erste Badewanne wurde in Nordamerika im Jahre 1842 zu Cincinnati eingeführt. Sie wurde mit Zeremonien am Weihnachtstage von ihrem Eigentümer enthüllt. Am nächsten Tage erklärten es die Zeitungen als eitel, undemokratisch und nicht amerikanisch, geradeso wie das Gas, elektrische Licht und Telephon seinerzeit als „Luxus" betrachtet wurde. Später entmutigte der Staat Virginia den Gebrauch von Badewannen, indem eine Steuer von $30 auferlegt wurde. Heute muß im billigsten Hause eine Badewanne sein, denn wir können den Wert des Bades für die Gesundheit. Unser Körper muß auch innerlich gewaschen werden und ist Triner's Bitter Wein das beste für diesen Zweck. Es reinigt den Magen und die Därme und hält sie in gutem Zustande, hilft der Verdauung, verschärft den Appetit und macht jeden bequem in diesen heißen Sommertagen. Herr Georg Roffa, Virginia, Min., drückte sich kurz und gut aus am 6. Juli: „Triner's Bitter Wein ist gut für die Gesundheit und ist sein Geldwert." Ihr Apotheker oder Medizinhändler hat es auf Lager. Probiere auch Triner's Zahn-Creme, Triner's Kopfschmerzenpulver und Triner's Hühneraugenmittel. Es sind alles gute Arzneien.

Joseph Triner Company Limited, 852 Main Str., Winnipeg, Man. **Triner's Bitter Wein** (Preis $1.75) **Triner's Liniment** und andere Triner's Heilmittel sind in jedem Drugstore zu haben und man bestehe darauf, diese zu bekommen. Regina Zweiggeschäft an 1708 Rose Str.

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Bargeld versandt von der

Private Clinic, 137 East 27. Str., Dept. M, New York, N.Y.

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., F. C. Schoenherr, Mgr., 431—12. St., Milwaukee, Wis., auf freien Probeplan zugesandt, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.

SACRED HEART ACADEMY

Regina, Sask.

Pensionat und Tagesunterricht unter der Leitung der Schwestern von „Unserer Lieben Frau, der Missionen, gewähren einen ungewöhnlich hohen Erziehungsgrad in klassischer wie auch künstlicher Hinsicht, wie Musik, Zeichnen und Malen. Die neueste Lehrmethode wird angewandt. Junge Damen und Mädchen werden für Lehrerinnen und Handels-Diplomas vorbereitet.

Man schreibe an:
Rev. Mother Superior.

Kleine Anzeigen des „Courier“

Aerzte

L. H. W. Huxtman, M.D., Zimmer 21 Canada Life Bldg., Regina. Studierte an der Amsterdam Universität. Postgraduiert in Bonn und Heidelberg. Telephon 6561. Wohnung 1056 Angus Str. Telephon 4242. Ich spreche Deutsch.

Spezialist für Nerven- und Gemütskrankheiten.

Dr. Denis Sweeney, M.D., (Toronto) Chirurgie und Obstetris. Office 201 McCallum Hill Bldg., Regina. Office Telephon 6288, Residenz Telephone 4220.

Dr. A. M. Savoie. Spezialist in Lungen- und Herzkrankheiten. 812 McCallum-Hill Gebäude, Regina. Office Telephon 5494. Haustelephon 5978. Spricht die russische Sprache.

Rechtsanwälte

TINGLEY & MALONE
A. R. Tingley, K. C.
J. C. Malone.
Rechtsanwälte, Advokaten und Notare.
906—7 McCallum-Hill Gebäude.
Regina, Sask.
In Vibank jeden Mittwoch.

Dörr & Guggisberg
Deutsche Advokaten, Rechtsanwälte und Notare. Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma in Canada. Geld auf Grundeigentum. — Zimmer 301—303 Sterling Trust Bldg., Ecke Rose Str. und Elfte Ave. Gegenüber City Hall, Regina. J. Emil Dörr, LL.B. W. W. Guggisberg, B.A.

J. A. FRASER, B. A.
Advokat und Notar.
Jeden Sonnabend in Dilke.
508 Northern Crown Bldg.
Phone 8325 Regina, Sask.

G. R. Broatch, LLB. — Rechtsanwalt, Advokat und Notar. Spricht deutsch. — A. C. Broatch, LL.B. Bank of Montreal Gebäude, Moose Jaw, Sask.

David B. Kliman — Deutscher Advokat, Rechtsanwalt und Notar. Erteilt Rat in allen Rechtssachen. Zimmer 504 Sterling Trust Gebäude, Ecke Rose St. und 11. Ave., Regina. Telephon 6323. tf

---

Balfour, Hoffman & Co., Rechtsanwälte, Advokaten, u.s.w. Geld von Privatpersonen und Gesellschaften zu verleihen. Zimmer 104 Darke Block. — James Balfour, K.C.; Charles W. Hoffman; Rechtsanwälte für die Bank von Montreal.

Bryant & Burrows — Rechtsanwälte, Advokate und Notare. Banner Blck., Elfte Avenue, Regina. James F. Bryant, M.A., LL.B., C. H. J. Burrows.

EMMET F. COLLINS
Advokaten, Rechtsanwalt
öffentlicher Notar.
Merchants Bank Gebäude.
Telephon 2044 P. O. Box 122
Moose Jaw, Sask.

W. B. Watkins & Co.
Rechtsanwälte,
1770 Scarth Str.
Regina Sask.

Juweliere

R. G. Howe, Uhrenreparaturen, Heiratslizensen, Trauringe, freie Augenuntersuchung und Anfertigung von Gläsern während Sie warten. **R. G. Howe,** Juwelier. Scarth Straße, Regina, Sask.

Apotheken

Deutsche Apotheke
W. Massig, Eigentümer.
empfiehlt alle medizinischen und technischen Drogen, Kräuter, Verbandsartikel, etc., etc., in nur bester Qualität.
Rezepte werden sorgfältig angefertigt.
Postversand nach allen Teilen Canadas wird prompt erledigt.
Schreiben Sie in Deutsch oder Englisch an:
W. Massig, P. O. Box 124, Regina, Sask.

Maskerade-Kostüme zu vermieten.
Schreiben Sie um Katalog.
H. H. BARNES
Regina Sask. Telephon 2065

Barbiere und Friseure

The Capital Barber Shop, Hamilton Straße. Deutsches Barbiergeschäft. Größtes und bestes Barbiergeschäft in der Stadt. Gute, reelle deutsche Bedienung. Große Auswahl von Zigarren und Tabak. Große Billiardhalle und Badezimmer in Verbindung. Wir schärfen gewöhnliche und Sicherheits-Rasiermesser. **K. Knorn,** Eigentümer.

Tapezierer

Auto Top & Upholstering, 2134 Albert Straße. Tischler und Tapezierer. Wir reparieren Möbel und überziehen Automobilsitze. Telephon 5478.

Hotel

HOTEL Regina
(Früher Victoria Hotel)
1734 Osler Straße, Regina, Sask.
Zwischen 10. u. 11. Ave.
an der Westseite des Marktplatzes.
Vollständig neu renoviert und eingerichtet.
„Der Sammelplatz der Deutschen“
Sehr mäßige Preise
August Müller

Restaurants

Deutsches Restaurant
E. Brunner & Söhne.
1324—10. Ave., Regina, Sask.
Das älteste deutsche Restaurant der Umgebung.—Der Sammelplatz der deutschen Farmer und Einwohner. — Der besten und freundlichsten Bedienung können Sie schon im voraus versichert sein. — Besuchen Sie uns, wenn nächstes Mal in Regina.—Gute Mahlzeiten. — Gute Betten.
Mäßige Preise.

ESSEN Sie kräftige Speisen
in einem deutschen Gasthaus
Saubere Betten, gute geräumige Zimmer. Freundliche und zuvorkommende Bedienung.
Sehr mäßige Raten.
NEW DEPOT CAFE
1831 South Rly. St., Regina.
Gegenüber Union Bahnhof

Bücherrevisoren

Dawson & Rosborough, Berechtigte Bücherrevisoren. W. J. Dawson C.A., England und Saskatchewan. Teilhaber, Wohnsitz in Regina. J. W. Rosborough C.A., Saskatchewan, Teilhaber, Wohnsitz in Moose Jaw. Phone 3734, Royal Bank Gebäude, Regina, Sask.

Photographen

Photographien
Kommerzielle und Kunstporträte.
Farbenarbeit unsere Spezialität.
Sendet Filme zum Entwickeln an uns.
Schreibt um Preise.
Paris Art Studio.
1825 South Railway St.
Regina, Sask.

Rossie's Atelier, Regina. Größtes photographisches Atelier im Westen. — 1731 Scarth Str., Regina, Sask.

Zahnärzte

Dr. C. H. Weicker, Zahnarzt, 203-204 Westman Chambers, Rose Straße, gegenüber der Stadthalle. Telephon 4962.

Dr. Ralph Lebermann, Zahnarzt. Regina
105—108 Westman Chambers Rose Straße. Telephon 2987 Regina, Sask.

Drs. A. Gregor Smith, W. Fraser Smith, J. A. McGreaor. Royal Bank Bldg., Eingang von der Hamilton Straße. Gegenüber dem Glasgow House. Telephon 3317

Dr. B. J. Gitterman, Zahnarzt. — **805 McCallum & Hill Gebäude, Regina. Telephon 8311. Sprechstunden 9 bis 12 und 1 bis 6. Uhr. Andere Zeit durch Verabredung. Spricht Deutsch, Ruthenisch und**

Maler und Anstreicher

Geisel & Kinzel
Deutsche Maler.
Empfehlen sich dem deutschen Publikum zur Uebernahme von Maler-, Anstreicher- und Tapezierarbeiten bei mäßigen Preisen.
Gute und saubere Arbeit zugesichert.
2053 Montreal Str. Phone 3869.
Regina, Sask.

Phone 4535 **Phone 4535**
Reginas ältestes
Lackier- und Anstreicher-Geschäft.
Wir haben zum Verkauf an Hand alle einschlägigen Materialien die zum Anstreicher- und Lackier-Geschäft gehören, wie: Oelfarben, Fußbodenfarben, Kalsomine für Heiß- und Kaltwassergebrauch, alle Sorten von Lack, Stains, Streichpinsel trockene Farben, Glas, Burlap und eine große Auswahl in Tapeten (Wall paper). Bestellungen von auswärts werden prompt besorgt.
Auch übernehme ich irgendwelche Anstreicher-, Papierhänger- oder Kalsomine-Arbeiten. Keine Arbeit zu klein oder zu groß, oder zu weit. Wir geben auch auswärts um Kirchen, Schulen, Häuser oder Ställe zu streichen. Preisberechnungen auf Arbeiten werden prompt und kostenfrei geliefert.
Carl Molter
Lackierer und Anstreicher
1954—58 Halifax Str., Regina, Sask.

Optiker

H. S. McClung, Optiker. Zimmer: 813—814 McCallum-Hill Gebäude. Regina, Sask.

F. T. PARKER
Augen-Spezialist.
1844 Scarth Str., Regina, Sask. Augen werden hier untersucht und Gläser angepaßt.

Acetylen Schweißung

Elektrische und Acetylene Schweißung.
Gebrochenes Gußeisen und Maschinenteile aus allen Metallen, Cylinder Blocks elektrisch und ohne Aufwärmen geschweißt.
Capital Welding Shop
1918 Broad Straße.
Regina Sask.

Finanzagenten

Emil Seibel
Farm- und Städteigentum gekauft und verkauft. Anleihen, Versicherungen u. s. w.
2263 Osler Str. **Phone 2731**
Regina, Sask.

Zu vertauschen

Geschäft gesucht. Gutgehendes Geschäft, (Poolroom, Ice Cream Parlor oder kl. Hotel) zu pachten gesucht. Geschäft muß in deutscher Ansiedlung gelegen sein. Gefl. Offerten sind zu richten unter F. L. 100, Saskatchewan Courier, Regina, Sask.

Verlangt

Deutscher Farmer bei Vibank sucht erfahrene Haushälterin, älteres Mädchen oder Witwe (ein Kind kein Hindernis). Gutes Heim und guter Lohn zugesichert. Anzufragen bei **Vin. Horack, Vibank, Sask.**

Friedland S.D. No. 3095, sucht einen Lehrer. Applikationen müssen am 1. August eingereicht sein. Wohnung und Heizmaterial gegen Reinhalten der Schule frei geliefert. Man gebe alle Einzelheiten an mit Telephon Nummer und Adresse an **H. E. Strehlow, Secr., Aberdeen, Sask., Box 63.**

Mädchen verlangt für Mithilfe im Haushalt. Antritt sofort. Guter Lohn. — **Frau A. Fenring, Lampman, Sask.**

Gesucht—Junger Arzt, als Assistent zu älterem Arzt in guter Sask. Stadt. Dominion- oder Sask.-Licenz nötig. Deutschsprechender Katholik vorgezogen. Offerten unter Box 58, an die Expedition des Courier, 1835 Halifax Straße, Regina, Sask.

Stellengesuche

Eine 40 Jahre alte Frau mit einem Jungen von 8 Jahren, deutsch, röm.-kath., kann auch ruthenisch sprechen, sucht Unterkunft als Haushälterin. Sehr verläßliche Person. Vorzüglich bei einem kath. Priester. Zuschrift erbeten an den Courier, Regina.

Heiratsgesuche

Deutsche — beiderlei Geschlechts, — die ernste Heiratsabsichten haben und sich kennen lernen wollen, sind eingeladen, sich uns anzuschließen. Wir sind ein Klub Deutscher, heiratsfähiger Mädchen und Frauen. Schreiben Sie an „The Fireside, P. O. Box 22, Capitol Hill Station, Denver, Colo., U.S.A.“

Deutscher Farmer, kath., 40 Jahre, wünscht mit gutem deutschen Mädchen (kath.) bekannt zu werden, zwecks Heirat. Anfragen: Box 75, Courier, Regina, Sask.

Heiratsgesuch. Deutscher, kath. Geschäftsmann in Alberta, 25 Jahre alt, wünscht mit einem deutschen katholischen Mädchen in Briefwechsel zu treten. Alle Briefe zu richten an A. L., Box 67, Courier, 1835 Halifax Str., Regina, Sask.

Zu verkaufen

Mangneto-Reparieren. Alle Arten. Generatoren und Starters. Schnelle Bedienung. Mäßige Preise. **Western Ignition Service,** 1886 Albert Street, Regina, Sask.

Zu verkaufen oder zu vertauschen. — Eine Dampfdreschmaschine, gegen Pferde oder Rindvieh zu vertauschen. Dampfmaschine 25—75, Separator 36, vollständig ausgerüstet. Bin bereit, die Ausrüstung dieses Jahr für evtl. Käufer zu betreiben. Anfragen zu richten an Box 61, „Courier“, 1835 Halifax Straße, Regina.

Piano zu verkaufen. Flügelpiano in gutem Zustande. Preis $100. Die Hälfte Bar und Rest in zwei monatlichen Zahlungen. Man telephoniere 7803.

Zu verkaufen — Halbe Sektion, auf 20 Jahre Abzahlung. Keine Zinsen. 103 Acker unter Kultur, 30 Acker Heuland, 30 Acker Wald. Kleiner Lake. Rest des Landes kann gebrochen werden. Frame Haus. Stall ist 30 bei 30, mit neuem Hipdach. Drei Getreidespeicher. Ganz eingezäunt. Guter Brunnen. Elf Meilen von der Stadt, an dem Haupt-Postweg. Eine Meile von der Celtic Post-Office und eine Meile von der Kirche. Preis $6,000. $1,000 bar, Rest 20 Jahre, ohne Zinsen. Anzufragen beim Eigentümer **William Altergott,** P. O. Celtic, Sask.

Versteigerung

von erstklassigem Vieh und Maschinen auf der Farm des Herrn **John Leib, Kennell, Sask.,** auf Sektion 23-21-19. Verkauf beginnt um punkt 10 Uhr morgens, Standard Zeit. Eigentümer der alte Herr Fred Leib.

Telephon 5852 — Ring 2-3.

Am Mittwoch, den 8. August 1923.

Pferde

1 Gespann Buckskins, 1500 Pfund, 5 und 6 jährig.
1 Buckskin Stute, 1500 Pfund, 6 jährig.
1 Buckskin Wallach, 1500 Pfund, 6 jährig.
1 Stute, 1400 Pfund, 7 Jahre alt.
3 Pferde, je 1400 Pfund.
2 Stuten, je 1300 Pfund.
2 Fohlen
1 Jährling.

Rindvieh.

6 Milchkühe, frischmelkend, von 3 bis 6 jährig.
1 Rind, 2 Jahre alt.

2 Schweine.
50 Hühner

Haushaltungssachen.

1 guter Kochofen, 1 Heizofen, 4 vollständige Betten, 1 Schrank, 1 Küchenschrank. Andere Hausmöbel.

Maschinerie.

2 Wagen, 1 Demokrat, 1 Massey-Harris Binder, 6 Fuß; 2 Schlitten, 1 Schleppegge, 1 Mähmaschine, 1 Rechen, 1 Scheibenegge, 1 zweischariger Pflung, 1 Gartenkultivator, 3 Arbeitsgeschirre, 1 einfaches Geschirr.

Viele andere Sachen, die wegen Mangel an Raum hier nicht angeführt werden können.

Bedingungen:

Alle Artikel unter $25.00 sind bar, über diese Summe nur gegen Lien Notes mit gutem Bürge, bis 1. November 1923, mit 8 Prozent Zinsen. 10 Prozent Rabatt für bar für Summen über $25.00.

H. Isman, Auktionator.
Fred Leib, Eigentümer.
Telephon 5852, Ring 2-3.

Aussichten auf Oel in Many Island Lake Distrikt sehr gute

Geologist Lebkicher berichtet über vorhandene Möglichkeiten und die bereits gemachten Fortschritte.

Thos. Molloy, Kommissär für Arbeit und Industrie, besucht Feld und erstattet ebenfalls günstigen Bericht.

Im „Medicine Hat News“, einer in Medicine Hat, Alta., herausgegebenen Tageszeitung schreibt Geologist R. Lebkicher in der Ausgabe vom 21. Juli einen zwei Seiten langen Bericht über das neue Oel- und Gasfeld im Many Island Lake Distrikt, der zwischen Hatton, Sask., und Medicine Hat, Alta., liegt. Wir erachten es als eine Pflicht, unseren Lesern gegenüber einen kurzen Auszug dieses Berichtes zu bringen, weil eben jetzt von verschiedenen Seiten so viel Propaganda für verschiedene Oelfelder gemacht wird, von denen die meisten edoch außerhalb der Grenzen Canadas liegen.

Geologische Nachforschungen des in Frage kommenden Gebietes sind bereits in den Jahren vor 1874 unternommen worden. Die ersten zuverlässigen Berichte über das Many Island Lake Feld wurden in den Jahren 1874 und 1891 von den Geologen Dachson und McConnel erstattet. Die Untersuchungen waren jedoch in dieser Gegend nur oberflächlicher Natur und wurde damals das Hauptaugenmerk den südlichen Distriften gewidmet, in dem Ton und Kohle vermutet wurde. Der nördliche und östliche Teil wurde für Jahre lang unbeobachtet gelassen, bis vor ungefähr 30 Jahren die ersten Gasbrunnen in der Medicine Hat Gegend gebohrt wurden. Ungeachtet der Tatsache, daß Gas in sehr großen Mengen aus den verschiedenen Brunnen jahrelang entnommen wurde, sind keine Versuche gemacht worden, die tiefer liegenden Schichten auf etwaigen Oelgehalt zu untersuchen. Erst in den letzten Jahren wurde einige Aufmerksamkeit auf das Nachforschen von Oel in dieser Gegend gewidmet. Die Dominialregierung beauftragte Geologist Slipper, der zur Zeit für die Minen und Mineralien-Abteilung der Regierung tätig war, den Distrikt, bekannt als der „Many Island Lake District“ und ungefähr 18 Meilen nord-westlich von Hatton, Sask., und etwa 35 Meilen nord-östlich von Medicine Hat gelegen, gründlich zu untersuchen und über Gas- und Oelmöglichkeiten genauen Bericht zu erstatten. Herr Slipper entledigte sich seiner Aufgabe in sehr zufriedenstellender Weise und erstattete der Regierung einen sehr günstigen Bericht. Kurze Zeit nachdem der Bericht des Geologisten in den Händen der Regierung war, begannen einige Privatpersonen sich wegen des Feldes zu interessieren. Die Geologisten G. R. Dunn, R. Lebkicher, C. C. Caulter und andere untersuchten das Feld aufs genaueste und alle waren und sind der Ansicht, daß riesige Gas- und Oelbehälter sich in den Schichten unter dieser Gegend befinden. Eine Privatgesellschaft aus sechs unternehmungslustigen Geschäftsleuten gegründet, übernahmen das Risiko, einen kleinen Versuchsbrunnen mit einem Kostenaufwande von ungefähr $1700.00 zu bohren, um sich zu überzeugen, wie weit die Fachleute Recht hatten. Das Ergebnis dieser Versuchsarbeit war so erfolgreich, daß kurze Zeit nachher eine andere größere Gesellschaft gegründet wurde, die allen Ernstes daran ging, einen kommerziellen Oelbrunnen zu gewinnen. Im Februar 1922 erwies sich der erste Versuchsbrunnen als Erfolg. In einer Tiefe von zwischen 1500 und 1550 Fuß wurde auf eine sandige Schicht ungefähr 450 unter der Oberfläche der Calorado Formation gestoßen. Ganz unerwartet schoß plötzlich ein starker Gasstrom in die Höhe, der alles im Brunnen befindliche Wasser und den das Loch fast ausfüllende Morast zusammen mit dem Bohrer hoch in die Luft schleuderte. Fachleute schätzten den hierzu notwendigen Druck auf zwischen 900 bis zu 1030 Pfund per Quadratzoll. Seit mehr als 17 Monaten entweicht nun dieses Gas ohne eine merkbare Verminderung des Druckes. Die Eigentümlichkeit des entweichenden Gases besteht in dem großen Gasolingehalte desselben. Es ist nämlich was unter der Bezeichnung „Nasses Gas“ bekannt ist. Eine Probe dieses Gases wurde sofort an die Ottawa Regierung gesandt, wo dasselbe analysiert wurde. Nachfolgend ist das Resultat der Analyse:

Mathane	93.7
Ethane	1.0
Carbon Dioride	.3
Origen	1.0
Nitrogen	4.0
	100.0
Spezifische Gravität	.605

Nach Ansichten der Geologen bestand kein Zweifel mehr an den Gasdepositen in diesem Felde unter der Calorado Formation. Die „Community Wells, Ltd.“, die erste größere Gesellschaft einen regelrechten großen Brunnen in Angriff zu nehmen, hat bis jetzt eine Tiefe von 2471 Fuß erreicht und ist jetzt beschäftigt, die Bohrmaschinerie zu wechseln, weil auf einen harten Felsen gestoßen wurde. Schwere Maschinen sind notwendig, um diesen Felsen zu durchdringen, unter dem sich vermutlich nach Ansichten der Fachleute das Oel befindet. In Tiefen von 975 und 1100 wurden die ersten Anzeichen von Gas gefunden. Tiefer wurde mehrmals auf große Gasmengen gestoßen, die aber erfolgreich abgesperrt wurden und ein Weiterbohren ermöglichten. In Tiefen von 1630, 1670 und 2290 Fuß wurde auf „Nasses Gas“ in besonders großen Quantitäten gestoßen.

Geologist Lebkicher hat seit mehr als anderthalb Jahren seinen Wohnsitz auf dem Oelfelde aufgeschlagen und verfolgt mit großem Interesse die Fortschritte des großen Brunnens. Während dieser Zeit hat er die ganze Gegend einer gründlichen Untersuchung unterzogen und jeden Acker des Gebietes auf Formation und andere Eigentümlichkeiten genau studiert. Vor ungefähr drei Monaten besichtigten Fachleute im Auftrage amerikanischer Kapitalisten dieses Feld und als Resultat der zweiten Untersuchung ist heute ein weiterer großer „Derrick“ an der Arbeit, einen Brunnen zu bohren. Ein dritter ist ebenfalls angefangen. Bis heute sind folgende Gesellschaften aktiv mit Bohrarbeiten auf diesem Felde beschäftigt oder bereiten sich vor mit solchen Arbeiten möglichst bald anzufangen:

Medicine Hat Development Co., Medicine Hat, Alta.

Community Oil Wells Ltd., Medicine Hat, Alta.

Snake River Royality Syndicate, Spokane, Washington.

Canadian American Oil & Gas Co., Wallace, Idaho.

Provincial Gas & Oil Co., Ltd., Regina, Sask.

Der Bericht des Geologisten Lebkicher, der sehr umfangreich ist, behandelt die Gegend in jedem Detail und gibt eine ganze Reihe von fachmännischen Bezeichnungen und Erklärung, von denen wir hier aber absehen müssen, wenn wir nicht zwei ganze Seiten unserer Zeitung hierzu verwenden sollen. Alle Geologen sind sich einig, daß Oel höchstwahrscheinlich da sein sein muß. Diese Ansicht wird auf die Tatsache gestützt, daß, wo „nasses Gas“ vorgefunden wird, auch Oel sein muß, weil ersteres sich nicht bilden könnte, wenn nicht Oel in unmittelbarer Nähe vorhanden wäre.

Am 16. Juli veranstaltete die Provincial Gas & Oil Co., Ltd. von Regina einen Ausflug nach diesem Felde, an dem mehrere hervorragende Persönlichkeiten teilnahmen. In der Gesellschaft befand sich auch Herr Molloy, Kommissar für Arbeit und Industrie der Saskatchewan Regierung. Wir wollen nur einen einzigen Satz seines Berichtes, der sehr günstig war, wiedergeben:

„Ich fuhr über das ganze Gelände mit einem Dutzend oder mehr Personen, darunter einige hervorragende Geologen und untersuchten das Gebiet gründlich. Wenn die Ansichten und Angaben der technischen Fachmänner richtig sind oder als etwas gelten, so ist die Möglichkeit Oel in großen kommerziellen Quantitäten zu gewinnen, eine sehr günstige.“

Während der Ausstellungswoche wird die Provincial Gas & Oil Co., Ltd., im Industrie-Gebäude (unter dem Grand Stand) eine Ausstellung haben, in der außer einer kleinen Bohrmaschine, Bildern aus dem Felde und versteinerten Mineralien, Seemuscheln, Holz usw. die vollständigen Berichte der verschiedenen Geologen zu sehen sein werden.

Musikinstrumenten
aller Art zu billigsten Preisen repariert. Alle Arbeit garantiert. Musikinstrumenten zu verkaufen. Billigste Lieferung. — Briefe in deutscher Sprache beantwortet. — Sendet Instrumente an unsere Adresse. — Musikinstrumente und Photographie-Apparate repariert.
Western Musical Repair Shop.
1767 Broad Str., Regina, Sask.

Warum operiert werden?
„Hepatola“ beseitigt Gallstein ohne Schmerzen binnen 24 Stunden Vertreibt Blinddarm - Entzündung Magen- und Leberleiden. Enthält keine Giftstoffe. Wird nicht in Apotheken verkauft.
Mrs. Geo. S. Almas,
Einzige Herstellerin
Phone 4855 230 Fourth Ave. C

Erfinder!
Fabrikanten schätzen immer gute Erfindungen. Reichtümer werden erstanden durch neue Ideen, die modernen Zeiten angepaßt sind. Schreibt um freie Liste von Ideen, die noch zum Erfinden sind an
The Ramsay Co.
273 Bank Str. Ottawa, Ont.
Patent-Anwälte.
Preis $6.50. Saskatoon, Sask.
Briefe in allen Sprachen beantwortet.

Angebote für Wegeverbesserungen.

Versiegelte Angebote, bezeichnet: „Tenders for Project 9, Section C, Subsection (a)“, werden, in Uebereinstimmung mit dem „Canada Highways Act“, von dem Unterzeichneten bis 11 Uhr mittags, Mittwoch, den 8. August 1923, entgegengenommen. Angebote werden verlangt für Arbeit und die dazu benötigte Ausrüstung zur Errichtung eines Provinzialweges von Jokton nördlich, beginnend an der Nordostecke der Sektion 23, Township 26 bis an die Nordostecke der Sektion 33, Township 27, beide in Range 4, westlich des 2ten Meridians, 8 Meilen.

Diese Arbeit besteht im Beseitigen von ungefähr 47,250 Kubik-Yard Erde.

Kopien und Pläne, Profile und Spezifikationen können angesehen werden im Bureau des Unterzeichneten oder in den Bureaus der folgenden Beamten des Departements für Wegebauten:

Wm. Grant, 105 Roß Block, Saskatoon;
J. R. Reid, Court House, Swift Current;
F. G. Kissack, Dominion Grain Co., North Battleford, Sask.;
C. B. Webster, Yorkton, Sask.

Jedes Angebot muß begleitet sein von einem Scheck von $700.00 akzeptiert und zahlbar an den „Deputy Minister of Highways“. Die Schecks zurückgewiesener Tenders werden zurückgesandt, wenn die Kontrakte vergeben sind. Das Recht der Verwerfung oder der Bemängelung eines oder aller Angebote besitzt der Minister für Wegebauten. Angebote werden öffentlich geöffnet in dem Bureau des „Deputy Minister of Highways“, 3 Uhr nachmittags, Mittwoch, den 8. August 1923.

Nicht autorisierte Veröffentlichung dieser Anzeige wird nicht bezahlt.

H. S. Carpenter,
Deputy Minister of Highways.
Department of Highways,
Regina, Sask.,
18. Juli 1923.

Angebote für Wegeverbesserungen.

Versiegelte Angebote, bezeichnet: „Tenders for Project 14, Section D, Subsection (b)“ werden in Uebereinstimmung mit dem „Canada Highways Act“, von dem Unterzeichneten bis 11 Uhr mittags, Standard Zeit, Mittwoch, den 8. August 1923, entgegengenommen. Angebote werden verlangt für Arbeit und die dazu benötigte Ausrüstung zur Errichtung eines Provinzialweges von Springfield, 8 Meilen westlich.

Diese Arbeit besteht im Beseitigen von ungefähr 33,000 Kubik-Yards Erde.

Kopien und Pläne, Profile und Spezifikationen können angesehen werden im Büro des Unterzeichneten oder in den Büros der folgenden Beamten des Departements für Wegebauten:

Wm. Grant, 105 Roß Block, Saskatoon;
J. R. Reid, Court House, Swift Current;
F. G. Kissack, Dominion Grain Co., North Battleford, Sask.;
C. B. Webster, Yorkton, Sask.

Jedes Angebot muß begleitet sein von einem Scheck von $700.00, akzeptiert und zahlbar an den „Deputy Minister of Highways.“ Die Schecks zurückgewiesener Tenders werden zurückgesandt, wenn Kontrakte vergeben sind. Das Recht der Verwerfung oder der Bemängelung eines oder aller Angebote besitzt der Minister für Wegebauten. Angebote werden öffentlich geöffnet im Büro des „Deputy Minister of Highways,“ 3 Uhr nachmittags, Standard Zeit, Mittwoch, den 8. August 1923.

Nicht autorisierte Veröffentlichung dieser Anzeige wird nicht bezahlt.

H. S. Carpenter,
Deputy Minister of Highways.
Department of Highways,
Regina, Sask.,
18. Juli 1923.

Versiegelte Angebote adressiert an den Unterzeichneten, bezeichnet „Tender for alterations to heating system, Public Building, Regina, Sask.“, werden bis **12 Uhr mittags, (frühe Zeit) Donnerstag, den 9. August 1923,** für Aenderungen und Beifügungen an dem Heizsystem und Installierung von neuen Dampfkesseln am Regierungsgebäude, Regina, Sask., entgegengenommen.

Pläne und Spezifikationen kann man sehen und Formulare für Angebote erhalten in dem Büro des „Chief Architect“, Department für Oeffentliche Arbeiten (Public Works), Ottawa, des Distrikt-Resident-Architekten, Department für Oeffentliche Arbeiten, Regina, Sask., und dem „Mechanical Engineer“, Customs Building, Winnipeg, Man.

Angebote werden nicht berücksichtigt, wenn sie nicht auf dem Formular, das vom Department geliefert wird, ausgemacht sind oder nicht mit den Bedingungen, die darin gefordert werden, übereinstimmen.

Ein jedes Angebot muß von einem markierten Scheck an eine „Chartered“ Bank, zahlbar gemacht an den Minister für Oeffentliche Arbeiten, begleitet sein, und muß der Summe von 10% des Angebotspreises gleichkommen. Kriegsanleihe-Bonds der Dominionregierung werden als Garantie angenommen oder auch Bonds und Scheck, wenn eine ungleiche Summe vorhanden ist.

Bei Verordnung
S. E. Desrochers,
Sekretär.
Department of Public Works,
Ottawa, den 23. Juli 1923.

Herr Farmer!

Wir haben gerade von den Vereinigten Staaten eine große Sendung erhalten bestehend aus Armee-Sätteln, Zäumen, Reit- und Armeehosen, Jakken, Schuhe, Gamaschen, neue und gebrauchte Sachen zu sehr niedrigen Preisen. Schreibt um die neue Preisliste. Bitte, schreibt in Englisch.

Army & Navy Store
1625 Broad Straße, Regina, Sask.

Adam Huck
Vibank, Sask.
Real Estate und Versicherung, Eideskommissar und Notar.
Rechtsgültige Dokumente angefertigt, Transfers, Landkontrakte, Hypotheken, Discharges, Testamente u.s.w.
Versicherungen:
Lebens- und Hagel-Versicherung, Gebäude gegen Feuer und Blitz, Automobile gegen Feuer u. Diebstahl

---

Canadian Pacific Dampfer

Bringe deine Angehörigen von Europa jetzt nach Canada. Alle Raten von Europa nach dem westlichen Canada sind kürzlich um $10 verringert worden.

Kaufe Schiffskarten für sie und sehe zu, daß auf diesen Karten

Canadian Pacific Steamships!

zu lesen ist. Wir haben Dampfer die von Hamburg, Cherbourg, Antwerpen und Havre direkt nach Canada abfahren.

Wir haben unsere eigene Büros in den Hauptstädten Europas, einschließlich Moskau, Kowno, Libau, Warschau, und Lemberg. Wir sind dir bei allem behilflich. Wir liefern gratis alle zum Einwandern benötigte Papiere. Wir geben alle Auskunft in der deutschen Sprache. Schreibe um genaue Auskunft an:

W. C. Casey, Generalagent.
Canadian Pacific Steamships, Limited
364 Main Street Winnipeg, Man.

Weltumschau

(Fortsetzung von Seite 2.)

Italien.

Der Mailänder „Secolo", eines der einflußreichsten Blätter in Italien, findet jetzt den Mut, zu erklären, daß die französische Ruhr-Invasion nicht nur eine grobe Verletzung des Friedens von Versailles, sondern eine direkte Aufhebung des Friedensvertrages ist. Das Blatt schreibt: „Der Einbruch der Franzosen in das Ruhrgebiet ist eine Handlung, die den Friedensvertrag ganz über den Haufen wirft. Der Einbruch ist ein ausgesprochener Akt der Feindseligkeit. Er ist etwas, was im Friedensvertrag von Versailles gar nicht vorgesehen ist; denn er stört das wirtschaftliche Gleichgewicht in Europa, das der Friede von Versailles aufrecht erhalten will. Für die Verletzung gewisser Klauseln des Friedensvertrages kann Deutschland wirtschaftlich, aber nicht militärisch bestraft werden. Nach dieser Feststellung der Tatsachen müssen wir betonen, daß es die Stimme des italienischen Vertreters in der Reparationskommission war, die diesen Skandal ermöglichte. Der italienische Vertreter stimmte mit Frankreich und Belgien und gegen England, und diese Tatsache ermöglichte es der französischen Regierung, zu behaupten, daß Italien dem französisch-belgischen Einfall in das Ruhrgebiet beistimme. Die Anwesenheit von italienischen Ingenieuren in Essen zu Beginn der Invasion hat dieser frechen französischen Behauptung einen Schein von Wahrheit gegeben. So wurde der englische Widerstand geschwächt, obgleich heute nicht mehr daran gezweifelt werden kann, daß es im italienischen Interesse ist, der englischen Politik zum Siege zu verhelfen, ihre Initiative zu unterstützen und ihr in ihrer friedlichen Orientierung zur Seite zu stehen. Aber jetzt spielt sich ein Zweikampf ab zwischen Paris und London. Die englische Regierung scheint fest entschlossen zu sein, den Franzosen nicht nachzugeben in der Forderung, daß Deutschland vor allem seine Politik des passiven Widerstandes aufgebe. Wenn England dieser französischen Forderung nachgibt, bestätigt es tatsächlich Frankreichs Recht auf die Verletzung des Friedensvertrages. Es ist also klar, daß England in dieser Frage ebensowenig nachgeben kann, wie in der Frage einer permanenten französischen Herrschaft im Ruhrgebiete. Es ist auch jetzt klar, daß die italienischen Interessen mit den englischen zusammenfallen."

Eine Ausstellung, zu zeigen, daß die römisch-katholische Kirche bei ihrer Evangelisierungsarbeit in der ganzen Welt mit der Entwicklung der Wissenschaft Hand in Hand geht und daß ihre Missionäre die letzten wissenschaftlichen Errungenschaften bei ihrer Arbeit verwenden, soll bei der Feier des Heiligen Jahres 1925 gezeigt werden.

Griechenland.

Die Zeichnung des Lausanner Vertrags, welcher den griechisch-türkischen Krieg beendet, hat in Griechenland keine Freude erregt. Die Erinnerung an die schwere Niederlage der griechischen Waffen wird wachgerufen, der Verlust von Thrazien, um welches Griechenland 11 Jahre lang gekämpft, ruft ein Gefühl der nationalen Demütigung hervor.

Vereinigte Staaten.

Der Besuch des französischen Generals Gouraud gibt der in New York erscheinenden „New Republic" Veranlassung zu folgenden Betrachtungen: „Nicht aus Gefühlsgründen suchen französische Staatsmänner die Freundschaft mit Amerika warm zu halten, sondern aus rein praktischen Gründen. Ihr Ruhrabenteuer stinkt zum Himmel, aber immer noch nicht über den Atlantischen Ozean. Vielleicht infolge der vorherrschenden Windrichtung ist unsere Luft noch frisch geblieben. Frankreich ist heute auf seiner Seite des Ozeans isoliert. Nur seine bezahlten Satelliten betrachten sein Vorgehen als etwas anderes als eine elende Schmach. Deshalb muß es sich Amerika warm halten, um nicht auf der Welt allein dazustehen. Begierig wären wir nun zu wissen, was ein intelligenter französischer Besucher, wie beispielsweise der General Gouraud, eigentlich denkt, da ihm bald klar geworden sein muß, daß der Enthusiasmus, mit dem er in Amerika begrüßt wurde, tatsächlich auf die hierzulande vorherrschende Unwissenheit zurückzuführen ist. Es gibt nämlich eigentlich kein anderes Volk auf der Welt, das so fest an die bindende Kraft des Gesetzes glaubt. Aber eben als Volk sind wir uns noch nicht bewußt geworden, daß die Besetzung des Ruhrgebiets ungesetzlich ist, das heißt, direkt verstößt gegen die Bestimmungen des Vertrags von Versailles. Die Franzosen erlauben der Liga der Nationen nicht, über ihr Vorgehen im Ruhrgebiet zu verhandeln, noch wollen sie es dem Weltgerichtshof oder anderen Schiedsrichtern unterbreiten; denn sie haben nicht eine Spur von Recht auf ihrer Seite, nur das der überlegenen Kriegsmacht. Kein Volk hat einen größeren Abscheu vor Krieg als das amerikanische, das als solches noch nicht weiß, daß das ganze französische Vorgehen nichts als Krieg bedeutet, die verächtlichste Art von Krieg, die der augenblicklich größten Kriegsmacht gegen eine unbewaffnete Bevölkerung. Kein Volk ist im Grunde so ehrlich humanitär gesinnt wie das amerikanische. Aber es weiß eben noch nichts von der Ausweisung von Zehntausenden von Arbeitern von Heim und Herd ohne eden rechtlichen Grund, noch nichts von der Abschiebung von Frauen und Kindern in vollgepropften Eisenbahnzügen und Flußbooten aus der Heimat unter ihnen fremde Menschen im unbesetzten Teil Deutschlands, noch nichts von der Verzweiflung und dem Hunger der ganzen Bevölkerung des Gebiets infolge des Vorgehens der Franzosen. In unserer kindlichen Unschuld erlauben wir den Franzosen noch immer, die ganze Angelegenheit uns in dem ihnen zusagenden Lichte erscheinen zu lassen. Aber am Ende wird uns doch das wahre Licht aufgehen, und wir werden die volle Wahrheit erfahren. Dann wird auch das von französischer Seite mit so viel Mühe aufrecht erhaltene Kartenhaus der Freundschaft zusammenklappen, wenn nicht eben die Franzosen plötzlich ganz anders werden sollten."

Ein neues Mittel, das dazu dient, sich die Hüter des „Whiskey-Paragraphen" in angemessener Entfernung vom Leibe zu halten, wird neuerdings von Bootleggern angewandt, nachdem das kürzlich aufgekommene Ablassen von dichten Rauchschwaden zur Irreführung der Verfolger scheinbar nicht den gewünschten Erfolg hatte. So wurde denn durch die stets wachsame Spitzfindigkeit der Schmuggler ein neues Mittel gesucht und auch gefunden, nämlich Rauch in Verbindung mit Senfgas-Dünsten. Die Geheimpolizisten Berry und Mansfield, sowie der Prohibitionsagent Fowler lagen auf der Lauer, um ein mit verbotenem „Stoff" beladenes Auto abzufangen, das von Maryland gemeldet worden war. Gegen 6 Uhr in der Frühe erschien es dann auch wirklich und versuchte mit einem 60-Meilen-Tempo die Stadt zu durchqueren. Kurz darauf entspann sich eine wilde Hetzjagd zwischen den Bootleggern und den mit der Verfolgung beauftragten Polizeibeamten, die dem „Feind" näher und näher kamen trotz aller Rauchabsonderungen. Dann aber kam für die Verfolger das Verhängnis in Gestalt von — Tränen, die die Sehkraft so stark behinderten, daß die Verfolgung aufgegeben und nach einer auf der Polizeistation von verschiedenen Aerzten vorgenommenen Untersuchung die bittere Wahrheit mit angehört werden mußte, daß Rauchschwaden unter Zusetzung von Senfgas das Ergreifen der schon halbwegs verloren gewesenen Schmuggler noch letzten Endes unmöglich gemacht. Als Folge davon sollen künftighin eigens für diesen neuesten „Gaskrieg" konstruierte Gasmasken in Anwendung kommen.

Kindliches.

„Herr Lehrer, der Klapperstorch hat mir gestern ein Brüderchen gebracht." — „Ich denke, dein Vater ist seit zwei Jahren in Amerika?" — „Ja, aber doch der Storch nicht!"

Laßt uns gehen!
Der Picknick-Monat ist hier
Mit gutem Wetter, wundervollen Ernteaussichten und genügend
VELVET ICE CREAM
ist jedem eine gute Unterhaltung gesichert.
Bestellt von unserer nächsten Zweigstelle oder von Händler
THE SASKATCHEWAN CREAMERY COMPANY
OF MOOSE JAW, LIMITED
Schreibt um Auskunft und Milchkannen und schickt Euren Rahm an das nächste Zweiggeschäft.
Assiniboia, Carlyle, Carnduff, Empreß, Gravelbourg, Maple Creek, Moose Jaw, Regina, Swift Current, Shaunavon, Wolseley.

J. G. Kimmel & Co.
Neue Büros auf 656 Main Straße, Winnipeg, Man.
Schiffskarten sind jetzt billiger. Wir sind schon 20 Jahre im Geschäft und können Sie richtig bedienen.
Wir vertreten alle Hauptlinien. Wir senden Gelder nach allen Teilen der Welt, per Money-Order, oder Draht in Dollars oder fremder Währung.
Um Auskunft schreibe an, oder frage bei Gordon & Kimmel, Steamship & Foreign Exchange Agents.
Für Dokumente, Versicherung im alten Lande oder Canada, sehe J. G. Kimmel, öffentlicher Notar, und C. E. Wind.
656 Main Street Telephon N9223 Winnipeg, Man.

Poincare vor der Himmelspforte

Nach dem Spanischen.

Senor Poincare war in seinem seidenen Prachtbett gestorben, und alle tausend Glocken von Paris hatten geläutet. Sogar die kleine Armsünderglocke, die sonst nur wimmernd ihre Stimme erhebt, wenn ein Mörder seinen Kopf unter das Messer der Guillotine legt, hatte sich in den dumpf dröhnend hallenden Chor der großen Verkünderinnen der Ehre Gottes und der Menschen gemischt.— Ein Wunder war geschehen: Kein Mensch hatte den verschlossenen Glockenturm betreten und den Strang gezogen. Eine unsichtbare Hand hatte den Klöppel in Bewegung gesetzt.

Barfuß und im weißen Totenhemde suchte die Seele des Senor Poincare den Weg zum Himmel. Nur das dicke Portefeuille des berühmten Ministerpräsidenten von Frankreich trug sie unter dem Arm. Sie hatte weit über steinige Straßen zu gehen und bekam wunde Füße, ehe sie an die Himmelsleiter kam.

Diese stand draußen in der rabenschwarzen Nacht auf einer Wiese an eine düstere Gewitterwolke gelehnt. Blaue Blitze zuckten aus der Wolke. Ueber diese hinaus reichte die Leiter bis zu den Sternen, und über die tausend Millionen Sterne hinaus bis zum hohen Himmelsschloß. Senor Poincare bekam zu seinen wunden Füßen wunde Hände vom Ersteigen der unendlich vielen harten Sprossen, und seine dicke Aktenmappe mit dem Vertrag von Versailles wurde schwerer und schwerer. Er atmete mühsamer und mühsamer, je höher er kam. Als die Blitze krachend über seinem Haupt zusammenfuhren, bebte sein Herz in banger Furcht.

Auf dem Vorplatz der Burg aller Engel und Heiligen stand in der Kutte der Brüder der Barmherzigkeit der heilige Petrus, und der große Schlüssel zum Himmel hing ihm am Gürtelstrick. Er war müde und hatte lange nicht geschlafen. In den letzten drei mal drei Jahren hatte es vor dem eisenbeschlagenen Tor des Paradieses bei Tage und bei Nacht ein Gedränge gegeben wie vor dem Eingang zu dem Stierkampfplatz. Sankt Peter hatte keinen Augenblick ruhig in seinem warmen Pförtnerhäuschen sitzen können. Er schlug die Arme zusammen und rieb sich die Hände, denn ihn fror.

Die Seele des Senor Poincare klopfte mit der knöchernden Hand auf das Portefeuille von Saffianleder und sagte ziemlich hochfahrend: „Du kennst mich aus allen Zeitungen der ganzen Welt. Ich bin der verstorbene Vorsitzende des Ministerrats von Frankreich und der Vorsitzende des Weltkrieges. Laß mich schnell hinein, damit ich warm zur rechten Hand der Dreieinigkeit sitzen kann. Ich bin leicht angezogen, und hier oben ist eine Hundekälte."

Aber Sankt Peter ließ den Schlüssel hängen und brummte verdrossen in seinen Bart, der mit kleinen Eiszapfen besetzt war:

„Hier über den klaren Sternen Gottes halten wir keine Zeitungen. Wenn du sie lesen willst, so gehe hinunter zum Vater der Lügen und in die Hölle. Dort ist man auf sämtliche Zeitungen der ganzen Welt abonniert. Aber wenn du der Vorsitzende des Weltkrieges bist, so bist du wohl die Menschenseele, die in den letzten drei mal drei Jahren mir mein Mittagsschläfchen und meinen Nachtschlaf geraubt hat. Es kamen Millionen und Millionen, die noch nicht reif für den Himmel waren und vorzeitig von der Erde hinweg mußten. Ich glaube, du hast dem Vater allen Lebens ins Handwerk gepfuscht, der erhalten will, was er erschaffen hat."

„Auch ich habe nicht geschlafen," warf sich Sr. Poincare in die Brust. „Ich habe Tag und Nacht gewacht und mein Gehirn zermartert, wie ich mein Vaterland groß und reich machen kann. Mein Vaterland aber ist das zweite Vaterland jedes Menschen unten auf Erden."

„Langsam, langsam" — unterbrach ihn der heilige Petrus und setzte seine große Hornbrille auf. Er war fast zweitausend Jahre alt und sah in der Nähe nicht mehr gut. Dann faßte er Sr. Poincare bei der Hand und streifte den weiten Aermel des Totenhemdes zurück.

„Warum sieht deine Seele schwarz aus wie die Haut eines Marokkonegers?" fragte Sankt Peter. Aus dem Gewande kam ein Arm zum Vorschein, so versengt und dürre wie ein Kohlenscheit aus einem Meiler.

„Ich bin der Gewinner des Weltkrieges" — prahlte großartig der Sr. Poincare — „und ich habe ihn für Frankreich gewonnen."

„Du hast Schaden an deiner Seele genommen, denn sie sieht ganz verbrannt aus" — sagte der heilige Petrus. — Es würde dir nichts helfen, wenn du die ganze Welt gewonnen hättest."

„Wer auf Erden lebt, muß kämpfen und siegen, wenn er nicht verlieren will. Er muß Hammer sein oder Amboß. Männer kämpfen immer auf Erden. Auch die heilige Kirche muß kämpfen," — bemerkte hartnäckig die Seele des französischen Ministerpräsidenten.

„Hast du nur mit Männern gekämpft?" — erwiderte scharf der Pförtner des himmlischen Reiches, und die Seele des Sr. Poincare fühlte, wie ein eisiges Schwert ihr in die Brust fuhr. — „Aber lüge nicht, als ob du von der Rednertribüne der Kammer sprächest oder in das Sprachrohr deiner irdischen Zeitungen. Denn hier oben gilt das Wort nichts, aber alles die Wahrheit. Umsonst würdest du versuchen, die Wahrheit durch Worte zu verhüllen."

„In einem großen Kriege werden nicht nur Männer getötet und verwundet. Auch die Frauen und Kinder müssen Not leiden und sterben. Das ist der Krieg."

„Aber als du Frieden geschlossen hattest, einen Frieden auf dem Papier, hast du nicht weiter in deinem Herzen Krieg geführt mit deinen Nachbarn, den besiegten Deutschen? Hast du nicht auf ihre Vernichtung gesonnen? Hast du deine Friedensverträge nicht gebrochen, indem du hunderttausend Bewaffnete einmarschieren ließest in Städte mit Millionen von Menschen, die Gott mit ihrer friedlichen Arbeit lobten."

„Ich sorgte für mein Vaterland" — entschuldigte sich Sr. Poincare. „Die Deutschen mußten schwächer werden als wir Franzosen, damit sie nicht von neuem über uns herfallen und uns vertilgen könnten."

„Und sorgtest du auch für dein Vaterland, als du Eltern von ihren Kindern rissest, als du Waisen aus ihrem Asyl vertriebst, als deine Soldaten den Kleinen die Milch verschütteten, die ihre Mütter ihnen mit dem Rest ihres Geldes gekauft hatten, als rohe Soldaten schwache Frauen schändeten, als tapfere Helden deiner Armee kleine Knaben töteten, als Not und Elend in unzähligen Familien einkehrten, weil deine bewaffneten Nichtstuer ein fleißiges Volk bei seiner Arbeit störten? Und tatest du das nicht alles im tiefen Frieden. Wir wissen die Wahrheit an der Pforte des Himmels, wie du siehst. Nicht aus Pariser Zeitungen, sondern aus dem Munde der tausend und abertausend Unmündigen, die du vorzeitig in den Himmel zu Gottes Engeln schicktest, wissen wir sie. „Aus dem Munde der Kinder und Unmündigen geht die Wahrheit" — steht geschrieben." —

Das Tor der Himmelsburg sprang auf, und im kristallenen Lichte der ewigen Seligkeit erschienen Mütter und Kinder, noch bleich und leidend anzusehen von den Schrecken und Qualen, die ihnen unten auf Erden der große Sr. Poincare zugefügt hatte. Aber sie waren umringt von blühenden Müttern und Kindern, die sie pflegten und liebkosten.

Als sie ihren Peiniger, den Senor Poincare, vor dem Himmelstor erblickten, schraken sie entsetzt zurück.

Der heilige Petrus aber sprach: „Weißt du als Präsident des allerchristlichsten Volkes nicht, daß der Sohn Gottes einst gesagt hat: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihnen gehört das Reich Gottes. Du siehst, wie sie vor dem Anblick deiner schwarzen Seele zurückschrecken und sich vor dir fürchten. Ihnen gehört das Himmelreich, und wohin gehörst du?"

Und ein gewaltiger Wirbelsturm ergriff die Seele des Senor Poincare, der unten auf der Erde ein Vorsitzender des Ministerrats und ein Vorsitzender des Weltkrieges gewesen war, und schleuderte sie hinab zu dem Fürsten der Finsternis in die tiefsten Tiefen der Hölle. Die Aktenmappe mit dem Vertrage von Versailles ließ der Stürzende nicht los, und sie war es, die ihn wie ein Bleigewicht bis auf den Grund der Unterwelt hinabriß. Er wurde verdammt, unter dem Kindermörder Herodes das erste Stockwerk der Hölle zu bewohnen in einer Flucht von öden Gemächern, in denen es weder Kinderlachen gab noch den Gesang von Frauenstimmen. Und er wurde von Seiner Majestät dem König Satan weiter verurteilt, in alle Ewigkeit den Frieden von Versailles zu lesen und seine eigenen Reden immer wieder zu halten, obgleich ihnen niemand zuhörte. Nicht einmal der Teufel selber. Denn Sr. Poincare log selbst dem Vater der Lügen zu stark.

Mentholatum
Cools and heals Burns Scalds etc
Send 2¢ Stamp for Free Sample or 10¢ for Large Trial Size Tin.
The Mentholatum Company
Lewis St., Bridgeburg, Ont.
Oder zu haben bei:
Maffigs Standard Drug Store, Regina, Sask.
Arens' Drug Store Regina, Sask.
Paul Abele, Deutsche Apotheke, Vibank, Sask.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Straße, Regina, Sask.
850 Main Straße, Winnipeg, Man.
9753 Jasper Ave., Edmonton, Alta

Gelübde.

Und gingst du noch tiefer im Staube,
Und trügst du der Ketten noch mehr,
Deutschland, o, du mein Deutschland,
Wir lassen dich nimmermehr!
Da ist ein Gott im Himmel
Und ist ein Weltgericht,
Das weist uns aus dem Dunkeln
Aufwärts den Weg zum Licht.

Ob auch ringsher die Geier
Gefräßig nach uns seh'n,
Wenn blut'ge Wetter toben,
Wird sie ein Sturm verwehen.
Wir sind ein Volk der Freien
Und sind niemandes Knecht,
Und haben auf Würde und Ehre
Und auf das Eisen ein Recht!

Wir haben eine Sendung,
Die uns kein Neider nimmt:
Es ist dem deutschen Geiste
Trotz Haß die Welt bestimmt.
Du Brunnquell der Gesittung
Und edler Freiheit Hort,
Dir ward noch nicht gesprochen
Das letzte deutsche Wort.

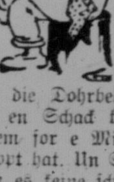
Deutschland, o, du mein Deutschland,
Und wärst du noch tiefer bestaubt,
Wir heben dich wieder zu Ehren
Und krönen mit Lorbeer dein Haupt.
Wo dann dein Blick uns grüßet,
Streut Blüten deine Hand:
Den Frieden und die Freude
Ins freie, deutsche Land.

Wilhelm Lennemann.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

273.

Mein lieber Herr Redacktionär:—



Sie hätte nur emal die Backse un Bondels sehn solle, wo in die letzte Woch Dag in unser Haus delivwert sin worde. Bei Galle, mer hätt denke könne, mer wollte en Stohr odder en Tschonkschapp aufmache. So oft die Dohrbell gerunge hat, hen ich en Schack kriegt, daß mich der Atem for e Minnit odder zwei gestappt hat. Un Se derfe nit vergesse, daß es keine schmale Bondels ware, wie mehbie e Battel Dotsch Klennser odder e Pies Sohp odder e Tuhsbrosch aufgeräppt werd. Nosser, es ware Bondels wo mer hätt denke könne, es wär en Beuler odder e Tabakhaus drin. Die Lizzie, was meine Alte is, hat immer die Dohrbell geennsert un se hat dann den Stoff in unser Spehrruhm geschleppt, so daß alles aus den Weg gewese is. Ich hen nit den Nörf gehabt, daunstehrs zu gehn, bis ich schließlich mein Meind aufgemacht hen, fort zu gehn. Ich hen mich aufgefickt un wie ich gehört hen, daß die Lizzie in die Kitchen gewese is, sin ich die Steps enunner un hen im Vorbeigehn gesagt: „Lizzie duh nit heut nacht for mich for das Sopper warte; wenn es fertig is, dann eßt nur, ich bin mehbie heut e wenig spät un nemme, wenn ich reduhr komme, liewer bei den Wedesweiler en Beiß."

„Philippche", hat die Lizzie gesagt, „das duht mich forschtreht suhte; ich hen heut alle Händ voll zu duhn un kriege iwwerhaupt die Zeit nit, e großes Sopper zu koche; awwer for morge früh, wenn die Kids in die Schul sin, da hen ich e Surpreis for dich. Du wirst Auge mache un ich kann gar nit abwarte, bis ich dei freidestrahlendes Fehs sehn." Ich hen en Lach von mich gewwe, wo gesaund hat, als wenn mich en Dentist grad en Backzehn gepullt hätt. Ich war froh, wie ich autseit war. Also se hat e Surpreis for mich for morge früh! ich denke die Surpreis kommt ersch, wenn am erschte vom Monat die Bills komme. Un se kann es nit abwarte, bis se mei freidestrahlendes Fehs sehn duht! ich wunner wo se den Stoff herkriegt. Wie kann sich ennihau en Mann freue, wenn es sieht wie for en ganze Peil Geld Antsitts for e Wommen un en Hiep Kids gekauft werde un ich sin schuhr daß die Lizzie noch nit emal die Neckteis for die Kids vergesse hat.

Well, ich hen en kleine Wahk genomme un sin dann zu den Wedesweiler. Der hat auch e Fehs gemacht, wie vierzehn Dag Regewetter. Watts die Mätter Wedesweiler, hen ich gesagt, du machst ja e Fehs, als ob du karballick Essid verschluckt hättst, odder als ob dich all dein Wein sauer geworde wär. Er hat gesagt, wenn ich wißt, was er for en Trubel hätt, dann deht ich gar nit frage. Er hat mich dann verzählt, daß sein Alte mitaus ihn e Wort von zu sage, hingange wär un hätt sich en Bonsch Rägs gekauft, daß es e Schehm wär. Dresses un Schuhs un Hätts un Stackings un Unerdingses un bieseids auch noch e große Backs voll Teuletstoff wie Kriem un Pauder un Perfjum. Er wißt noch nit, was der Tschonk koste deht, awwer er hätt so e Eidie, als ob er sein ganze Geld von die Bänk ziehe müßt for die Bills zu bezahle.

„Was mich awwer am allermehrschte sohr mache duht, das is, daß du deine Alte so gespeult hast un sie kaufe läßt was se nur will. Wenn ich meine Alte ausbahle, dann heißt es immer, ich sollt mich e Ekzempel an den Philipp nemme; der deht seine Frau triete, wie es recht wär un wie es e Wummen ecksbeckte kann. Die Lizzie die konnt einiges kaufe un der Philipp deht noch kein Wort dagege sage; so en Mann deht sie auch gefalle, awwer nit so en stinkiche Beck wie ich einer wär. Siehste Phil wenn ich so en Tahk höre duhn, dann wern ich so mädd wie en Preisfeiter."

Well in meine Inseit hen ich mich gefreut, daß den Wedesweiler seine Alte so viel von mich denke duht. In denselwe Augeblick hen ich genohtißt, daß die Wedesweiler hinner die Teiningruhmdiehr gestanne und gelissend hat. Well, hen ich gedenkt, ich will dich noch emal en gute eincobbe. Ich hen gesagt: „Wedesweiler, mir Männer sollte un misse epriescheiete was unsere Alte for uns duhn. E Wummen schafft bei Tag un bei Nacht un wenn mir hier hocke un e gute Zeit hen, dann sitzt die arme Frau daheim un duht Sacks nende un Löcher stoppe un kliene un schkrobbe und das all. Duht das keine Anerkennung dieserfe? Ei schutt seh, es duht un ich sin immer glücklich wenn ich ebbes duhn kann, for se zu riewarde un en Mann, wie ich un du, wo ebbel sin un in die Kohndischen, unsere Frau en Fehwer zu duhn sollte einige Zeit reddig dazu sein. So weit wie ich konzernt sin ich sin zu Doht getickelt, wenn die Lizzie sich schön auffickse duht.

Da is die Wedesweilern ins Ruhm gelaufe komme un hat mich en Kiß gewwe, daß ich puttinier umgefalle sin un den Wedesweiler hat se e Rohlingpinn an den Kopp geworfe. Ich weiß, das macht auch noch Trubel womit ich verbleiwe Ihne Ihrn liewer

Philipp Sauerampfer.

Besucht die
Provinzial-Ausstellung
zu
Regina
vom 30. Juli bis 4. August.
Ein Billet und ein Drittel für die Rundreise.
Billette werden an allen Stationen in Saskatchewan und Alberta verkauft vom 28. Juli bis 3. August und für Züge, die am 4. August noch vor 2 Uhr nachmittags einlaufen.
Rückreisegültigkeit bis um 6. August.
Wegen Bahndienst erfrage dich beim nächsten Agenten der
Canadian Pacific

ASPIRIN
Wenn Sie den Namen „Bayer" nicht auf den Tabletten sehen, so bekommen Sie überhaupt kein Aspirin.

Nehmen Sie keine geöffnete Pakete von „Bayer Aspirin Tabletten" an. Originalpaket enthält vollständige Gebrauchsanweisung und Angabe der Gebrauchsanweisung. Von Aerzten während 23 Jahren und durch Millionen bewiesen als wirksames Mittel gegen

Erkältung	Kopfschmerzen	Rheumatismus
Zahnschmerzen	Neuralgia	Neuritis
Ohrenschmerzen	Lumbago	Schmerzen

Niedliche „Bayer"-Schachteln mit 12 Tabletten. — Auch Flaschen mit 24 und 100. — Apotheken. Aspirin ist die Handelsmarke (registriert in Canada) der Bayer-Fabrik des Monoaceticacidester des Salicylicacid. Obgleich es wohl bekannt ist, daß Aspirin schon an und für sich „Bayer"-Herstellung meint, ist es doch zu raten um gegen Nachahmungen zu schützen, nur diejenigen Aspirin-Tabletten zu kaufen, die mit dem bekannten „Bayer-Kreuz" versehen sind.

— **Angst.** Die Gnädigste hat in einer Anzeige gelesen, daß irgendwo gebrauchte Töpfe, Tassen, Gläser, Wischtücher zu verkaufen sind. Da der häusliche Bestand nach Ergänzung schreit, so schickt sie Köchin Alma auf diese Besorgung und schärft ihr ein, genau zu prüfen, ob diese Sachen auch noch leidlich anständig aussehen.

Alma kommt zurück und zeigt ihre Einkäufe. Alles ganz in Ordnung.

Baldwin jun. der Außenseiter.

Es ist in England nicht des Landes Brauch, die privaten Angelegenheiten der führenden Politiker und Staatsmänner öffentlicher Erörterung zu unterziehen. Im Falle Baldwin macht man indessen von dieser Regel mit Rücksicht auf den Gegensatz, der sich zwischen dem Vater und seinem Sohn Oliver herausgebildet hat, eine Ausnahme. Denn dieser Oliver Baldwin ist ein so wilder Sozialist, daß er zu seinem konservativ gerichteten Vater das merkwürdigste Gegenstück bildet. Oliver Baldwin war kaum den Kinderschuhen entwachsen, als er im letzten Teil des Krieges zu den Fahnen eilte und wegen seines tapferen Verhaltens zum Offizier befördert wurde. Nach Beendigung des Krieges aber stürzte er sich in London mit Feuereifer in die sozialistische Propaganda. Und als er im Jahre 1920 erfuhr, daß die sozialistische Regierung Armeniens zur Ausbildung der Truppen Offiziere suchte, reiste er sofort dorthin. Als dann Armenien von den Türken besetzt wurde, denen später die Russen folgten, wurde Oliver Baldwin Augenzeuge der blutigen Metzeleien, die die Bolschewisten unter den armenischen Sozialisten und den Fremden, die sich wie Baldwin ihnen angeschlossen hatten, anrichteten. Es gelang Oliver, diesem Blutbad zu entgehen und sich nach dem Kaukasus durchzuschlagen, wo er indessen den Truppen Kemal Paschas in die Hände fiel und zum Gefangenen gemacht wurde. Er sollte nach Rußland ausgeliefert werden, und nur dem energischen Einschreiten der britischen Vertreter gelang es, ihn freizubekommen und seine Rückkehr nach der Heimat zu ermöglichen. Man sollte meinen, daß Oliver Baldwin nach dieser erfahrungsreichen Odyssee vom Sozialismus geheilt gewesen wäre; aber das gerade Gegenteil war der Fall. Er verbiß sich nur um so fester in den Marxismus, nur wollte er von den „offiziellen" englischen Sozialisten nichts mehr wissen, in denen er nur „Vasallen der russischen Bolschewisten, der Unterdrücker und Mörder" sah. Und da er für seine sozialistischen Ideale in England kein Betätigungsfeld findet, so hat sich Oliver Baldwin jetzt entschlossen, nach Ostafrika zu gehen, um „auf den jungfräulichen Boden, wo sich angesichts der allen Menschen feindlichen Natur die Menschen zum großen Werk des Niederreißens und des Wiederaufbaus brüderlich verbinden," der sozialistischen Sache ein fruchttragendes Neuland zu erobern.

Wohnhaus des Herrn T. C. Ritchie, Corinne, Sask.

Dies ist eines der vielen Häuser auf der Farm, die für Jahre lang sich der Bequemlichkeit eines Stadthauses erfreuten, indem sie mit Installierung von Heiz- und Abfluß-Anlagen modernisiert worden sind. Herr Ritchie benützt sanitäre Behälter (Septic Tanks) und das oberflächliche Ausflußfeld und brauchte jahrelang keine Reparatur machen.

Es ist uns allzeit ein Vergnügen, Ihnen das System zu erklären und andere Auskunft erteilen zu dürfen.

Kommen Sie und besuchen Sie uns.

Paulin & Swayze
Plumbing and Heating Experts
1744 Broad Straße. Regina, Sask.

Merkspruch

Die Ernte deines Opferlebens wird einst Gott selber sein.

Der Courier

Adressen der Beamten des Volksvereins

J. J. Hauser, Humboldt, Generalleiter.
Pater Funke O.M.J., Preiate, Generalsekretär.
A. J. Ries, St. Gregor, Generalschatzmeister.
Pater Habets O.M.J., Windthorst, Präsident des Allgemeinen Vorstandes.
Pater Schwers, Allan, Schriftführer des Allgemeinen Vorstandes.

Volksvereins-Nachrichten

Wochen-Kalender

Sonntag, 5. August: Maria Schnee. Afra, Oswald.
Montag, 6. August: Verklärung Christi. — Sixtus.
Dienstag, 7. August: Kajetan.
Mittwoch, 8. August: Smaragdus.
Donnerstag, 9. August: Roman.
Freitag, 10. August: Laurentius.
Samstag, 11. August: Tiburtius, Susanna.

Evangelium

am 11. Sonntag nach Pfingsten.
Markus 7, 31—37.

In jener Zeit ging Jesus aus dem Gebiet von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten in die Landschaft der Zehnstädte. Und sie führten zu Ihm einen, der taub und stumm war, und baten Ihn, daß Er die Hand auf ihn legte. Und Er nahm ihn von dem Volke bei Seite, legte Seine Finger in dessen Ohren, berührte dessen Zunge mit Speichel, sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Epheta, das ist: tue dich auf! Und alsbald taten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Und Er verbot ihnen, es jemand zu sagen. Aber je mehr Er es verbot, desto mehr breiteten sie es aus, und desto mehr verwunderten sie sich darüber und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht Er hören gemacht und die Stummen reden.

Elternpflichten

Die Zeit der Schulentlassung ist der Abschluß der Kinderjahre, nicht aber der Schluß der Unterweisungspflicht. Gerade in den jetzt kommenden gefährlichen Jahren ist sie besonders bedeutungsvoll. Da müssen die Eltern eine gute Standeswahl vorbereiten und durchführen helfen. Was nützt es euren Kindern, wenn sie Collegiate und selbst später eine Universität durchmachen oder wenn sie als Handwerker, Geschäftsleute, Beamte, ihr zeitliches Fortkommen haben, wenn sie aber ihr ewiges Ziel nicht erreichen. Deshalb müßt ihr vor allem das Seelenheil eurer Kinder vor Augen haben. Manche Eltern sehen nur darauf, daß ihre Kinder möglichst schnell Geld verdienen anstatt etwas Ordentliches zu lernen. Ungelernte Arbeiter finden meistens keine Befriedigung in ihrer Arbeit, es fehlt ihnen das Vorwärtsstreben, so werden sie oft unglücklich, sind großen sittlichen Gefahren ausgesetzt. Die Unterweisung der Heranwachsenden wird immer schwieriger. Sie lassen sich von Vater und Mutter nicht gerne mehr etwas sagen, sind leicht verletzt, wollen alles besser wissen. Die meisten Eltern finden nicht mehr das rechte Wort. Doch die schönsten Lehren sind auf die Dauer unnütz, wenn nicht das gute Beispiel damit verbunden ist. Wie steht es in dieser Hinsicht mit euch, christliche Eltern? Manche Eltern verführen sogar durch ihr schlechtes Beispiel die Kinder zur Sünde. Was soll man dazu sagen. Das furchtbare Wort des Heilandes findet auf diese Anweisung: „Es wäre ihnen besser, wenn ein Mühlstein an ihren Hals gehängt, und sie in die Tiefe des Meeres versenkt würden."

Ortsgruppe Holdfast

Am Sonntag, den 22. Juli, wurde die Versammlung der Ortsgruppe des Volksvereins in Holdfast abgehalten.

Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden mit Gebet eröffnet. Nach Eröffnung wurde das Protokoll vom 3. Juni vom Schriftführer vorgelesen, und von der Versammlung einstimmig angenommen. Darauf gab der hochw. P. Kierdorf eine Erklärung von der Einwanderung, daß die Papiere durch den Volksverein kostenfrei besorgt werden.

Die Versammlung wurde vom Präsident aufgefordert, die Wahl des Bibliothekars für das Jahr 1923 vorzunehmen. Gottlieb Fahlmann wurde per Akklamation wiedergewählt. Auf Antrag von G. Fröhlich wurde die Vorbereitung auf das Fest Mariä Himmelfahrt, wo der hochw. Pater G. Fahlmann O.M.J. seine Primiz feiern wird, und die erste hl. Kommunion stattfinden soll. Dann hielt der hochw. P. Kierdorf einen kurzen Vortrag. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden mit Gebet geschlossen.

J. Thauberger,
Schriftführer.

Der Sinn der gegenwärtigen Krisis

Der berühmte Pädagoge F. W. Förster, kein Katholik, hielt vor einiger Zeit in Zürich (Schweiz) einen Vortrag, in welchem er auch folgende für uns sehr interessante Tatsachen feststellte.

In unserer Zeit ist von weiten Kreisen die sogenannte Sterndeuterei wieder aufgenommen worden. Ungleich wichtiger ist die Deutung des großen Weltgeschehens. Wir müssen wieder den Sinn des Lebens erfassen, erfassen, was es uns zu sagen hat. Das ist die ganze Tragik des Weltkrieges, die Natur erobern will und dabei selbst verliert, sein ganzes Wesen bricht, weil alles nur den niederen Leidenschaften dient. — Alle Völker stehen ratlos vor der Entfesselung ihrer Leidenschaften. Alle alten Mittel versagen. Da beginnt der Mensch zu ahnen, daß seine Lebensfragen nicht mit dem Erdgeist sondern nur mit dem Heiligen Geist zu lösen sind. Der Mensch wird ja nicht einmal mit sich selber fertig, noch viel weniger mit der Völkerkrise. Der moderne Mensch hat gemeint, er könne das riesige System des Füreinanderseins aller Glieder der Menschheit genießen und dabei selbst im Tierzustand stecken bleiben. Dieser Zivilisation hat Tolstoi in seiner drastischen Weise Ausdruck gegeben: „Ich bemitleide diese modernen Menschen, die auf ihren Eisenbahnen von Stadt zu Stadt fliegen, um sich bei elektrischem Licht ihren viehischen Zustand zu zeigen."

Der Völkerhaß, das Wirtschaftselend, der Zusammenbruch der Valuten usw., es beweist, daß alles schließlich auf religiösem Fundamente beruht. Die Religion allein kann das Vertrauen bringen. Wo aber das Vertrauen fehlt, haben wir den Turm von Babel, wo keiner mehr den andern versteht, wo die wildeste Verbitterung herrscht.

Das innerste Wesen der Krisis besteht in dem grellen Kontrast zwischen äußerer Vergesellschaftung und der inneren Verwildung.

Hinter dem Prozeß der Selbstbestimmung steht der Glaube an den Wert der Einzelseele. Mit Recht sagt ein Amerikaner: „Keine Macht hat die Weltgeschichte so gewaltig beeinflußt, wie der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele."

Freiheit ist nicht das Höchste, sondern in der Liebe bleiben ist das Höchste. Das ist auch die Tragik der Kommunisten, daß sie eine Brüderschaft wollen ohne Bruderliebe, eine Maschinerie der sozialistischen Idee, ohne daß das Du zum Du kommt.

Der Kern des Evangeliums wie er in der Bergpredigt zum Ausdruck kommt, ist die einzige Realpolitik. Das Christentum ist die größte Lehre vom Widerstand gegen das Böse gewesen. Es gibt zwei Arten das Böse zu bekämpfen. Ich kann das Böse außer mir bekämpfen, in dem ich um mich schlage (das tut man heutzutage fast überall) oder ich bekämpfe zuerst das Böse in mir, suche meine Schuld und bessere mich selbst zuerst, dann kann ich auch helfen andere zu bessern. Das ist die Politik der Bergpredigt.

Was macht den Wert des Menschen aus?

Es gibt Väter und Mütter, die ihren Stolz darin setzen, gescheite und weltgewandte Kinder zu haben. Andere wollen ihren Söhnen und Töchtern nur ein großes Erbe hinterlassen.

Traurige Verirrungen!

Vor Gott und dem Gewissen gebührt denjenigen Müttern und Vätern die höchste Ehre, die aus ihren Kindern **starke, sittenreine Menschen** herangebildet haben.

Wist du das für deinen Sohn? Schicke ihn zum **„Campion College", Regina.**

Erstes, zweites, drittes und viertes Jahr Hochschule.

Anfragen sind zu richten an:

Rev. Father Rector,
Campion College.
Albert St., Regina.

Pax Christi in regno Christi.

Papst Benedikt XV. im Schreiben an die kriegführenden Mächte vom 28. Juli 1915:

„Das Gleichgewicht der Welt und die sichere Ruhe der Nationen beruhen weit mehr auf dem gegenseitigen Wohlwollen und auf der Achtung vor den Rechten und der Würde des Andern als auf der Zahl der Bewaffneten und auf den mächtigen Festungsgürteln."

Die Feierlichkeiten zu Leipzig, Sask.

am 3., 4. und 5. Juli 1923.

(Fortsetzung.)

1. Versammlung

Um 11.15 Uhr verkündeten die Kirchenglocken, daß die erste Versammlung nunmehr ihren Anfang nehme. Dieselbe fand im Basement der Kirche statt und wurde vom Distriktspräsidenten der St. Joseph's-Kolonie Hochw. P. Kohler mit Gebet eröffnet.

Der Männerchor von Tramping Lake trug sodann das Volksvereinslied: „Schließt aufs neu die Reihen" [illegible] vor und erntete reichen Beifall. Der Hochw. P. Kohler begrüßte sodann die Teilnehmer am Katholikentage und hieß dieselben im Namen des Volksvereins und der Gemeinde Leipzig alle herzlich willkommen. Dann fuhr er weiter fort, Katholiken auf nach Leipzig, war der Ruf, den wir an euch ergehen ließen, und ihr Alle habt diesem Rufe freudig gefolgt, habt alle Arbeit ruhen, alles stille stehen lassen, um ein öffentliches Glaubensbekenntnis abzulegen. Die Katholikenversammlungen haben einen sehr hohen Wert, sowohl für den einzelnen Katholiken, als für den ganzen Katholizismus überhaupt, sie sind einem Akte der Gottesverehrung gleichzustellen, denn Christus sagt wörtlich: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich vor meinem himmlischen Vater bekennen. In vielen Ländern ist die kath. Kirche geknebelt und die religiöse Freiheit unterdrückt, aber hier in Canada herrscht Gott sei Dank Religionsfreiheit und wir brauchen uns nicht zu scheuen, Gott öffentlich zu bekennen. Wir sind alle hierher gekommen, um etwas zu lernen, einer vom anderen, und im Laufe des Tages werden wir von den verschiedenen Herren Rednern Aufklärung erhalten über religiöse Tagesfragen, sowie über Schulen, Wahlen usw. Sodann sind wir auch hierher gekommen, uns ein wenig aufzuheitern, uns zu freuen, denn eine Freude in Ehren, kann niemand wehren. Vor allem wollen wir uns freuen, daß uns alle das gemeinschaftliche Band unserer hl. Religion umschlingt, sodann wollen wir uns freuen, daß wir alle eines Stammes, eines Blutes, alle deutsche Brüder sind, eins im Geiste, eins in der Sprache, eins in Sitten und Gebräuchen. Ihr habt einen guten Geist gezeigt während der hl. Messen und Festpredigt, zeigt diesen guten Geist auch während der Versammlungen, auch während der Pausen, wenn ihr auf dem Festplatze euren Leib stärkt und vergesset das französische Sprichwort nicht: „Ein Heiliger, welcher traurig ist, ist ein trauriger Heiliger. Freuet Euch, wie es sich unter Brüdern geziemt und stärkt euren Leib an den köstlichen Speisen und Getränken, welche die Bewohner von Leipzig für euch fertig gestellt und erfreut und stärkt euere Seelen an den Reden, welche ihr im Laufe des Tages hören werdet, eine gute Rede ist ein Fest für die Seele. Lasset uns alle immer Brüder und Schwestern in Gott, alle eine Familie sein, welche die kath. Kirche zur Mutter und Gott zum Vater hat.

Als nächster Redner trat der Hochw. P. Schwebius vor die Versammlung von allen lebhaft begrüßt durch beifälliges Händeklatschen. Er führte aus, daß die Heiden im Altertum sich um Rat und Auskunft an die Orakel wandten, daß jedoch mit der Geburt Christi, alle Orakel verstummten. Das Orakel des neuen Bundes ist der Papst zu Rom, die Quelle des wahren Glaubens und wahren Friedens. In früheren Zeiten war der Papst den Königen und Fürsten ein Ratgeber in der Gesetzgebung ihrer Länder, ein Vermittler und Friedensstifter in ihren Zwistigkeiten und Kriegen, und es wurde von den regierenden Fürsten viel auf ihn gehört. Mit dem Verfall des Christentums und der Glaubensspaltung wurde der Einfluß des Papstes auf die Regierungen immer geringer und heutigentags will man auf ihn garnicht mehr hören, zum Schaden der Länder und Völker, zum Schaden der gesamten zivilisierten Welt. Der hl. Vater ist der welthistorische Friedensstifter und der Beschützer der Unterdrückten und Verfolgten. Er ist der irdische Vater der Gottesfamilie der gesammten Christenheit. Wir gläubige Katholiken drängen hin zu Rom, die Abtrünnigen und Ungläubigen schreien fort, los von Rom. Schon vor 1500 Jahren, als die heidnischen Hunnen das christliche Europa zertampften und das Christentum ausrotten drohten war der hl. Vater Papst Leo II. der Retter der christlichen Kirche und Zivilisation und auch jetzt muß der hl. Vater wieder die gefallene und verdorbene Menschheit von ihrem Elende befreien, wenn sie nicht ganz zu Grunde gehen soll. Welche Anstrengungen unsere letzten großen Päpste gemacht, um wahren Frieden und Eintracht unter den hadernden Völkern Europas herzustellen, ist uns allen bekannt, und dem hl. Vater Papst Pius X. brach das Herz über den blutigen und grauenhaften Weltkrieg, den zu beenden er mit jeder Faser seines Herzens bestrebt war. Das große Herz des hl. Vaters umfaßt in seiner Liebe alle Nationen und die Gläubigen aller Nationen nennen ihn mit Recht — Papst — das ist Vater."

Der Stellvertreter des hl. Vaters ist unser Bischof und müssen wir auch ihn lieben und Ehrfurcht entgegen bringen. Wir wollen Gott danken, daß er uns einen Bischof geschenkt hat, welchen wir von ganzem Herzen lieben können, denn auch er ist uns ein wirklicher Vater geworden. Als ich ihn zum ersten mal sprach sagte er zu mir: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz, ich schenke dir das meinige." Er ist für uns alle ein wahrer apostolischer Mann und deshalb wollen wir ihm mit Freuden unsere Herzen schenken, ihn lieben und verehren. Er freut sich, heute unter uns deutschen Katholiken zu sein, zu uns sprechen und uns segnen zu können, mit einem Wort, wir haben einen Bischof, wie uns Gott keinen besseren hätte geben können. So lasset uns denn dankbaren und freudigen Herzens ein dreifaches Hoch ausbringen auf unseren hl. Vater Papst Pius XI. sowie auf unseren hochverehrten Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Jos. Prudhomme, sie beide mögen leben Hoch, Hoch, Hoch! Brausender Beifall lohnte dem Hochw. Sprecher für seine zu Herzen gehende Rede.

Sr. Gnaden der Hochw'ste Herr Bischof dankte dem Hochw. P. Schwebius für seine herzlichen Worte und sagte ferner: „Ich erinnere mich, daß ich gesagt, mein Sohn schenke mir dein Herz, ich schenke dir das meinige, und diese Worte richte ich auch an euch alle, ihr hier versammelten deutschen Katholiken, schenkt mir euer Herz, ich schenke euch das meinige." Wir müssen uns freuen, daß wir den reinen wahren Glauben haben. Der hl. Geist sitzt in Rom am Ruder des Schiffleins Petri auf sturmbewegtem Meere, und steuert es sicher um alle gefährlichen Klippen. Wäre das Schifflein von Menschenhänden gelenkt, das Ruder wäre den Händen der Päpste längst entfallen, jedoch der hl. Geist lenkt und leitet dasselbe unsichtbar, und führt es sicher in den Hafen. Viele Irrlehrer sind im Laufe der Zeit aufgestanden, jedoch sie und ihre Lehren sind verschwunden, aber das Papsttum und die wahre Kirche Christi bestehen immer noch, und werden bestehen bis zum Ende der Zeiten. Durch die Gewalt, welche der Papst den Bischöfen verliehen, bleibt das Priestertum bestehen, und das kath. Priestertum wird unter dem Beistande des hl. Geistes für den Bestand und die Ausbreitung der Kirche Sorge tragen. Danke nochmals für die schöne Rede und wiederhole: „Mein Sohn schenke mir dein Herz, ich schenke dir das meinige." Die schönen und herzlichen Worte des Hochw'sten Herrn Bischofs machten einen tiefen Eindruck und lösten einen wahren Sturm von Begeisterung und Beifall aus.

Herr Melchior Scherman von Leipzig war der nächste Redner, er sprach über den Priesterstand und Priesterberufe. Zunächst hielt er einen Rückblick auf die Pionierjahre der St. Josefs-Colonie und führte aus, wie die Hochw. Oblatenväter Freud und Leid mit den Pionieren auf der einsamen Prärie geteilt, wie sie alle Strapazen mit Mut und Energie ertragen, wie sie besorgt gewesen um das zeitliche wie geistige Wohl der ersten Ansiedler; daß sie jederzeit sich als wahre apostolische Männer gezeigt hätten. Sodann ermahnte er die Versammelten, doch Gott stets zu danken für das Glück, daß er uns so gute Priester bescheert und daß wir immer Priester in der Kolonie gehabt, um an unserem Seelenheil opferfreudig zu arbeiten. Alle unsere Priester hätten Vater und Mutter verlassen, der schönen Heimat den Rücken gekehrt, um sich unserer auf der verlassenen Prärie anzunehmen, und wir sollten denselben dafür doch recht dankbar sein. In Zukunft müßten wir unsere Priester selber heranbilden und zu dem Zwecke seien bereits 6 Jünglinge aus der St. Josefs-Colonie im Priesterseminar in Edmonton. Alle kath. Eltern sollten durch einen recht christlichen Lebenswandel noch mehr Priesterberufe fördern helfen, dazu sei vor allem eine christliche Erziehung der Kinder und lebendiger Glaube in der Familie notwendig. Ferner sei es notwendig, daß das ganze Volk der St. Josefs-Colonie beständig Gott um würdige Priester bitte. Zum Schlusse forderte er die Versammelten nochmals auf, Gott von ganzem Herzen zu danken, daß er uns in den Oblatenvätern so gute und getreue Priester geschenkt habe. Reichhaltiges Beifallklatschen bezeugte, daß die innige Ansprache des Herrn Scherman die Herzen der Festteilnehmer gerührt.

Nachdem der hochw. Herr Präsident dem Herrn Scherman noch einige Worte der Anerkennung für seine Jungfernrede gewidmet, vertagte sich die Versammlung zur Mittagspause.

(Fortsetzung folgt.)

Heiligkeit und Proletariat

Von P. Christ, S. J.

Die katholische Kirche, die wie man ihr vorwirft in den sozialen Kämpfen der Gegenwart mit den Kapitalisten halten soll, hat den Sohn eines armen Arbeiters an die Hand genommen, ihn die Stufen des Papstthrones hinaufgeführt und ihn zur höchsten Würde erhoben, die sie zu verleihen hat, sie hat einen Proletarier sohn zum Papst gemacht; es war Pius X. Dieselbe Kirche hat ihren Grundsatz der Liebe und Gerechtigkeit dem Arbeiter gegenüber durch den großen Vorgänger Pius X., durch Leo XIII., in seinem herrlichen Arbeiter-Rundschreiben aussprechen lassen. Dieses Rundschreiben ist ein wahres Arbeiterevangelium. Die Kirche tat noch mehr. Zur selben Zeit, da Marx und Lasalle ihre Ideen von Klassenhaß und materialistischem Zukunftsstaat predigten, baten die zum Vatikanischen Konzil versammelten Bischöfe der Welt Papst Pius IX., er möge doch in feierlicher Weise jenen Heiligen zum Schirmherrn und Patron der ganzen Kirche ernennen, der auf der Welt auch unter die Proletarier gerechnet wurde, Sankt Josef, den Zimmermann von Nazareth. Und so geschah es.

Jetzt, schauen wir alle verehrend zu dem Altar in unserer Kirche hinauf, wo Sankt Josef mit seinem Handwerkzeug in der Rechten als der soziale Heilige vor uns steht.

Seine soziale Bedeutung besteht darin, daß der kleine Mann und jeder Mann von Sankt Josef lernt, daß das wahre Glück nicht in materiellem Wohlstand, sondern in sittlichen Werten und in Seelengröße besteht.

Sankt Josef war nicht reich, ein wirklicher Proletarier in unserm Sinn, da er mit seiner Hände Arbeit sich und seine Familie ernährte. Er wanderte von Nazareth nach Bethlehem, von da nach Aegypten und wieder zurück. Auf den Straßen des damaligen Palästina konnte kein Wagen, am wenigsten ein Möbelwagen verkehren, sie waren nicht einmal für Pferde passierbar, wie der Jude Flavius Josephus erzählt, nur für Esel. Also hatte die heilige Familie in ihrem Haushalt nicht mehr, als sie auf einem Esel fortschaffen konnte, und was sie aus ihrem Tagelohn sich anschaffen konnte. Der damalige Tagelohn betrug einen Dollar, d. h. ca. 20 Cents in unserm Gelde. Zwar waren die Lebensmittel äußerst billig, aber daneben waren die Abgaben sehr hoch, und so blieb Sankt Josef ein Mann in bescheidenen Verhältnissen. Er wohnte arm, er aß die Kost der gewöhnlichen Leute, Gerstenbrot, Gemüse und getrocknete Fische. Und doch hat er wohl keine Streikbewegung mitgemacht oder gar begonnen und keinen Klassenhaß im Herzen gehegt, denn er war reicher als Herodes mit seinen Schlössern und Palmengärten, er hatte den inneren Frieden und ein heilig schönes Familienleben.

Wenn die ersten Strahlen der Morgensonne sich in seiner blanken Zimmermannsaxt spiegelten, dann waren die ersten Schläge dieser Axt schon geheiligt durch die gute Meinung und den Gedanken: „Gott will es. Es muß einmal eine Verschiedenheit der Stände geben, und mich hat der liebe Gott gerade an diesen Posten gestellt, sein heiliger Wille geschehe."

„Josef war gerecht" sagte die Schrift. Wenn er es wohl sicher als himmelschreiend betrachtet hätte, daß ihm der Lohn nicht bezahlt wurde, den er verdient hatte und den er für sich und seine Familie benötigte, so hätte er es aber auch als Unrecht angesehen, sich einen Lohn bezahlen zu lassen, den er nicht verdient hätte.

Seine Familie war ihm Heim und Heiligtum, Vergnügungsstätten kannte er nicht. Wie freute er sich den ganzen Tag auf die trauten Abendstunden, wo sie auf dem flachen Dach des kleinen Hauses zusammensaßen, Vater, Mutter und das Jesuskind; oben flimmerten die Sterne wie Lichtlein vor dem Allerheiligsten, leise spielte der Abendwind mit den Palmenblättern und den Locken des Jesuskindes. Dann plauderten sie mit einander und sangen etwas aus den heiligen Psalmen grauer Vorzeit oder beteten. Sankt Josef mochte vor dem Schlafengehen sich noch einmal still über die Lagerstätte des Jesuskindes gebeugt haben, in die lieblichen Züge des schlafenden Knaben hineingeschaut und dabei still gesprochen haben: „Jesus, für dich will ich leben, für dich will ich sterben."

Nein, der Mann, der arme Arbeitsmann hätte mit keinem Könige getauscht. Er wußte nichts von einer sozialen Frage, aber er hat ihre Lösung gezeigt. Sie lautet: Arbeit, fleißige Arbeit, aber Arbeit geheiligt durch die gute Meinung, versüßt durch heilig trautes Familienleben, geweiht durch den Umgang mit Jesus und Maria, getragen durch die Hoffnung auf den Zukunftsstaat über den Sternen.

Um diesen Zukunftsstaat wirst du dann ebensowenig betrogen, wie St. Josef. Wer hätte es damals gedacht, von den Leuten, die in Nazareth sich am Begräbnis des Zimmermanns beteiligten — es war wohl ein Begräbnis 3. Klasse — wer hätte geahnt, daß der arme Zimmermann von Nazareth nach 1900 Jahren auf den Altären einer Welt stehen würde und 300 Millionen verehrend ihn grüßen würden mit dem Ruf:

„Heiliger Josef, bitte für uns". Und diese Erdenglorie ist doch nur ein kleiner Strahl des ewigen Lichtes, das ihn droben umleuchtet.

Franz Xaver

(Fortsetzung.)

3. Probejahre.

Im Kreise der „Ignisten" verbrachte Franz Xaver die kommenden zwei Jahre. Gebet, Studien und Liebeswerke wechselten miteinander ab.

Als 1536 der Winter kam, verließen neun Gefährten, — die sechs, die Ignatius gesammelt, und die drei, die sich im letzten August noch angeschlossen hatten, — Paris, um über Lothringen, Basel, Konstanz, Tirol nach Venedig zu ziehen. Die fünfzigtägige Reise in rauher Zeit, durch Gegenden, wo religiöse und politische Feinde streiften, erschwerte sich Franz noch durch übermäßige Bußübungen. Am Ziel der Wanderung gab es keine Erholung. Ungeahnte Umstände verschoben die geplante Palästinafahrt und machten sie unmöglich. Ignatius und sein Jünger sahen sich veranlaßt zu den Beschäftigungen, die heute einen Teil des Novizjates der Gesellschaft Jesu ausmachen: geistliche Uebungen, Gebet, Buße, Katechese und niedrige Arbeiten, Betteln und Krankenpflege. Wie die Armen und Obdachlosen wollte Ignatius mit den Seinen in Hospitälern leben und für die Armen arbeiten. Im Spital der Unheilbaren begann Franz seine Krankenpflege. Dem Studenten und Magister, dem adeligen Navarresen war die Arbeit in den unsauberen Räumen, bei Kranken, die schon in Paris seinen Ekel erregt hatten, das Nachtwachen und Totenbegraben anfangs sehr zuwider. Die Venetianer staunten über die heldenhafte Selbstbeherrschung und völlige Hingabe dieser Männer; Wohlwollen und Wohltun gegen die Aermsten war nichts Alltägliches. — Franz eröffnete später immer, wohin er auch kam, sein Apostolat mit den Werken der leiblichen Barmherzigkeit.

Venedig sah ihn auch durch die Straßen ziehen und mit dem Hute winkend Kinder und Vorübergehende zusammenrufen. Auf einem freien Platze begann er eine Ansprache über Gott und Christus, über Sünde und Buße. Verstanden aber haben anfangs wohl nur wenige das Gemisch von etwas Italienisch, viel Spanisch und Französisch, vielleicht auch Baskisch. Sie lachten und kamen doch wieder. Mochten die Worte unverständlich klingen; die Taten: die Demut, den Eifer, die Gottes- und Nächstenliebe begriffen alle. Diese Predigten des Ausländers erneuerten in manchem Lebemenschen Gesinnung und Handeln; mehr wollte der Spanier nicht.

1537 pilgerten die Pariser Theologen nach Rom, erbaten und erhielten vom Heiligen Vater die Erlaubnis zur Priesterweihe und den Segen für die begonnene Arbeit. Für Palästina machte der Papst wenig Aussichten. Am 24. Juni wurde Franz Xaver Priester. Jetzt erst, nach dieser Beförderung, begann sein Lebenswerk, sein Schaffen für den einen König, Christus: die eigentliche Predigt und das Beichthören. Von Venedig zog er hinaus bis nach Bologna.

Sorge und Eifer für alles und alle kannte und zeigte er, nur sich selbst vergaß er immer. Wie ein Sterbender erschien er Ostern 1538 in Rom bei seinen Mitbrüdern. Fieber, Kälte, Armut, Bußstrenge und Hunger hatten ihn in kurzer Zeit völlig unfähig gemacht zu irgend einer Arbeit; an eine Genesung glaubte niemand mehr. Ignatius hielt ihn in Rom zurück, als die andern auszogen zu Predigt und Volksmission, und begann mit ihm die Ausarbeitung der Ordensverfassung. Sie berieten zusammen die Ausdehnung und Strenge des Gehorsams, die Frage der Einzel- oder Gruppenarbeit, die Zulassung von weniger Befähigten und die Frage der auswärtigen, indischen Missionen.

Schon in Bologna hatte Franz oft von Indien gesprochen, aber nicht ruhig und nüchtern wie von einem gleichgültigen Gegenstande, sondern mit seiner ganzen Begeisterung. Während er jetzt noch mit Ignatius mehr im allgemeinen über das Apostolat unter den heidnischen Völkern redete, erkundigte sich der portugiesische Gesandte in Rom nach dem Wissen und Eifer und nach der Lebensführung der neuen Kleriker; er hatte Auftrag, den Papst zu bitten um Entsendung dieser Männer nach Indien, in die Länder, die unter portugiesischer Oberhoheit standen. Der Heilige Vater befahl Ignatius, vier seiner Priester zu bestimmen. Rodriguez, ein Portugiese, sollte zunächst gehen; mit ihm Bobadilla. Gehorsam kam dieser aus Neapel nach Rom, aber halbgelähmt und so krank, daß an seiner Stelle Franz Xaver sich bereit halten mußte. Das größere Opfer brachte wohl nicht Franz, sondern Ignatius, als er am 14. März seinen liebsten Freund bat, sich reisefertig zu machen für den nächsten Tag. Anweisungen konnte er ihm für Indien kaum geben. Er wußte nur, daß dort Heiden und Mohammedaner seien mit wunderlichen Sitten und Sprachen, daß dort „Könige" in übermäßigen Reichtümern Hof hielten; „Könige" und Völker solle Franz erobern und gewinnen für den Glauben, für Christus. Ueber Erfolge und Aussichten, über Lebensweise und Bedürfnisse solle der Missionar regelmäßig nach Rom berichten, damit Europa ihn unterstützen könne.

„Wohlan! Auf! Ich bin bereit!" erwiderte Franz freudig.

In jenen Tagen kam zu Ignatius ein ihm bisher unbekannter Priester, Paul de Camerino; er erbat und erhielt die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu und die Bestimmung für die indische Mission.

Der Gesandte Johannes III. verließ am 15. März Rom. Mit seinem Gefolge ritt ein Mann, der weder Soldat noch Diener noch Beamter war. Bleich sah er aus, kränklich, und er trug einen alten schwarzen Talar, in seiner Satteltasche hatte er nur einige Gebetbücher. Bald ritt er an der Seite des Herrn Gesandten, dann mit dem jungen, abenteuerlustigen Volk, dann bei den Dienern; bald blieb er wie zufällig zurück mit einem einzelnen in ein ernstes Gespräch vertieft. Abends half er den Pferdeknechten, morgens stand er sehr früh auf zu langem Beten. Manchmal überließ er sein besseres Reittier einem Wegegenossen, den sein Roß nicht mehr tragen konnte, und ging zu Fuß. Der sonderbare Mann, der überall war und nirgends hinzugehören schien, war Franz Xaver auf der Reise nach Lissabon. Die drei Monate wagen für ihn keine verlorene Zeit und für seine Reisegesellschaft auch nicht. Wie die Gruppe unvermerkt vom Tal zur Höhe stieg, so führten Xavers Gespräche allmählich vom Alltäglichen über Wetter und Landschaft und die nächste Herberge zu Höherem, zu Gott und Gnade, zu Buße und Beicht. Nach fünf Tagen, beim Halt in Loretto, hatten bereits alle gebeichtet, der Gesandte nicht ausgenommen. Der Ritt über die Alpen wurde für die Reisenden eine Geisteserneuerung. Franz war Führer! So reiste er immer.

(Fortsetzung folgt.)